

9/85

ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK





Bild: Peter Reichel



Was ist Sache?

Was verbirgt sich hinter dem Slogan aus der BRD, daß es um die „Verteidigung des Friedens in Freiheit“ gehe? Matrose Lutz-Peter Göbel

Ich trage einen kleinen Ohrring. Muß ich ihn abnehmen, wenn ich Soldat werde? Kai Brosinsky

Slogan (Werbeschlagwort) ist schon eine treffende Benennung dessen, was da von Regierung bis Revolverblatt durch die BRD geistert – besser wohl: den Leuten unablässig in den Geist gehämmert wird.

Im ersten Moment hört es sich sogar gut an. Aber wirklich nur im allerersten Augenblick. Frieden, darum bangen auch Millionen BRD-Bürger. Und Freiheit, welch faszinierende Kraft seit Jahrhunderten hat dieses Wort! So ist die Kopplung verführerisch. Und sie ist tatsächlich auf Verführung aus.

Gehen wir dem auf den Grund.

Folgt man dem erwähnten Motto, dann ist Freiheit dem Frieden übergeordnet und demnach der höhere Wert. Und siehe da, so liest es sich auch im jüngsten Weißbuch der BRD-Regierung über die Bundeswehr: „Freiheit ist die Bedingung des Friedens!“

Bezogen wird dies allerdings nicht auf das Freisein von Ausbeutung, von politischer Rechtlosigkeit, sozialer Unsicherheit, Arbeitslosigkeit und Existenzangst. Soo frei sind weder die Herren der Monopole noch ihre Minister! Gemeint ist ihre Freiheit, hohe und höchste Profite zu machen, uneingeschränkt schalten und walten zu können, die Gesellschaft nach ihrem kapitalistischen Bilde zu (ver-)formen und progressive Regungen zu unterdrücken. Indem die sozialistischen Staaten sich davon freigemacht haben und viele national befreite dabei sind, es zu tun, wurde der Macht- und Einflußbereich des Imperialismus arg beschnitten. Und insofern hat Generalleutnant von Sandrat, Heeresinspekteur der Bundeswehr, gar nicht so unrecht, wenn er aus großbürgerlicher Sicht feststellt, daß sie „auf einer Insel der Freiheit inmitten einer unfreien Welt leben“. Wie gesagt, immer ist dabei kapitalistische Freiheit gemeint.

„Verteidigung des Friedens in Freiheit“ – was also kann das anderes sein, als Schützen und Bewahren der Ausbeutergesellschaft? Heißt dies nicht, Frieden sei allein unter kapitalistischen Verhältnissen möglich? Und gebietet das, in logischer Folge, nicht gar, sie überall auf der Welt wieder zu errichten und das „Böse“ und „Unfreie“, den realen Sozialismus also, vom Erdboden zu tilgen, auf daß vom Nordpol bis zum Südpol einzig die Profit-Freiheit des Kapitals existiere und vogelfrei sei, wer wirklich frei sein will? Verbirgt sich also hinter diesem Slogan nicht der Ruf zur Aggression, zur „Befriedung“ der freien Völker im Klasseninteresse des Imperialismus?

Genau das steckt dahinter. Nicht um den Frieden geht es den Erfindern dieses Spruches, sondern um Mißbrauch der Friedenssehnsucht ihrer eigenen Völker für die menschenverachtenden, abenteuerlichen, den Frieden gefährdenden Ziele der Reagan & Co. Jedoch, so wie bisher werden wir ihnen auch weiterhin ein kräftiges Contra geben. Gerade auch, weil, wie Erich Honecker auf der 10. Tagung des Zentralkomitees der SED hervorhob, „kein anderer deutscher Staat je den arbeitenden Menschen wahre Freiheit, soziale Sicherheit und Geborgenheit, Vollbeschäftigung, hohe Bildung für alle, solche erstrebenswerten Perspektiven bot wie die sozialistische DDR“.

*

Perle oder Ring im Ohr sind nun auch bei jungen Männern in Mode gekommen. Na bitte, wem's gefällt.

Zu Jeans, T-Shirt und Overall, ziviler Kleidung also, kann dies jeder halten, wie er will. An oder in Uniform hingegen sind modische Attribute fehl am Platze. Die Uniform der Nationalen Volksarmee ist ein Ehrenkleid, äußeres Kennzeichen für die Waffenträger unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht; in ihr repräsentieren sich nicht Privat-, sondern Militärpersonen des sozialistischen Staates. Und deswegen gehört es gemäß dem Wehrdienstgesetz zu den „grundlegenden Aufgaben“ der Angehörigen unserer Streitkräfte, stets „die Ehre und Würde der Nationalen Volksarmee zu wahren“. Damit würden sich weder grell gefärbte Haare und Halskettchen noch Perlen oder Ringe im Ohr vertragen. Überdies sei darauf verwiesen, daß insbesondere Ohrringe beim militärischen Dienst hinderlich sein und in der Gefechtsausbildung Gefahren für Leib und Leben des Trägers heraufbeschwören könnten. Folglich werden Sie sich als Soldat davon trennen müssen. Aber gewiß ist bis dahin noch etwas Zeit für Sie, so daß der modische Ohrring von heute dann schon ein alter (Mode-)Hut sein kann.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

Goldkelch und Silberglobus

Außer den Tätern ist Gutsknecht Willi Quast der einzige, der von dem grausigen Mord weiß. Ein junger Mann ist bestialisch umgebracht worden, einer, in dessen Joppentasche man die Mitgliedskarte der KPD fand. In einer Frühjahrsnacht des Jahres 1923 geschah dies, in Auftrag gegeben von Martin Bormann, Gutsinspektor beim Dienstherrn von Quast. Bormann sollte später als Sekretär Hitlers einer der ranghöchsten Nazis werden. Zu dem Mordgesindel gehörte auch Rudolf Höß. Dieser Bandit wird später der Kommandant des Konzentrationslagers Auschwitz sein und hunderttausendfach morden.

Willi und seine Braut Bertha, eine junge Kommunistin, zeigen die Bluttat an. Die Täter kommen mit einer lächerlich geringen Bestrafung davon. Der Faschismus marschiert. Eines Tages wird Bertha überfahren. Tot. Der zweite Mord. Willi, der von seiner Frau denken und handeln gelernt hat, muß weg. Nach beschwerlicher Reise mit falschen Papieren und durch mehrere Länder kommt er endlich in Spanien an. Er kämpft im Thälmann-Bataillon, besteht seine Feuerprobe, ist Kommunist, Antifaschist, ein Illegaler.

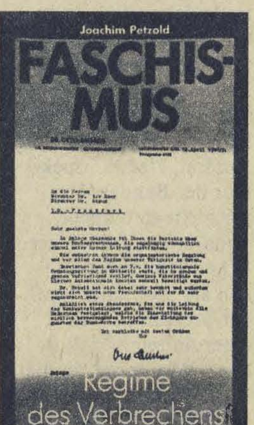


Rudolf Harnisch

Einen ganz anderen Weg geht Wolfgang Rakel. Er ist der Neffe und einzige Erbe des Rittergutsbesitzers im Mecklenburgischen, bei dem Quast einst in Diensten stand. Willi kennt ihn von daher, den grünen, arroganten Bengel von damals. Rakel ist jetzt ein hohes Tier, SS-Hauptsturmführer und in Geheimdienstkreisen zu Hause. Zudem ist Dr. Rakel Kunstsachverständiger. Darum spielt er eine wichtige Rolle bei einer der übelsten Schweinereien, die sich die Nazis so nebenbei erlaubten: Stabsmäßig wurde der größte Kunstraub aller Zeiten geplant und ausgeführt. Denn nach dem „Endsieg“ wünschte der „Führer“ ein Europa-Museum zu besitzen, das mit den bedeutendsten Kunstschätzen der Welt protzen sollte. Zu Ende des Krieges jedoch erwiesen sich die gestohlenen Kunstgegenstände als genau die richtige Währung, um Kriegsverbrecher nach Südamerika ausschleusen zu können. Der Juden-Mörder Eichman und der KZ-Arzt (!) Mengele reisten auf solche Art.

Was aber bringt den Kommunisten Quast in die Nähe solcher Verbrecher? Was erfährt er auf seinem einsamen Posten in der Schweiz von den Geheimdienstverhandlungen der SS mit dem Amerikaner Allen Dulles? Welche Nachrichten funkt Quast in die Sowjetunion? In seinem neuen Roman „Der goldene Kelch“ erzählt Rudolf Harnisch eine spannende Geschichte über ein relativ wenig bekanntes Kapitel aus dem zweiten Weltkrieg. Der Autor verwebt historisch verbürgte Tatsachen mit Fiktivem zu einer ebenso aktionsreichen wie aufschlußreichen Handlung und zeigt das Wesen des Faschismus in besonderem Lichte. Das Buch erscheint dieser Tage im Militärverlag der DDR.

Genau zum Thema paßt eine Broschüre, die der Staatsverlag herausgebracht hat: „Faschismus – Regime des Verbrechens“. Für uns Jüngere ist Faschismus nur ein Begriff, der Begriff für Unmenschlichkeit schlechthin. Wir wissen, welch unübersehbare Verbrechen der Faschismus verschuldet hat. Doch wie genau ist unsere Kenntnis über die Entstehung und den Aufstieg dieser furchtbarsten Ausgeburt des Imperialismus? Der Historiker Prof. Dr. Petzold gibt Antwort auf Fragen wie diese: Wer wählte, wer bezahlte die Nazipartei; wie kam die Hitler-Clique an die Macht; warum nannten sich die Faschisten Nationalsozialisten; warum wurden die Autobahnen gebaut; hätte die faschistische Diktatur verhindert werden können; was verbarg sich hinter der Parole „Heim ins Reich“; weshalb schloß die Sowjetunion mit Hitlerdeutschland einen Nichtangriffsvertrag ab; wer hat den faschistischen Kriegsverbrechern in Deutschland

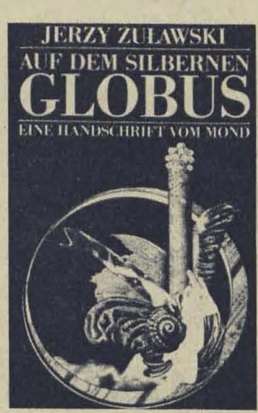




Widerstand geleistet; wie entwickelte sich der Neofaschismus in der BRD? Die sehr verständlichen Ausführungen zu diesen und anderen Fragen helfen nicht nur, geschichtliche Zusammenhänge besser zu verstehen. Sie machen auch ganz aktuelle Nachrichten begreifbarer, etwa die von den kürzlichen SS-Treffen in Nesselwang/BRD. Die 167 Seiten starke Broschüre kostet drei Mark; wenig Geld für eine wahre Fundgrube an Fakten, Informationen und Erklärungen.

Für die Freunde und Sammler der Memoirenliteratur hält der Militärverlag der DDR wieder eine Neuerscheinung bereit: Hauptmarschall der Panzertruppen Babadshanjan erinnert sich. Ob in der großen Panzerschlacht im Kursker Bogen oder in den Kämpfen an Weichsel und Oder, in Ostpommern oder während der Berliner Operation, immer trieb dieser berühmt gewordene Panzermann die „Hauptstoßkraft" voran. So nannte der Autor seinen Erinnerungsband. In ihm ist zu lesen über den Werdegang dieses Militärs, eines Bauernsohns aus den Bergen Aserbaidshans, der zu den ruhmvollen Befehlshabern im Großen Vaterländischen Krieg zählt. Er bietet ausführliche Darlegungen nicht nur über Entwicklung und Einsatzprinzipien der sowjetischen Panzertruppen, sondern auch über die Panzerkräfte des faschistischen Gegners.

Zurück zur Gegenwart, die ihr Gesicht ganz wesentlich den Ergebnissen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts verdankt. Wissenschaft, Forschung, Entdeckung, Weiterentwicklung, Höchstleistungen, Spitzentechnologien, neue, ungeahnte Dimensionen wissenschaftlichen Denkens, dies alles prägt die Zeit, und zwar in aller Ernsthaftigkeit. Und dann eine solche Frage: „Kuriositäten in der Wissenschaft?" Damit befaßt sich der sowjetische Autor Prof. Suchotin in einem Büchlein, das der Fachbuchverlag Leipzig herausgab und nach dem Ihr in Eurer Bibliothek fragen könnt. In allen Wissenschaftsdisziplinen, betrieben von Galilei, Newton, Hippokrates, Einstein oder Ziolkowski, hat es Paradoxien gegeben, Seltsames, aber absolut Normales in der Entwicklung der Wissenschaften. Anhand vieler interessanter Beispiele, gewürzt mit Anekdoten, behandelt der Autor die Bedeutung solcher Widersprüche und Absonderlichkeiten in der Wissenschaft.



Gewiß mit großem Respekt vor den bis damals erreichten wissenschaftlichen Leistungen, aber dennoch fernab von jeder Wissenschaftlichkeit entstand 1903 ein bemerkenswertes Buch. Es gilt als Klassiker der SF-Literatur. Stanisław Lem, weltweit verehrter Meister dieses Genres, pries es als schriftstellerische Spitzenleistung. Die Rede ist von Jerzy Zuławskis Roman „Auf dem silbernen Globus – Eine Handschrift vom Mond", (Verlag Das Neue Berlin). In der Tat, dieses Buch übt Faszination aus, selbst auf SF-Mäkelfritzen wie mich. Vier Männer und eine Frau landen auf dem Mond. Auf der noch nie gesehenen Rückseite der Silberkugel wollen sie siedeln, wissend, daß es keine Rückkehr zur Erde gibt. Sie zeugen Kinder, lieben und hassen einander bis zur Mordlust, müssen aber miteinander leben und unglaubliche Abenteuer bestehen. Sie wollen und müssen ihre Menschenwürde bewahren unter menschenfeindlichen Lebensbedingungen. Vor allem darum geht es in diesem mit großer Phantasie und erzählerischer Reife geschriebenen, packenden Buch.



Phantasie, die Lust, seinen Träumen Raum und Namen zu geben, der Wunsch auch, sich leichthin schwebend von Traurigkeit und Kümmernis zu lösen und der Erfüllung der Wünsche entgegenzufliegen, dies können Gedichte auslösen. „Flugfeld für Träume" ist ein sehr passender Titel für die Sammlung von Gedichten, die das Ehepaar Charlotte und Ulrich Grasnick vorlegen. Liebesgedichte sind es, die das Privateste, das am innigsten Empfundene öffentlich machen. Ein schöner Band, durch Reproduktionen ausgewählter Grafiken von Wilhelm Lachnit besonders kostbar. Der Verlag der Nation wird den Lyrikfreunden mit diesem sorgfältig gefügten Angebot eine große Freude machen. Ich wünsche Euch, daß Ihr sie findet.

Tschüß!

Eure Bibliothe-Karin

Text: Karin Matthées

MINENSPUREN UND

Waffengefährten beim



KANONENSCHÜSSE

gemeinsamen Handeln

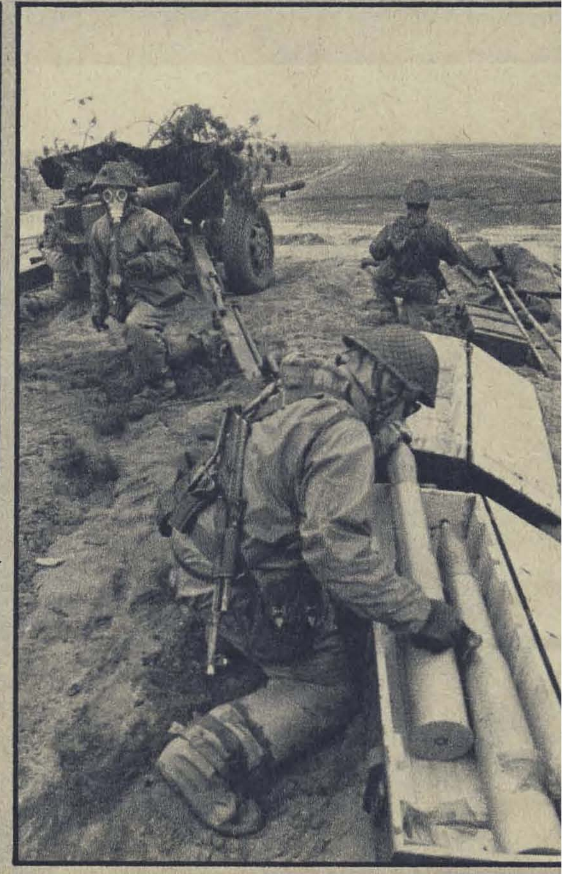


Am Abend des ersten Übungstages wird Oberleutnant Ott, Führer eines Sperrpionierzuges aus dem Truppenteil „Horst Vieth", nach vorn zum Gefechtsstand befohlen. Er meldet sich bei Oberstleutnant Rebenstorf, dem Kommandeur einer Panzerjägerabteilung. „Ich erläutere Ihnen die Aufgaben, die unseren beiden Einheiten hier auf dem Übungsplatz gestellt sind", spricht dieser den Dienstgradjüngeren an, kniet sich neben einen Schützenpanzerwagen und breitet vor sich eine taktische Karte aus.

„Gegnerische" Panzer haben sie abzuwehren und zu vernichten, ihr







Eindringen in die Tiefe der Verteidigungsstellungen zu verhindern und damit den Schutz der Truppen zu gewährleisten. Auf der Karte sind besonders panzergefährdete Richtungen vermerkt, Straßen, Flanken und Nähte von eigenen Truppenkonzentrierungen, auf die sich vor allem die Attacken des „Gegners" richten könnten. Panzerjäger mit ihren Kanonen und Pioniere mit ihren Panzerminen haben diese gefährdeten Stellen gemeinsam zu sperren, den Angreifer in seinen Handlungen einzuschränken, aufzuhalten oder in eine andere Richtung abzudrängen.

„Der Übungsplan", beendet der Oberstleutnant seine Worte, „sieht

demnach blitzschnelle Einsätze an verschiedenen Orten vor, so wie es sich in einem möglichen Gefecht mit seinen schlagartigen Veränderungen der taktischen Lage ergeben würde". Entsprechend ihren Aufgaben in der Gefechtsordnung werden die Artilleristen als Panzerabwehrreserve (PARes) des übergeordneten allgemeinen Kommandeurs und die Pioniere als Bewegliche Sperrabteilung (BSA) gekennzeichnet. Beide führt der Artilleriekommandeur, er koordiniert alle Tätigkeiten in dem Übungsgelände.

Zwei Uhr nachts ist es, als die Pioniere in ihren Graben abkippt. Unteroffizier Molkenthin, der Truppführer, dirigiert ihn mit Zurufen, achtet darauf, daß sie die Orientierungspunkte nicht verfehlen und in der Spur bleiben, eine gerade Linie fahren. Hinten auf dem LKW indes holen die Soldaten Kühnel und Rexer eine Mine nach wir die letzten Minen verlegen, beziehen die Panzerjäger zuweilen schon ihre Feuerstellungen. Da wir oft vor der vorderen Linie der Verteidigung handeln, müssen wir also schleunigst das Gebiet verlassen, unserer Artillerie Gelegenheit geben, unbehindert das Feuer zu eröffnen.



Vermessungstruppführer Unterfeldwebel Janitzka berechnet mit dem Richtkreis das künftige Minenfeld. Danach verlassen die Urals in versetzter Fahrt ihre Deckung, rutschen auf dem Legegerät in bestimmten Abständen die Minen auf den Boden. Währenddessen haben die Panzerjäger ihre Waffen auf den Einsatz vorbereitet, um auf dem Gefechtsfeld sofort in den Kampf eingreifen zu können.

Ural-Fahrzeugen aufgeschreckt werden. „Panzerminenfeld verlegen im Abschnitt ..." Geführt von einem SPW, holpern drei schwere Kfz mit angehängtem Minenlegegerät aus dem schützenden Konzentrierungsraum, tasten sich langsam in dem zerfurchten Gelände vor zum befohlenen Ort. Spärlich nur durchdringen die Tarnscheinwerfer die Finsternis, lassen schwach Baumstümpfe, Löcher, zerfetzte Drahtsperren erkennen. Im Wagen des Verlegetrupps 1 muß Kraftfahrer Soldat Meierkord höllisch aufpassen, daß er nicht auf ein Hindernis auffährt oder in einen der anderen aus den Regalen, schärfen sie und legen sie auf die Rutsche. 78 Übungsminen verlassen so in regelmäßigen Abständen jedes Fahrzeug, liegen in drei langen Reihen nebeneinander.

Oberleutnant Ott schaut auf die Uhr. Ausgezeichnet, Zeit unterboten, stellt er fest. Freut sich, daß er dem Artilleriekommandeur die Erfüllung der Aufgabe vorzeitig melden kann. Schnell muß eine Bewegliche Sperrabteilung handeln. „Die Situation bei einem ‚gegnerischen' Panzerangriff kann manchmal brenzlig werden", erzählt der Oberleutnant. „Wenn Deshalb muß das Minenverlegen flutschen, kommt's auf Minuten an. Stockungen, Pannen gar, können wir uns nicht erlauben."

Nicht nur Schußfreiheit für die PARes müssen die Sperrpioniere beachten, auch den „Gegner" haben sie stets im Auge zu behalten. NATO-Panzer wie der „Leopard" oder M-1 „Abrams" sind imstande, im Gelände eine Geschwindigkeit bis 40 km/h zu entwickeln. Innerhalb von 8 bis 10 Sekunden sollen sie derartig beschleunigt werden können. Sie im Falle eines Überfalls gemeinsam mit den Panzerjägern zu stoppen, zum

Abdrehen zu zwingen, zu vernichten – das betrachten die Sperrpioniere als ihre Pflicht. In einer wirkungsvollen Panzerabwehr sehen sie auch die Antwort auf die neuen Heeresstrukturen der Bundeswehr und der US-Streitkräfte, erhöhen doch diese beiden Armeen die Anzahl ihrer Panzer und gepanzerten Gefechtsfahrzeuge beträchtlich. Und sie wissen ebenfalls um die taktischen Handlungen der Israelis in Libanon, die durch überraschende Panzerangriffe Vorteile erzielten.

Wenig später haben Kettenzugschlepper die langgestreckten 100-mm-Kanonen in zügigem Tempo aufs offene Feld gezogen. Im Morgendunst nur schemenhaft erkennbar, tauchen tausend Meter entfernt Attrappen auf. „Auf Panzer! ...“ Feuerkommandos schallen über den Platz. An einem Geschütz der 2. Batterie weist Unteroffizier Hölleke seinem Richtkanonier ein Ziel zu. Gefreiter Burmeister schaut ruhig durch das Okular des Rundblickfernrohres, bedächtig richten seine Hände das Geschütz, schiebt er langsam die Zielmarke der Optik in die graue Silhouette da vorn im hügeligen Sand. Abschuß! Schon diese erste Granate trifft, zerfetzt die Attrappe. Auch andere Geschütze, die jetzt einen scharfen Schuß abfeuern dürfen, können ein gleiches Ergebnis melden, einige schaffen es allerdings erst im zweiten Anlauf.

Nur wenige Minuten hat dies alles gedauert. Schon wird „Stellungswechsel“ befohlen. Die Batterien eilen in einen anderen Raum. Hier werden fahrende Panzer imitiert. Ziele zu treffen, die sich auf einen zubewegen, deren Auf und Ab in dem zerklüfteten Gelände ständig mit der Zieleinrichtung zu verfolgen, verlangt hohes Können, perfektes Beherrschen der Waffe. Und Gefreiter Burmeister packt es auch diesmal mit der ersten Granate. Artilleristen wie Pioniere haben bewiesen, daß sie in der Lage sind, schnell und sicher überraschenden Panzerangriffen Halt zu gebieten.

Der Übungstag ist jedoch noch nicht zu Ende. Der nächste Einsatz ruft die BSA an die rechte Flanke der PARes. Eine Wegegabelung und ihre Umgebung sind zu verminen. Dieser kleine Talkessel, seitwärts ihrer Feuerstellungen, ist von den Panzerjägern nicht einzusehen. Die Pioniere haben ihn mit ihren Mitteln zu sichern, ihre Waffengefährten so vor unliebsamen Überraschungen zu bewahren.

Kaum ist der Verlegetrupp 1 zehn Meter in der Spur gefahren, schlagen die beiden Soldaten hinten auf dem Ural Alarm. Die Rutsche ist blockiert, die Minen bewegen sich nicht! Soldat Meierkord springt aus seinem Fahrerhaus, um nachzuschauen, was passiert ist. Das Verlegegetriebe an der Achse hatte sich bei der eiligen Fahrt über den unebenen Boden aus der Arretierung gelöst. Fix schaltet der Fahrer die Knöpfe um, klettert schon wieder auf seinen Sitz. Vorwärts, vorwärts! Auch der



Zwei Genossen des Verlegetrupps 1 beim Minenverlegen per Hand (rechts oben). Das nebenstehende Foto zeigt das verdeckte Verlegen mit dem Gerät. Ein Pflug zieht eine Rinne, in die die Minen gleiten. Zwei nachfolgende Streichbleche decken sie mit der aufgebrochenen Erde wieder zu. Rechts außen ist das Schießergebnis der Panzerjäger zu sehen: Durch Volltreffer zerfetzte bewegliche Attrappen.



die Kämpfer nicht überrumpeln.

Auch die folgenden Minenfelder, Kilometer entfernt, werden von den Sperrpionieren genau verlegt – pünktlich und qualitätsgerecht. Ohne Verzögerung können die Panzerjäger arbeiten, noch viele Treffer mit ihren Granaten erzielen. Minenspuren und Kanonenschüsse – die Waffengefährten sind von ihrem gemeinsamen Handeln sehr angetan. „Die Pioniere haben uns gut unterstützt", meint Gefreiter Andres, ein Kanonier. „Interessant für mich und meine Genossen waren die vielen taktischen Varianten, wie gegnerische Panzer effektiv bekämpft werden können. Ich habe etliches gelernt." Für Soldat Kühnel, den Pionier, war dies die erste große Übung, dazu gleich mit einer anderen Waffengattung. „Prima, daß ich die Panzerjäger hautnah erleben konnte. Solch ein Zusammenwirken sollten wir öfters üben."





rechte Verlegetrupp handelt entschlossen. Stubben versperren einen Teil seiner Strecke, der Ural muß eine Kurve fahren, die Spur verlassen. Flugs hechten die Pioniere vom LKW, legen in die Lücke die 10,8 Kilogramm schweren Minen per Hand. Schnelligkeit ist wie immer geboten, plötzliche Veränderungen der Situation dürfen

Text: Oberstleutnant Horst Spickereit
Bild: Manfred Uhlenhut

postsack

Mit dem Herzen jung

Mit besten Wünschen hoffe ich, daß Ihr Solidaritätsbasar Ende August ein voller Erfolg war. Ich sandte Ihnen dazu einige Bücher und hoffe, daß diese den neuen Besitzern viel Freude bereiten. Ich bin 78 Jahre alt, und der Basar ist für mich Herzenssache. Es ist mir eine Freude, für eine so gute Aktion etwas spenden zu können. So lange ich noch lebe, werde ich immer mit dabeisein.
Ella Otto,
Karl-Marx-Stadt

Eine Portion Mut

Die fotografische Aufnahme ist bis auf wenige Wochen 30 Jahre alt. Wir waren junge Angehörige der Kasernierten Volkspolizei in einer Lehrbatterie in Prora. An einem Sonntag im Juni 1955 wurden wir mit unserem Standortbereich, der Insel Rügen, vertraut gemacht. Mit ein paar Gesichtern sind noch Namen und Erinnerungen verbunden: Jochen Dohr, Unterleutnant Redlin, Franz Helmut Haacke. Heute ist so vieles selbstverständlich. Unsere Wehrgesetzgebung stellt an jeden jungen Mann gleiche Anforderungen. Damals war schon eine gute Portion Mut und Bewußtsein notwendig, als wir zehn Jahre nach diesem furchtbaren Krieg, mit dem der Faschismus Europa überzog, wieder eine Waffe in die Hand nahmen und eine Uniform anzogen. Das war nicht selbstverständlich. Interessant wäre, zu erfahren, was aus den anderen Genossen geworden ist in 30 Jahren persönlicher Entwicklung und Entwicklung unseres Staates.
Wolf Dürrschmidt,
9075 Karl-Marx-Stadt,
Zeißstr. 47



Traditionspflege im Pferdesport

Der Bezirk Dresden besaß keine zentrale Wettkampfstätte für große Pferdeleistungsschauen. 1980 wurde die erste standortmäßige Überprüfung für einen solchen Bau durchgeführt. Mit Hilfe von Soldaten der GSSD und der NVA konnten wesentliche Bauarbeiten bis zum 7. 10. 1983, dem Tag der Einweihung der Anlage, abgeschlossen werden. Sie befindet sich in Baschütz und soll nicht nur als Wettkampfstätte, sondern auch als Naherholungszentrum für den Gemeindeverband und für die Einwohner der Stadt Bautzen genutzt werden. Die Reit- und Mehrzweckanlage erhielt den verpflichtenden Namen „Marschall der Sowjetunion S. M. Budjonny". Die Witwe und auch der Sohn Budjonnys besichtigten bereits die Anlage, und ihre Familie stiftete einen wertvollen Kristallpokal mit dem eingravierten Bild des Marschalls. In Kürze wird auch ein Traditionszimmer eingerichtet, in dem viele Exponate ausgestellt werden, und das für unterschiedliche Veranstaltungen genutzt werden soll.
Renate Neumerkel,
Dresden

Leserfoto

Ich bin ein eifriger Leser der AR. Ich versuche mich in meiner Freizeit als Amateurfotograf. Hier ein Schnappschuß.
Hans-Wolf Ullrich,
Waltersdorf



Starke Weiblichkeit

Nach Beendigung des Abiturs werde ich im August 1985 ein Studium an der Offiziershochschule „Ernst Thälmann" als Politoffizier aufnehmen. Auch für viele Mädchen ist es heute schon eine Selbstverständlichkeit, die Sturmbahn zu bewältigen, den Achtertest zu vollziehen und eine harte und anspruchsvolle Ausbildung zu absolvieren. An dieser Stelle möchte ich nicht vergessen, unserer Pateneinheit zu danken. Die Genossen der „Paul-Hornick-Kaserne" stehen uns immer zur Seite und sind bemüht, alle Berufsoffiziersbewerber gut auf den Wehrdienst vorzubereiten. Bei der AR möchte ich mich für den Beitrag „Wie schwer – wie teuer?" bedanken, da in ihm auch Pflicht- und Wahlübungen für das Militärsportabzeichen enthalten waren.
Birgit Franke, Cottbus

hallo, ar-leute!

Wir sind stark

Die AR 6/85 ist wieder einmal Spitze. Besonders gefällt mir der Beitrag „Mädchen in Uniform". Wenn ich heute noch einmal vor der Wahl des Berufes stehen würde, so glaube ich, das wäre der richtige Beruf für mich. Ich bin Studentin im 3. Studienjahr – Freundschaftspionierleiter. Ich freue mich auf meine spätere Tätigkeit und werde alle Kraft dafür einsetzen, unsere Pioniere im Sinne der Weltanschauung der Arbeiterklasse zu erziehen und zur Liebe und Verteidigungsbereitschaft unserer Heimat. Ich möchte hiermit auch meinen Freund Soldat Ralph Schumann grüßen und ihm sagen: Wir sind stark. Wir werden die Zeit überstehen und dabei unser Bestes geben.
Ramona Gläser, Droyßig

Gedankengänge

Die Beiträge „Wirf eine Atombombe" und „Kuddeldaddeldu und die gute Sieben" haben mir im Heft 5/85 besonders gut gefallen. Viele Ihrer Beiträge halfen mir schon, mich ein wenig in die Lage meines Verlobten zu versetzen und zu verstehen, weshalb er oft nicht auf Urlaub kam. Die Sicherung des Friedens geht vor, denn nur im Frieden können auch wir eine Familie gründen und für den weiteren Aufbau und die Stärkung unseres sozialistischen Vaterlandes kämpfen. Die AR zeigte mir auch oft, daß andere Mädchen und Frauen ähnliche Probleme hatten und haben. Meine Hochachtung vor allen Frauen, die ihren

Männern in dieser Zeit zur Seite stehen.
Elke Boeck, Güstrow

Durchdenkenswerte Aspekte

Ich möchte mich für die vielen kurzweiligen Stunden durch die AR bedanken. Sie hält immer wieder neue durchdenkenswerte Aspekte parat. Der „Frieden aus dem Osten" (5/85) zeigt, wer welchen Anteil am Frieden wirklich hat. Eigentlich ein jedem bekannter Fakt. Was aber für diesen Fakt getan wurde, wird und getan werden muß, lernte ich während meines Ehrendienstes kennen. Mit dem Wecken beginnt täglich der Kampf um den Frieden.
Thomas Wohlgemuth, Sehma

Auch das

Schön finde ich, daß die Beiträge in der AR anschaulich und unkompliziert geschrieben sind.
Jana Pfau, Karl-Marx-Stadt

Für eine Mark

... soviel Informationen und Unterhaltung! Das ist sein Geld schon wert. Man erhält einen Einblick in den militärischen Tagesablauf und anderes mehr.
Beate Adel, Strausberg



... auch Kultur

Ich begrüße es, daß die AR nicht den Anspruch einer militärischen Fachzeitschrift erhebt und somit Platz für Unterhaltung und Kultur bleibt.
Gunnar Kollin, Schwerin

Zusammengehörig

Die Bildberichte vom Leben unserer Soldaten und der Soldaten der sozialistischen Länder finde ich ganz toll. Es ist wichtig für alle, zusammenzuhalten und gemeinsam für die Erhaltung des Friedens zu kämpfen.
Sabine Marter, Berlin

Vorschriftsmäßig

Seit 1976 (damals kam mein Mann zur Armee) verbrachte ich schon viele vergnügte Stunden mit der AR. Ganz prima finde ich immer Eure Auskünfte über Dienstvorschriften. Ich werde die AR bestimmt noch lesen, wenn dann meine Söhne bei der Armee sind.
Roswitha Kersten, Halle

Im Wandel der Zeit

Seit November '84 lese ich die AR, da mein Freund zur Armee kam. Vom ersten bis zum letzten Artikel. Mich berühren jetzt plötzlich Dinge, für die ich mich früher nie interessiert habe.
Dorett Laufer, Rostock

soldaten-post

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Kerstin Marschall (22, Kinder 2), 8900 Görlitz, Kunerwitzer Str.9 – Susanne Heins (18), 9047 Karl-Marx-Stadt, PSF 16, H 4/508 – Elke Meyer (22), 5066 Erfurt, Wermutmühlenweg 13 – Sylvia Kemnitzer (22, Sohn 2), 4400 Bitterfeld, A.-Saefkow-Str. 11a – Heike Teske (24, Söhne 1 + 4), 7031 Leipzig, Schnorrstr. 26a – Gabi Bohr (17), 7031 Leipzig, Brockhausstr. 13 – Manuela Sieberth (20; 1,78 m), 8021 Dresden, Dittersdorfer Str. 12 – Manuela Seewald (24, Söhne 3 + 4), 7031 Leipzig, W.-Heinze-Str. 32 bei Heinze – Martina Heinze (24, Tochter 6), 7031 Leipzig, W.-Heinze-Str. 32 – Ilka Schedel (18), 6820 Rudolstadt, Weststr. 9, PSF 8/23 – Marlies Pross (18) und Grit Krause (18), 2080 Neustrelitz 5, postlagernd (PAS) – Claudia Vogt (19; 1,76 m), 1100 Berlin, Prenzlauer Promenade 161c – Helga Sieg (25), 1080 Berlin, PSF 96 – Manuela Kassau (20, Tochter ½), 2002 Burg Stargard, Galgenberg 15 – Kerstin Schleifenekker (23, Sohn 2), 1264 Herzfelde, Hauptstr. 27 – Katrin Hiller (23), 1100 Berlin, Esplanade 38 – Karin Haase (25, Tochter 4) und Irena Rohr (20) bei Haase, 1058 Berlin, Pappelallee 65 – Kathrin Müller (22), 9033 Karl-Marx-Stadt, H.-Benz-Str. 14a – Gabriele Winkler (21), 9063 Karl-Marx-Stadt, Dantestr. 19 – Sylke Hampk (17), 2625 Schwaan, Wiendorfer Weg 43 – Ute Blum (25, 2 Kinder), 8021 Dresden, Altlaubegast 6 – Elke Leiske (21), 8900 Görlitz, Lutherplatz 10 – Constanze Müller (17), 5801 Wandersleben, C.-Zetkin-Ring 9 – Manuela Oppermann (22, Kinder 3 + 6), 2356 Sellin, Bollwerkstr. 2, bei Rebhan, PSF 76 – Annette Günther (23; 1,79 m), 9022 Karl-Marx-Stadt, Reichenhainer Str. 35, Zi. 10 – Simone Wernicke (20), 5800 Gotha, Brunnenstr. 13 – Brigitte Hertel (25), 8021 Dresden, Marienberger Str. 55 – Carola Emmerlich (24), 3571 Köckte, E.-Thälmann-Str. 25a – Ulrike Heinrichs (24; 1,84 m), 6000 Suhl, R.-Luxemburg-Str. 5 – Simone Faick (20), 9900 Plauen, Pirkerstr. 4 – Jana Herrmann (18), 9230 Brand-Erbisdorf, Dr.-W.-Külz-Str. 71 – Sigrun Vogel (23; 1,78 m), 1136 Berlin, Baikalstr. 18 – Birgit Leuschel (19), 1195 Berlin, Neue Krugallee 112 – Petra Wawrik (23), 4271 Wiederstedt, Schulgasse 4 – Katrin Dienewald (20), 8019 Dresden, Schneebergstr. 6 – Verena Sturm (20), 4600 Witten-



berg, Beethovenweg 14 – Marzina Friedrich (24, Söhne ½ und 2), 4500 Dessau, Bauhofstr. 18 – Christiane Klos, 7240 Grimma, Am Rumberg 20, Fach 06 – Steffi Engels (21), 1170 Berlin, Lienhardweg 18 – Gundula Trapp (18), 2200 Greifswald, K.-Marx-Platz 7 – Doreen Brede (23, Tochter 3), 7500 Cottbus, F.-Ebert-Str. 23 – Jana Glotz (17), 8231 Ruppendorf, Paulsdorfer Str. 4 – Sigrid Wokon (19), 3251 Etgersleben, Munterbachstr. 7 – Katrin Schuster (16), 8300 Pirna, W.-Pieck-Str. 143, PF 725-18 – Kerstin Gauger (18), 1430 Gransee, R.-Breitscheid-Str. 30 – Heike Baltanz (21), 1035 Berlin, Krossener Str. 20 – Kerstin Müller (22, Sohn 3), 3031 Magdeburg, Flechtinger Str. 1 – Petra Hösel (17), 2754 Schwerin, V.-Theissen-Str. 23 – Heike Kleine (17), 2754 Schwerin, Bäckerstr. 35 – Annett Dietrich (18; 1,78 m), 1211 Kietz, Mecklenburger Str. 2 – Silke Ahrend (20), 3080 Magdeburg, Motzstr. 33 – Anrica Palko (19), 5801 Wandersleben, C.-Zetkin-Ring 16.

Briefwechselwünsche werden kostenlos und nur mit Altersangabe (maximal 25 Jahre) veröffentlicht.

Helfen Sie uns also, besser zu werden, und schreiben Sie an: Redaktion „Armeerundschau", 1055 Berlin, Postfach 46 130



Unser Rücktitel: Jitka Zelenková

Das Singen im Background-Chor bei Auftritten des ČSSR-Stars Karel Gott bezeichnet sie schmunzelnd als ihr Hobby. Inzwischen macht sie eigene Shows und erfreut sich in unserem Nachbarland ČSSR großer Popularität. Bei Supraphon erschienen bisher vier LP mit anspruchsvollen lyrischen und romantischen Liedern, denen sich Jitka verschrieben hat. Eine fünfte LP ist bereits in Arbeit. Jiri Zmozek, ihr Hauskomponist, und kein geringerer als Ladislav Staidl schreiben ihr die Titel auf den Leib. Mehrere Preise bei den Wettbewerben der „Bratislavska Lyra" und beim „Deciner Anker" sind u.a. Beweise ihres Erfolges auch auf internationalem Parkett. In den Fernsehstudios ihres Heimatlandes ist sie ständiger Gast und produziert ihre Shows. Die Pressefest-Tournee '85 rief sie für längere Zeit auch wieder in unsere Republik. Und „nebenbei" geht Jitka natürlich weiter ihrem Hobby nach; sie singt im Background ...

Bild und Text: Heinz Patzig

Autogramm-Anschrift: Jitka Zelenková, Prago-Konzert, Maltezske nam. 1, 11813 Praha I

gruß und kuß

Unzerstörbar soll es bleiben

Mein Mann, Lutz Feister, hat im August sein Studium an der OHS „Ernst Thälmann" abgeschlossen. Ich wünsche ihm nun für das Kommende alles Gute und viel Erfolg. Ich werde ihm weiterhin treu und hilfreich zur Seite stehen, damit er mit neuer Kraft und mit Elan die Aufgaben im Dienste des Friedens der Welt meistert. Der Frieden soll unzerstörbar sein: so auch unsere Liebe, unser Glück. Ich drücke ihm und allen Genossen seines Ausbildungsjahres die Daumen.
Carmen Feister, Eibau

Herzenswunsch

Mein Verlobter hat sich für den Offiziersberuf entschieden, und ich habe dem zugestimmt, weil wir beide wissen, wie wichtig es ist, den Frieden zu sichern. Ich wünsche mir von ganzem Herzen, daß es einmal allen Kindern auf der Welt so gut geht wie unserer kleinen Anne und grüße hiermit meinen Holger Schroeder.
Conny Haft, Oybin

Schiffskoch Erwin

... grüßt alle Genossen, die in der Zeit von '80 bis '83 auf der „Grevesmühlen" ihren Ehrendienst versehen haben und stellt fest: „Es war eine sehr gute Zeit mit Euch!"
Detlev Freiheit, Wismar



Weiterhin gegrüßt werden:

Verliebte: An Unteroffizier Olaf Hesse denkt Ute Hösel; Dorit und Tochter Fränze küssen Gefreiten Bert Weidner.

Verlobte: Beatrice liebt ihren Unterfeldwebel Ricco Wetzk und Kerstin ihren Leutnant Andreas Bürgel.

Verheiratete: Stolz auf Oberfeldwebel Wolfgang Holzapfel sind seine Frau Elvira und Sohn Patrick, weil er noch eine Fähnrichausbildung macht und mit seinem Beruf das Glück vieler Menschen schützt. Studentenmaus Angelika überbringt Küsse ihrem Gefreiten Michael Mäßig; Birgit und Sohn Michael dem Obermatrosen Hans-Peter Kerntke; und Dagmar Weber und die Kinder Tino und Ria wünschen Kraft und Erfolg bei der Erfüllung ihrer Pflichten dem Gefreiten Gunar Weber und Soldaten Thomas Engelmann. Frau Edith Kündl grüßt voller Stolz die Unteroffiziere Thomas Jagdmann, Andreas Hiest und Ralf Zehrahn. Offiziersschüler Kay Zeddies soll weiterhin so fleißig schreiben, weil sich Sieglinde über jeden seiner Briefe sehr freut. Kraft und Mut bei der Ausübung ihres Dienstes wünscht Kerstin ihrem Bruderherz Unteroffiziersschüler Torsten Hunger und dem Soldaten Thomas Rudolph; und es gehen auf diesem Wege auch ganz viele Küsse an ihren Schatz Unteroffizier Dirk Heidner von seinem Wuschel.

gefragte fragen

Gruppenführerzuschlag

Welche Vergünstigungen stehen mir zu, wenn ich für längere Zeit als Gruppenführer eingesetzt werde?
Gefreiter Andreas Rehm

Sofern Sie in die Dienststellung eines Unteroffiziers auf Zeit ernannt oder mit der vertretungsweisen Ausübung (außer Urlaubsvertretung) einer höheren Dienststellung länger als zwei Monate betraut werden, können Sie entsprechend Abschnitt I/2 (212) der Besoldungsordnung einen monatlichen Leistungszuschlag erhalten. Er wird in Abhängigkeit von den Leistungen gezahlt und kann demnach monatlich 40, 60, 75 oder 90 Mark betragen. Höhere Urlaubsansprüche ergeben sich daraus allerdings nicht, weil Erholungsurlaub entsprechend des Dienstverhältnisses und nicht der eingenommenen Dienststellung gewährt wird.

Geschichtliches

In einem Buch über den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion wurden auch Kampfhandlungen der Roten Armee erwähnt, die im Jahre 1939 am See Chassan und am Fluß Chalchin-Gol stattfanden. Was führte zu diesen Kampfhandlungen, und wo befinden sich der See und der Fluß?
Uwe Heidrich, Dessau

Der See Chassan und der Fluß Chalchin-Gol liegen im Osten der Mongolischen Volksrepublik. Im August 1939 fielen japanische Imperialisten am Chalchin-Gol mit starken

postsack

Redaktion: Margitta Bach
Fotos: privat (1), Ullrich (1), Uhlenhut (1)
Vignetten: Achim Purwin

militärischen Kräften in die MVR ein, um diese in eine Kolonie zu verwandeln, die als Ausgangsbasis für weitere Aggressionen, vor allem gegen die UdSSR, dienen sollte. Nach schweren Kämpfen wurden die japanischen Invasoren durch die vereinigten sowjetisch-mongolischen Truppen vernichtend geschlagen und das von den Japanern besetzte mongolische Territorium wieder befreit.

Autogrammwünsche

Bitte teilen Sie mir die Autogramm-Adressen von Farah Maria und von Inka mit.
Alona Auerswald, Niedersdorf

Hier die gewünschten Anschriften: Inka, 1141 Berlin, postlagernd; Farah Maria, Revue „Tropicana", Havanna, Cuba.

Bruderzeitschriften

Könnten Sie mir bitte mitteilen, wie ich die Armeezeitschriften der VR Polen, der ČSSR und der UdSSR erlangen kann?
Fähnrichschüler Lippmann

In der UdSSR ist die zweimal monatlich erscheinende Zeitschrift „Sowjetski woin" unser Bruderorgan. Die Anschrift der Redaktion lautet: 123831 Moskau D-7, Choroschewskoje Chaussee 38. In der DDR kann sie unter der Bestell-Nr. 70847 über den Postzeitungsvertrieb bezogen werden. Der Abonnementpreis beträgt 19,20 Mark.
VR Polen: „Zolnierz Polski", 00-950 Warszawa, ul. Grzybowska 77. DDR-Bestell-Nr.: 38502, Preis: für ein Quartal 7,20 Mark.
In der ČSSR sind die Zeitschriften „Československy vojak" und „Zapisnik" unsere Bruderorgane. Beide Redaktionen sind unter folgender Anschrift zu erreichen: 162000 Praha 6-Liboc, Vlastina ul. 710. Die aller 14 Tage erscheinende Zeitschrift „Zapisnik" kann in der DDR unter der Bestell-Nr. 47808 über den Postzeitungsvertrieb bezogen werden. Der Abo-Preis beträgt 26,65 Mark im Jahr.

Wo man singt ...

Fast 1900 Leser erwiesen sich als sattelfeste Freunde des Soldatenliedes unserer sieben im Warschauer Vertrag verbündeten Armeen, besuchten die Generalprobe des Chores der Offiziersschüler (AR 5/85) und fanden mit wenigen Ausnahmen die richtige Lösung: 1. Bulgarische Volksarmee, 2. Ungarische Volksarmee, 3. Nationale Volksarmee der DDR, 4. Polnische Armee, 5. Streitkräfte der SR Rumänien, 6. Streitkräfte der UdSSR, 7. Tschechoslowakische Volksarmee. Die Hauptpreise gewannen: Sabine Richter, 2090 Templin, 125 Mark; Uffz. Detlev Jung, 8602 Bautzen, 100 Mark; Maat Uwe Schmidt, 2364 Bug/Rügen und Reinhardt Hempel, 6600 Greiz, je 50 Mark. Je 25 Mark gingen an Gisela Korth, 3010 Magdeburg; Werner Schlowag, 8903 Görlitz; Ronny Ahlsleben, 2000 Neubrandenburg und Birgit Wilke, 2201 Hanshagen. 11 Einsender erhielten Buchpreise.
Den Gewinnern gilt unser Glückwunsch und allen Teilnehmern an unserem Preisausschreiben ein herzliches Dankeschön.



Dienstzeitanrechnung?

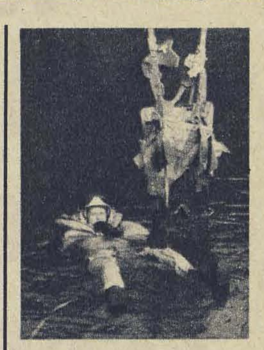
Ich bin aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig entlassen worden. Wird mir die geleistete Dienstzeit bei einer Wiedereinberufung angerechnet?
Soldat Mathias Jemstedt

Wer aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig entlassen worden ist, kann nach § 30 (5) des Wehrdienstgesetzes vom 25. März 1982 (GBl. der DDR, Teil I, Nr. 12) bis zum 31. Dezember des Jahres, in dem er das 26. Lebensjahr vollendet, erneut zum Grundwehrdienst einberufen werden. Der Grundwehrdienst ist für die Dauer von 18 Monaten zu leisten, wenn die vorangegangene Dienstzeit weniger als drei Monate dauerte. In den anderen Fällen erfolgt eine Anrechnung der geleisteten Dienstzeit.

Zeitfrage

Wie oft kann man zum Reservistenwehrdienst einberufen werden?
Gefreiter d. R. Klaus Schinke, Leipzig

Die Dauer der Reservistenqualifizierung kann bis zu drei Monaten im Jahr betragen. Die Gesamtdauer darf bei den Wehrpflichtigen, die mehr als ein Jahr aktiven Wehrdienst geleistet haben, 24 Monate nicht übersteigen. Diese zeitlichen Beschränkungen gelten nicht, wenn der Reservistenwehrdienst ***freiwillig*** *geleistet wird.*



Ein Bad in voller Montur

... unternimmt wohl keiner gern. Flugzeugführer hingegen müssen es des öfteren tun – wenn es in ihrem Ausbildungsprogramm heißt: Training der Handlungen beim Suchen und Retten. AR-Reporter besuchten sie an einem dieser Ausbildungstage und berichten darüber unter dem Titel: „Signal Rotfeuer". Weitere Reportagereisen führten sie in ein polnisches Militärgymnasium, zur rumänischen Schwarzmeerflotte und in das Fernsehstudio einer sowjetischen Garnison. AR stellt die Sprungausrüstung der Fallschirmjäger sowie Trainer und Simulatoren vor, die in der Gefechtsausbildung angewendet werden. In der AR-Waffensammlung machen wir mit Flugdeckschiffen bekannt. Es gibt ein neues Mini-Magazin, Lyrik, den „Postsack" und noch vieles andere mehr

in der nächsten



Ich werd's euch schon zeigen!





Erfolge der DDR-Geher haben eine jahrzehntelange Tradition. Olympiasieger wurden Christoph Höhne (1968 über 50 km), Peter Frenkel (1972 ü. 20 km) und Hartwig Gauder (1980 ü. 50 km). Olympisches Silber holten Dieter Lindner (1964 ü. 20 km) und Hans Reimann (1976 ü. 20 km); Bronze gab es für Reimann (1972 ü. 20 km), Frenkel (1976 ü. 20 km) und Roland Wieser (1980 ü. 20 km). Europameister wurden Lindner (1966 ü. 20 km), Höhne (1969 und 1974 ü. 50 km) und Wieser (1978 ü. 20 km). Eine Art Galionsfigur des DDR- und internationalen Gehersports wurde Christoph Höhne. Er brachte es auf 50 Wettkämpfe über 50 Kilometer, gab nur zweimal auf, war der große Matador und Streckenrekordler der „100 Kilometer von Lugano". Seine Trainings- und Wettkampfaufzeichnungen sagen aus, daß er während seiner Karriere zweimal um den Erdball ging. Zu den ganz Großen in diesem Metier gehören auch zwei Athleten des Armeesportklubs Vorwärts Potsdam: Nach Major d. R. Peter Frenkel – Oberleutnant Ronald Weigel.

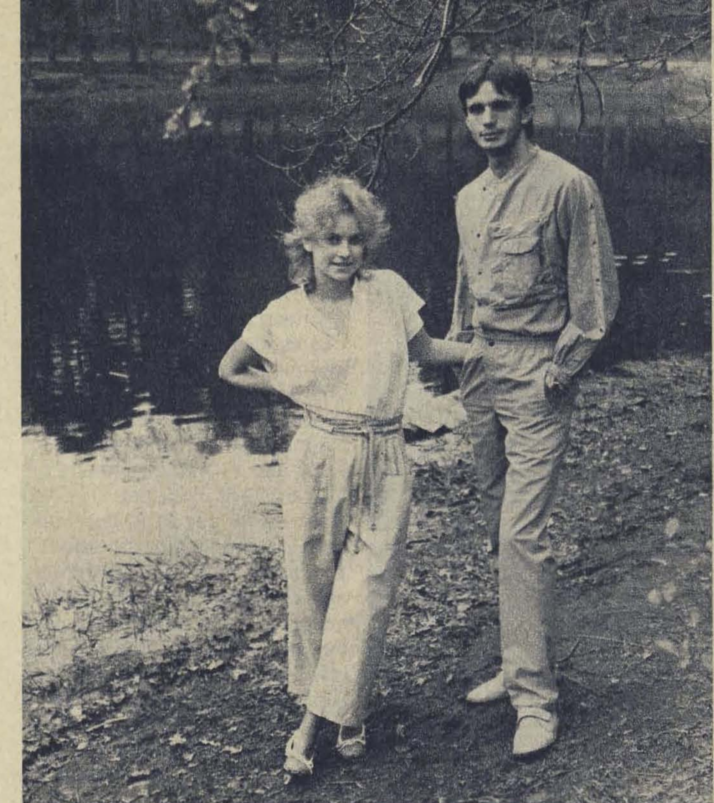
Sechsundzwanzig ist er, Weltmeister 1983 über 50 Kilometer und auf dieser Distanz dreimal hintereinander Jahresweltbestenlisten-Spitzenreiter. Im Spätsommer wird er das erste Mal nicht vergessen dürfen, daß er Hochzeitstag hat: Ende der 84er Saison machte er seinen Trainer Hans-Joachim Pathus auch zum Schwiegervater. Womit er zwangsläufig „richtiger" Potsdamer geworden ist, einer von „hinter den Bergen" – geboren jenseits der Oberhofer Höh', in Hildburghausen.

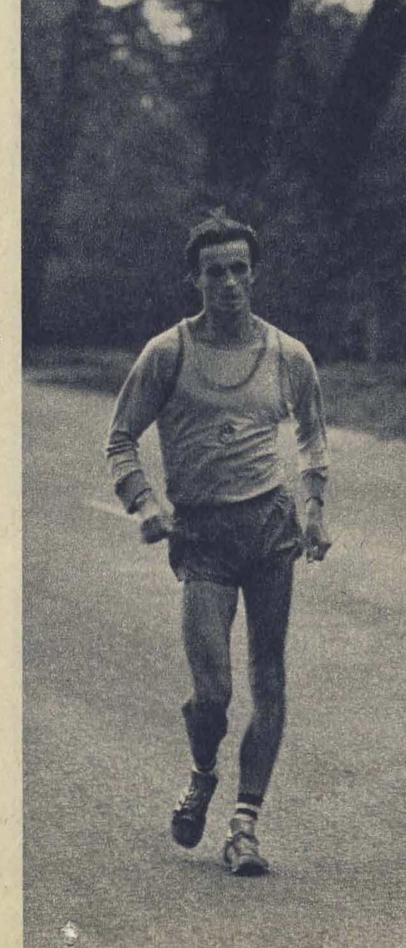
Leichtathlet ist Ronald von der Pike auf. Zuerst war er Läufer und machte sogar vor den Hindernissen mit dem tückischen Wassergraben dazwischen nicht halt. Mitunter spielte er auch Tischtennis und Fußball. Doch als bei der Hildburghausener Armeesportgemeinschaft in ihm ein Gehertalent entdeckt worden war und der DDR-Schülermeister Weigel sich 1973 zum ersten Mal in einer Zeitung wiederfand, fing er derart Feuer, daß ihm alles andere so ziemlich schnuppe wurde. Von nun an unternahm er sportliche Ausflüge allenfalls noch zu den Anglern, beteiligte sich daheim an deren Kreismeisterschaften und schloß sich später auch den Petri-Jüngern vom ASK Potsdam an. Lieber angeln als schwimmen, bekennt Weigel.

Die Weltmeisterschaft 1983 von Helsinki, bei der er fast die gesamte Creme des Gehermarathons aus dem Feld schlug, war sein erst siebenter 50-km-Auftritt. Fünfmal war Ronald durchgekommen, zweimal ausgestiegen. Seinen Einstand auf dieser Strecke 1979 in Leipzig läßt er unter den Tisch fallen. Taktisch noch gänzlich unbedarft, konnte er mit seinen Kräften nicht haushalten, übernahm sich und trat dort, wo der „Fuffziger" erst richtig anfängt, zur Seite. 1981 startete er in der Berliner Wuhlheide bei der DDR-Meisterschaft und plazierte sich als Vierter in der Weltklassezeit von 3:49:52 Stunden. Wenig später wurde er beim Weltcup in Valencia das Opfer einer fragwürdigen Entscheidung: Von einem Nebenkampfrichter aus dem Rennen genommen, fragte ihn der für Disqualifikationen einzig zuständige Hauptkampfrichter, warum er denn nicht weitermache – und er schickte ihn wieder auf die Strecke. Doch zum Zeitpunkt dieser Rehabilitierung war für Weigel schon alles verloren. Durch die Regelwidrigkeit weit zurückgeworfen, gab er beim Kilometer 30 auf. An diesem miesepetrigen Tag schwor sich der damals Zweiundzwanzigjährige: Ich werd's euch schon zeigen!

Und tatsächlich: Am 1. Mai 1982 in Naumburg zeigte Weigel, was ein Weigel ist. In seinem vierten 50-km-Marathon überschritt er die Schwelle zur absoluten Weltklasse, siegte in nur 3:44:20 Stunden, wurde Jahresweltschnellster und machte Schlagzeilen. Zum ersten Mal verstand Ronald Weigel so richtig die Antwort des „Königs der Geher" Christoph Höhne, die jener einmal auf die Frage gegeben hatte, warum er sich mit Haut und Haar ausgerechnet den 50 Kilometern zugewandt habe. „Als Jugendlicher",

so Höhne, „bewunderte ich die Männer, die eine solche Strapaze auf sich nahmen und Freude daran hatten, nach dem letzten Quentchen Kraft zu suchen und es auch zu finden. Für mich waren die 50 Kilometer ein sich ständig wiederholendes Abenteuer, das mir Genugtuung verschaffte; wenn schon mal nicht über den Gegner, so doch immer über sich selbst siegen zu können."
Daß Weigel mit dieser übernommenen Maxime nicht in den darauffolgenden Europameisterschaftskampf von Athen gehen konnte, war ein Tiefschlag für ihn: Schon nominiert, wurde er krank und aus der Startliste gestrichen. Spricht er heute darüber, denkt er auch gleich an seinen größten Konkurrenten im eigenen Land, den Olympiasieger Hartwig Gauder. Der befand sich in Hochform, als es 1983 zur Weltmeisterschaft nach Helsinki ging. Mußte jedoch kurz vor dem Abflug Ronald allein reisen lassen – ein tollwütiger Hund hatte Hartwig gebissen ...
Für Ronald Weigel aber sollte alles besser kommen. Im Juli 1984 ging er in der Wuhlheide 3:38:31 Stunden. Zum dritten Mal mit Jahresweltbestzeit, gehörte er nun selbst zu jener Handvoll Geher, die für die 50 Kilometer weniger als drei Stunden und vierzig Minuten brauchen. Und er ist momentan wohl auch weltbester Geher der achtziger Jahre, der vielseitigste dazu: Über 20 Kilometer blieb er schon unter der begehrten 1:20-Stundengrenze. Ein doppelter Weltklassemann.
Und wie recht Höhne hatte, als er vom Abenteuer der 50 Kilometer sprach, empfand Ronald Weigel so richtig beim traditionellen „Naumburger" 1983: „Den werde ich wohl nie vergessen. Am hellichten Nachmittag, auf der zweiten Streckenhälfte, brach plötzlich die Sintflut herein. Mit einem Mal war es stockdunkel. Blitz und Donner, überschwemmte Straßen und ein Sturm, der sogar Absperrungszäune umriß. Manchmal stand ich bis zu den Waden im Wasser, das klitschnasse Trikot drückte wie eine Ritterrüstung auf die Brust. In den Wohnungen knipsten die Leute das Licht an. Und uns, die wir draußen der entscheidenden Phase des Rennens entgegengingen, kam's zuweilen vor, als tasteten wir uns durch die Nacht. Wie Hartwig Gauder und ich da noch die schnellsten 2,5-Kilometerrunden gehen konnten, wird mir wohl ewig ein Rätsel bleiben ... Am Ende waren wir schneller als je zuvor. Hinterher sagte ich mir: Wer nicht aufgibt, vor allem nicht sich selbst, der ist auch nicht verloren."





In seiner Art, unbefangen Rede und Antwort zu stehen, sich zu den verschiedensten Dingen des Lebens zu äußern, macht Ronald auf berufliche Zielvorstellungen aufmerksam: „Als ich noch zur Schule ging, schwebte mir der abenteuerliche Beruf des Archäologen vor, und ich las alles, was irgendwie damit zu tun hatte. Dann stellten Freunde – ich auch – eine gewisse Beredtsamkeit bei mir fest. Ich hab' eben das Bedürfnis, mich mit anderen zu unterhalten, Probleme zu wälzen, mich für alles und jeden zu interessieren. Nicht nur für den Sport, obwohl ich an ihm wie eine Klette hänge. Eines Tages er-

fuhr ich durch unsere Klubleitung, daß sich der Rundfunk nach Nachwuchs umschaue. Ich meldete mich. Volontierte im Studio Potsdam, besuchte mit dem Mikrofon Udo Beyer und Evelin Herberg, sprach Reportagen über andere Dinge. Und das alles wurde sogar gesendet! Während eines Praktikums in Berlin betreuten mich die Sportreporter Werner Ahrendt und Klaus-Jürgen Alde, bei einem Jahresüberblick über uns Geher. Zuweilen versuchte ich mich auch als Schreiber. Als die Sache doch recht ernste Form gewann, schrieb ich die Bewerbung für ein Journalistikstudium und wurde immatrikuliert."

Ronald gibt viel Geld für Bücher aus und liebt Musik. „Wir gründeten im Klub eine Rock-Band, nannten sie ‚Athletik'. Ich besetzte die Orgel, und der zweimalige Zehnkampf-Europameister Achim Kirst wurde unser Band-Leader, Gitarrist und Sänger. Meines Erachtens kam 'ne recht gute Musik heraus. Immerhin erhielten wir auch von außerhalb Anfragen, ob wir nicht hier oder dort mal auftreten könnten." Schade eigentlich, daß sich dies die Band jetzt selber fragen muß. Gesang und Orgel haben ausgesetzt. Wie lange noch? Da müßte doch was zu machen sein, meint nicht nur Ronald.

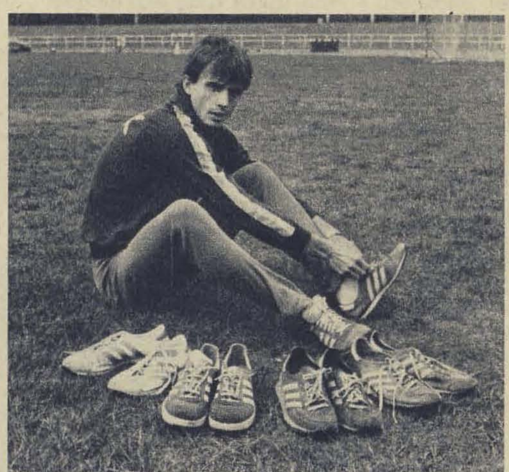
Bei der Weltmeisterschaft in Finnlands Hauptstadt hatte Ronald Weigel bis zum Kilometer 35 einen der härtesten Kämpfe seiner bisherigen Laufbahn zu bestehen. „Dem hohen Anfangstempo solcher Koryphäen wie Bermudez und Gonzales, Dorowskich und Udowenko erfolgreich Widerstand zu leisten und sich durch sie nicht vom eigenen Konzept abbringen zu lassen, war eine große Herausforderung. Obwohl ich technisch keine Probleme hatte, wurde ich zweimal verwarnt; zuerst beim Verlassen eines abschüssigen Bürgersteigs, später bei der Verfolgung des in Führung liegenden Gonzales. Als ich den Weltrekordler erreicht hatte, Bermudez und Udowenko inzwischen disqualifiziert worden waren und Dorowskich nicht mehr so recht mithalten konnte, träumte ich so vor mich hin: Vielleicht kannste jetzt sogar siegen ..."

Wer als Geher siegen will, muß Grundsätze anerkennen, meint Trainer Major Pathus. „Physische Kraft und Ausdauer verlieren ihren Stellenwert, wenn das Beherrschen der Technik nicht gleichberechtigt einhergeht. Technik heißt, daß ich auch bei höchstem Tempo keine Flugphase, sondern immer mit einem Bein Bodenkontakt und durchgedrückte Knie habe. *Gehen* mußt du, laufen ist verboten. Aber wie lange reichen Schneid und Draufgängertum, wenn ich die Reife und geistige Beweglichkeit nicht besitze, mich mehr als dreieinhalb Stunden zu steuern, Rennübersicht, taktischen Spürsinn und das in Fleisch und Blut sitzende Gefühl für Technik zu praktizieren? Und dabei muß stets der Wille vorhanden sein, über mich hinauszuwachsen, unabhängig vom Sieg nach der Maxime zu handeln: Du *willst* und *mußt* durchkommen! Dieses Durchkommen aber ist auf dem 50 Kilometer langen, scheinbar unendlichen Weg gar nicht so einfach. Zumal ich es auch mit hart durchgreifenden Kampfrichtern und zuweilen extremen äußeren Bedingungen zu tun habe – mit 40 Grad Hitze wie damals in Valencia oder mit der Sintflut von Naumburg ..."

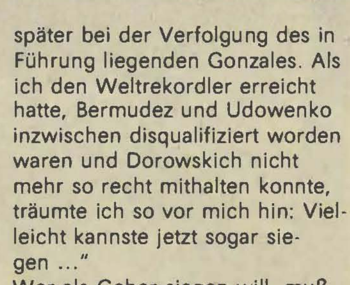
Ronald Weigel beherrscht das Gehen technisch und taktisch, geistig und körperlich aus dem Effeff. Die Fähigkeiten seines Schützlings erkennend, hat Hans-Joachim Pathus – einst mehrfacher DDR-Meister im 20-km-Gehen – das Kleinod aus Hildburghausen geschliffen und zu vollem Glanz gebracht.

Text: Hans-Richard Vollbrecht
Bild: Manfred Uhlenhut





Ronald Weigels treue Partner: Hans-Joachim Pathus, der Trainer; Annett, die Gattin – und ein Sortiment von fünf Paar Schuhen, je nach Straßenbelag wahlweise im Gebrauch.



Das vierte Mißgeschick

Wassil Bykau

Das war eine schwere Arbeit. Soldat Turok richtete sich im Graben immer wieder auf, stellte den Spaten in die Ecke, griff zur Axt und hieb mit der blinkenden, schon leicht abgestumpften Klinge auf die harzigen Wurzeln in dem widerspenstigen Waldboden ein. Bald war der Soldat erschöpft. In einer kurzen Atempause blickte er rückwärts, zu den Telefonisten, die sich mit ihren Feldapparaten am Rande der Waldwiese niedergelassen hatten. Eigentlich interessierten Turok weniger die Telefonisten, sondern eher sein Kommandeur, der Batterieälteste Leutnant Gorkowenko. Es war gerade Feuerpause, und der Leutnant saß auf einem dicken Baumstumpf und rauchte. Plötzlich blickte er zu Turok herüber, ihre Blicke trafen sich.

„Na, Infanterist? Hast's wohl satt?" fragte der Leutnant absichtlich grob. Aber Turok spürte, daß seine Augen bereits gutmütig, fast belustigt dreinblickten, und von seiner früheren Wut war keine Spur zu sehen.

Turok fühlte sich durch die spöttische Anrede nicht getroffen. War er denn schuld daran, daß man ihn aus seinem Schützenbataillon in diese Batterie versetzt hatte, und er sich nicht eben zur Artillerie hingezogen fühlte?

Seit dem frühen Morgen dieses regnerischen Tages waren dem Soldaten Turok große und kleine Mißgeschicke widerfahren. Es hatte damit begonnen, daß er in der alten Feuerstellung, die sie im Morgengrauen verlassen hatten, seine persönliche Habe vergessen hatte. Freilich war nichts Wertvolles darin gewesen, nur ein Paar Fußlappen aus Flanell. Nun, Turok hätte sich darüber keine Gedanken weiter gemacht, aber als er essen wollte und seinen Löffel schon aus den Wickelgamaschen zog, stieß er sein Kochgeschirr um und verschüttete die ganze Suppe im Gras.

Sein drittes Mißgeschick war schon weit schlimmer gewesen: Die Batterie feuerte, und Leutnant Gorkowenko, am Richtkreis stehend, gab mit gereizter Stimme Kommandos. Die Haubitzen dröhnten; irgendwo hinter dem Wäldchen griffen die Deutschen an. Turok war als Munitionskanonier eingesetzt. „Dritte Ladung!" schrie Gorkowenko, und Turok langte den Paraffinboden aus der Granathülse und setzte drei Säckchen Pulver ein. „Vierte Ladung!" – Turok ergriff vier Beutelchen, und so ging es weiter. Die Kartusche mußte gleich an den Ladekanonier weitergegeben werden.

Was weiter geschah war unklar. War Turok durch einen Schuß taub geworden, oder hatte Leutnant Gorkowenko gestottert – jedenfalls holte Turok, der wohl die Nummer der Ladung nicht verstand, eine eingefettete glatte Hülse aus dem Kasten und wußte nicht weiter. Er hätte natürlich fragen müssen, aber der Ladekanonier streckte bereits die Hände nach der nächsten Hülse aus, und Turok nahm schnell vier Säckchen. Dann donnerte der Schuß.



Er packte eine neue Hülse und riß den Paraffinboden heraus, aber Gorkowenko gab seltsamerweise kein Kommando mehr, und die Batterie verstummte. Turok sah sich verdutzt um; da kniete der Batterieälteste, seinen Notizblock in der Hand, neben einem hohen Baumstumpf und schaute den Telefonisten an, der offenbar nicht verstand, was man ihm durchsagte. Dann riß Gorkowenko ihm den Hörer aus der Hand.

„Der Batteriechef ist am Apparat", erriet Turok und sank in sich zusammen. Er ließ sich im Grase nieder; er fühlte, daß er sich mit der Ladung geirrt hatte und daß es einen großen Schlamassel geben würde.

So kam es auch. Der Leutnant warf den Telefonhörer auf die Gabel, sprang auf und schrie zu der Geschützbedienung herüber: „Sergeant Petrakow, warum hat sich die Granate verirrt? Geben Sie die Zielentfernung an!" – „124", antwortete der Sergeant, nachdem er in sein Notizbuch geguckt hatte.

„Ladung?" –

„Turok, welche Ladung" rief der Sergeant, der etwas zu ahnen schien. Der Soldat fühlte, wie ihm die Knie zitterten, und antwortete unbestimmt: „Es war wohl ... die vierte, meine ich ..."

„Die vierte?" frage Gorkowenko erblassend. „Mensch, ich werd' dir 'ne vierte beibringen! Die ganze Batterie schießt mit der dritten, und er kommt mit der vierten verquer!" Mit schnellen Schritten näherte er sich dem Geschütz, doch plötzlich hielt er inne und schrie: „Weg von hier! Marsch, heb 'nen Graben aus, aber dalli!" und etwas leiser, doch um so galliger hatte er hinzugefügt: „Infanterist verdammter!" So war Turok in dieser halbausgehobenen Grube gelandet. Er hatte fast einen halben Tag lang hier herumgebuddelt. Die Batterie feuerte längst nicht mehr. In Erwartung des Mittagessens tarnte die Geschützbedienung die Haubitzen, doch er hatte seine Grube immer noch nicht soweit, daß die Granaten darin gelagert werden konnten. Er schämte sich und war wütend auf sich, weil er so einen Fehler gemacht hatte.

Es ging merklich auf den Abend zu.

Drüben hinter der Hecke, auf



der Seite des Gegners, herrschte Totenstille – kein Schuß, keine Detonation.

Als er wieder auf den Spaten trat, vernahm er einen Ruf. Er richtete sich auf. Von ferne schien es, als riefe ihn Leutnant Gorkowenko.

Turok warf den Spaten beiseite und erklomm die Brustwehr. Auf dem Baumstumpf neben dem Richtkreis saß ein ihm unbekannter Hauptmann. Gorkowenko stand ungeduldig neben ihm. Turok zog seine Feldbluse straff und rannte auf die beiden Offiziere zu. Fragend sah er den Leutnant an. Turok erhielt den Auftrag, den Hauptmann, einen verwundeten Spähtruppführer, zum Kommandopunkt zurückzuführen. Doch der Soldat kannte den Standort des Kommandopunktes nicht.

„Halte dich an die Leitung, immer an dem roten Kabel lang", ließ sich der Telefonist aus dem engen Unterstand vernehmen. „Gerade durch den Wald auf den Weg zu, dann fragst du wieder bei den Funkern vom Regiment nach, wie's weiter geht."

Turok, nicht völlig überzeugt, nickte. Er hätte wohl besser noch einmal genauer fragen sollen, doch der Leutnant herrschte ihn an: „Aber schnell! Daß du mir in einer Stunde wieder hier bist!" Schwerfällig erhob sich der Hauptmann von dem Baumstumpf. Er war jung und breitschultrig, hatte die Wattejacke aufgeknöpft. Beim Aufstehen stützte er sich mit schmerzverzerrten Lippen auf den spanischen Reiter und setzte sein linkes Bein vorsichtig auf.

Langsam gingen sie auf den Wald zu, denn der Offizier hinkte stark. Mit dem rechten Fuß trat er fest und rasch auf, dann zog er das linke langsam und behutsam nach. Sein hageres, leicht nervöses Gesicht war ärgerlich. Turok mußte nach guten zwanzig Schritten unter einer breitästigen Tanne stehenbleiben und warten, bis der Hauptmann nachgehumpelt kam.

„Sie haben wohl eine tüchtige Verwundung abgekriegt?"

„Nun ja", erwiderte der Hauptmann einsilbig.

„Kugel oder Splitter?"

„Bist wohl Arzt?" Der Hauptmann sah den Soldaten mit vor Schmerz verkrampftem Gesicht an, daß dieser zusammenfuhr und sich schalt, mit dem verwundeten Offizier ein so familiäres Gespräch angeknüpft zu haben. Der Aufklärer trat jedoch näher an ihn heran und sagte schon versöhnlicher: „Ob Kugel oder Splitter – 's ist egal. Jedenfalls muß ich jetzt einige Wochen ins Lazarett. Hauptsache, wir geraten nicht hinter die deutsche Linie. Die Faschisten sind nämlich zwischen uns und dem 46. Bataillon durchgebrochen. Und das ist genau dort vorn, wo wir lang gehen müssen."

Der Wald war nicht besonders dicht, das Strauchwerk unter den Fichten hatte der Herbst bereits kahlgefegt. In der feuchten Luft stand der bitterliche Harzgeruch von Tannennadeln. Bald gelangten sie in einen Kahlschlag voller Stubben, und so schritten sie bis an die Knie durch Farn und Himbeergestrüpp, in dem sich der dünne Faden der Telefonleitung verlor. Dann und wann tappte Turok nach dem Kabel, das in seiner hohlen Hand Schrammen zurückließ, wenn er an eine Flickstelle geriet. Dann ließ es Turok wieder eine Zeitlang los und bemühte sich, es mit den Augen zu verfolgen.

Der Hauptmann blieb noch immer zurück, so sehr sich Turok mühte, langsamer zu gehen. Es war eine bedrückend menschenleere Gegend. Dann gerieten sie auf sumpfigen Boden; ihre Stiefel glitten über nasses Erlenlaub. Der Hauptmann kam noch langsamer vorwärts, er trat mit seinem verwundeten Bein noch vorsichtiger auf und humpelte immer mühsamer. Inzwischen verdichtete sich die Abenddämmerung. Der Himmel hing bis auf die Wipfel der Bäume herab. Es wurde immer schwieriger, das Kabel zu verfolgen, und so nahm es Turok in die Hand. „Halt, Soldat!" Schrie der Hauptmann plötzlich von hinten. Turok wandte sich um: Dort hinkte der Hauptmann auf einen Baumstumpf zu und setzte sich darauf, die Beine weit vorgestreckt. Der Soldat ging zu dem Offizier, der seinen mit nassem Laub beschmutzten Stiefel vorstellte und ihm befahl: „Na, zieh mal, aber vorsichtig!"

Turok lehnte sein Gewehr in einen Erlenbusch und zog vorsichtig an dem nassen Stiefel. Die Zähne zusammenbeißend, umklammerte der Hauptmann mit beiden Händen den Baumstumpf und stemmte sich mit dem gesunden Bein in den Boden ... Endlich hatte Turok den Stiefel abgezogen. Der Hauptmann wickelte den Fuß fester in den Fußlappen; offenbar konnte er es im Stiefel schon nicht mehr aushalten. Turok half ihm, doch der Fußlappen hielt nicht; er war zu kurz. Als er das vor Schmerz entstellte Gesicht des Offiziers sah, wurde der Soldat von Mitleid zu diesem Mann, auf dessen Rock drei Orden glänzten, ergriffen. Er kniete nieder und gab seine Fußlappen hin; so verbanden sie das verwundete Bein gemeinsam. „Treten Sie lieber mit der Ferse auf, so wird's bequemer." Sie gingen langsam weiter – einer hinter dem anderen. Es dunkelte im Walde, und Turok wurde es irgendwie unheimlich. Die Jungs hatten bestimmt schon Abendbrot gefaßt, und er? – Ach, nur schnellstens zum Kommandopunkt und dann zurück zur Batterie, die ihm jetzt wie das Vaterhaus vorkam!

Plötzlich zuckte er zusammen. Er vermißte das Kabel! Selbst der Pfad, auf dem sie geschritten waren, hatte sich unmerklich verloren – sie gingen bereits durch eine junge Schonung. Turok blieb stehen, bückte sich und stürzte zur Seite, wühlte im feuchten Laub und suchte sodann in entgegengesetzter Richtung weiter. Der Hauptmann blieb stehen und sagte mit einem scheelen Blick auf seinen Begleiter:

„Na, hast du die Leitung doch verloren?" –

„Hab' sie eben noch gehabt. So ein Schlamassel!" Der Hauptmann verschnaufte, denn Turok war in-

zwischen schon ein gutes Stück von ihm entfernt und durchwühlte in der Dämmerung die Laubdecke, doch das Kabel fand er nicht. Der Hauptmann schnauzte ihn an, daß er seinen Auftrag so schlecht erfüllte, doch Turok schwieg ratlos. Schweigen – das war das einzige, was ihm nun übrigblieb. Schließlich nahm der Hauptmann die Sache selbst in die Hand, und der Soldat folgte ihm seufzend. Der Offizier führte ihn eine lange Strecke; schweigsam zwängten sie sich durch dichtes Unterholz. Über ihrem Suchen spürten sie den feinen Regen nicht, der ihre Kleidung allmählich durchnäßte. Turok verfluchte seine Unaufmerksamkeit, er wagte nicht einmal daran zu denken, wie er nach diesem seinem vierten! – Mißgeschick in die Batterie zurückkehren sollte.

Um sie her war alles still. Die Dunkelheit war hereingebrochen. Der Hauptmann blieb oft stehen und horchte. Auch Turok lauschte angestrengt in die Nacht hinaus. Doch außer dem monotonen Rauschen des Regens kein Laut. Eine Leuchtkugel stieg am Himmel auf. Danach schien die Nacht noch schwärzer als vorher. Nach kurzem Zögern ging der Hauptmann in der eingeschlagenen Richtung weiter. Turok wußte nicht, ob ihn die Leuchtkugel freute oder erschreckte, doch die Nähe von Menschen verlieh ihm neue Kraft.

Vor ihnen, vor einem Birkenhain, waren plötzlich unverständliche Worte zu vernehmen. Eisen klirrte, dann hustete jemand verhalten. Um besser Sicht zu bekommen, kauerte der Offizier nieder. Turok legte den Finger an den Abzug. Kaum hundert Meter von ihm entfernt waren Menschen. Aber waren es die eigenen Leute oder – Deutsche? Das war weder zu sehen noch zu hören. Und eben in dem Moment, als sie beide weitergehen wollten, vernahmen sie im Dunkel die Worte:

„Wird gemacht!"

Deutsche! Ganz nahe schlurften die Schritte des offenbar mürrischen Sprechers, so daß der Hauptmann seine Pistole aus der Steppjacke zog. Turok, an die Schulter des Offiziers gelehnt, krümmte sich zusammen. Der Hauptmann reckte den Hals vor; geduckt, wie ein Raubtier zum Sprung ansetzend, kauerte er vor Turok. Und der Deutsche kam immer näher. Etwa zehn Schritte von ihnen brach er seufzend in die Erlenbüsche ein. „Abhauen!" drängte es Turok mit allen Fasern seines Seins. Ja, es wollte ihm scheinen, als sei die schlimmste Gefahr schon vorüber, denn der Deutsche hatte sie beide ja nicht bemerkt. Doch der Hauptmann zögerte aus irgendeinem Grunde, und so stand Turok wie festgewurzelt neben ihm, zitternd vor Furcht, daß er sich rühren oder zu erkennen geben könnte, daß er weglaufen möchte. Schließlich drehte sich der Hauptmann nach ihm um und flüsterte, seinen heißen Atem an seine Wange hauchend:

„Den nehmen wir mit! Du betäubst ihn mit dem Gewehrkolben!" Anfangs begriff Turok nichts, doch dann erhob sich so in seinem Innern ein Protest – warum? Er wollte sich so gern retten, in Sicherheit bringen und nicht aus freien Stücken in die Fänge des Todes laufen. Aber der Hauptmann bückte sich und kroch leise, als bemerke er die Furcht des Soldaten nicht, auf allen vieren vorwärts. Und Turok, innerlich widerstrebend, duckte sich ebenfalls dicht an die Erde und folgte dem Offizier.

Endlich verhielt der Hauptmann den Schritt und drückte sich wieder an die Erde. Der Deutsche war fast greifbar nahe. Dicht an Turoks Ohr zischte der Hauptmann:

„Spring auf und zieh ihm eine übern Kopf!" und stubste ihn ins Kreuz.

Ungeschickt, nicht fühlend, sprang Turok auf. Er hätte sich wohl bücken müssen, aber er hatte sich nicht in der Gewalt. Mit abgestorbenen, gleichsam watteähnlichen Beinen machte er zwei Schritte vorwärts, wo der Deutsche sich im Gezweig zu schaffen machte. Den Bruchteil einer Sekunde stutzte der Feind, wandte er sein Gesicht Turok zu, und schon holte Turok aus und ließ seine Gewehrkolben mit aller Wucht auf den Schädel des Gegners niedersausen.

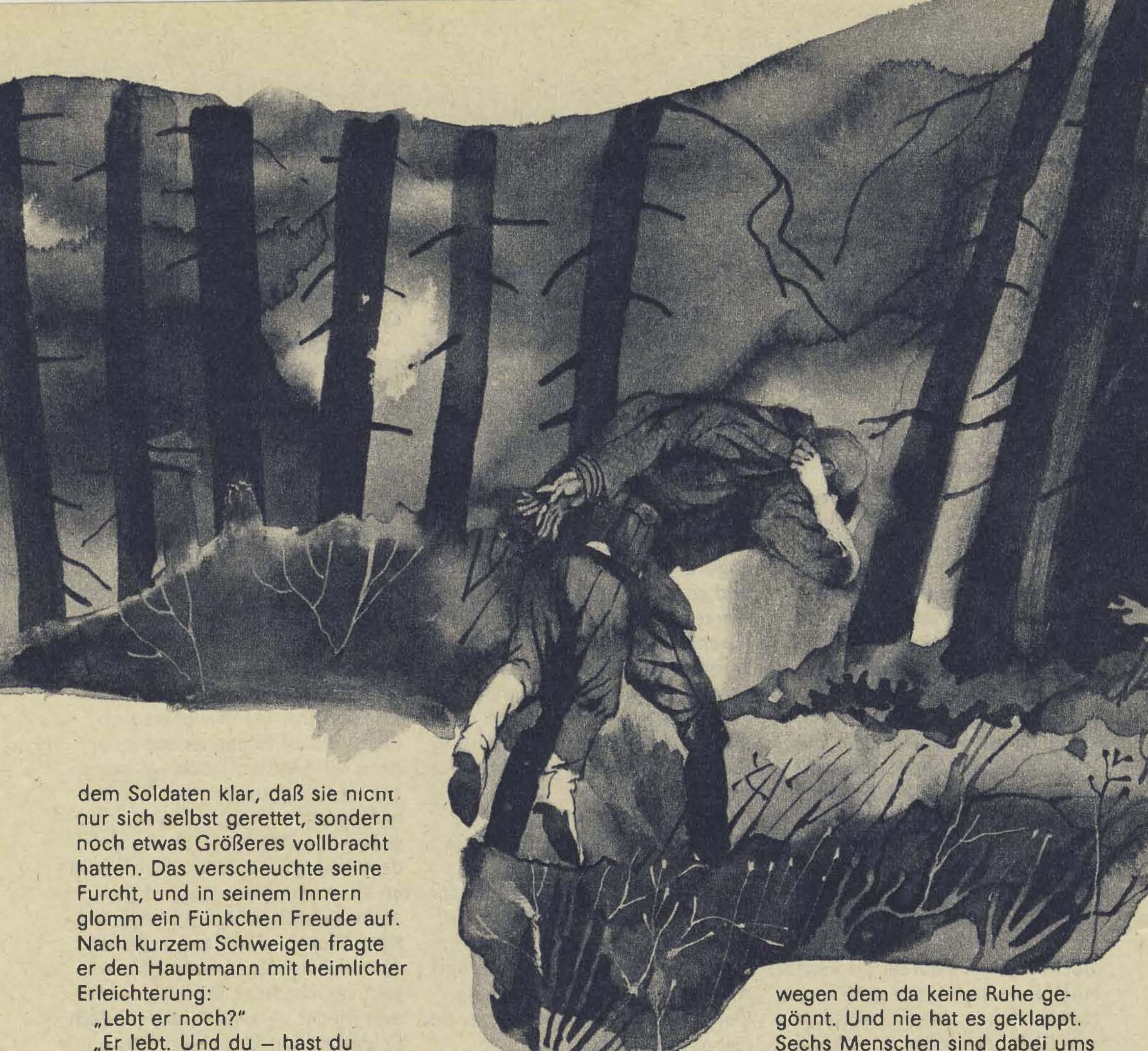
Der Deutsche wollte zurückspringen. Er stöhnte auf und fiel weich zu Boden. Da warf sich der Hauptmann schon auf ihn. Seine Anwesenheit ermutigte Turok, und er begriff, daß er jetzt nicht untätig sein dürfte. Sonst waren sie beide verloren. Indessen riß der Hauptmann dem feindlichen Soldaten das Käppi vom Kopf und knebelte ihn damit. Dann befahl er Turok streng:

„Gib deine Gamasche her! Los!"

Der Hauptmann warf den Deutschen auf den Bauch und bog ihm die Arme auf den Rücken, die er sodann mit der Gamasche fesselte. Der Feind wehrte sich nicht, Turok schien es sogar, er habe ihn getötet. Doch die behutsamen Bewegungen des Hauptmanns sagten ihm, daß Vorsicht geboten sei. Schon richtete sich der Hauptmann auf ... Turok fand im Gras sein Gewehr, und gemeinsam faßten sie den reglosen Körper unter den Armen. Doch da stolperte der Hauptmann – sein verwundetes Bein hatte ihm den Dienst versagt. Er befahl dem Soldaten, den betäubten Deutschen nachzuschleifen.

Mit den Händen packte Turok den Gefangenen und schleppte ihn in die Dunkelheit, dorthin, woher sie gekommen waren. Der Deutsche gab kein Lebenszeichen von sich. Doch Turok achtete nicht mehr darauf; all seine Aufmerksamkeit war jetzt dorthin gerichtet, wo die deutschen Stellungen lagen. Aber dort war es still, und Eile tat not.

Sie mußten so bald als möglich von hier weg; das war Turok klar. Die Zweige schlugen ihm ins Gesicht, das Schleifen strengte ihn an. Stolpernd krochen sie durch die Büsche, bis sie auf der Lichtung standen. Lauschend blieb der Hauptmann stehen, indes Turok seine schwere Last auf die Erde plumpsen ließ und neben den Offizier trat. Erst jetzt wurde



dem Soldaten klar, daß sie nicht nur sich selbst gerettet, sondern noch etwas Größeres vollbracht hatten. Das verscheuchte seine Furcht, und in seinem Innern glomm ein Fünkchen Freude auf. Nach kurzem Schweigen fragte er den Hauptmann mit heimlicher Erleichterung:

„Lebt er noch?"

„Er lebt. Und du – hast du schon mal einen Gefangenen eingebracht?"

„I wo", sagte Turok verlegen. „Bin doch kein Aufklärer."

„Na, da bist du heute mal einer gewesen", schmunzelte der Hauptmann.

Nach einer kurzen Atempause berieten sie, wie sie weiter vorgehen, wohin sie sich wenden sollten. Die Blätter rauschten im Regen, und die beiden Verirrten spürten mit der zunehmenden nächtlichen Kälte, wie durchnäßt sie waren. Trotzdem gingen sie unbeirrt weiter.

Turok schwankte unter der schweren Last; er hatte den Deutschen mit Hilfe des Hauptmanns auf seinen Rücken genommen. Noch immer hörte der Wald nicht auf. Zweimal war Turok hingefallen und hatte sich die Ellenbogen an den Wurzeln wundgestoßen. Noch verfolgte sie niemand, noch war ringsumher kein Schuß zu hören und keine Leuchtkugel zu sehen. Auch der Regen hörte allmählich auf, und hoch über den Tannenwipfeln blinkten vereinzelte Sterne, ja, sogar der Mond glitt hinter den Wolken hervor.

Turok schritt hinter dem Hauptmann her und sah nichts von alledem. Der Offizier hinkte, auf einen Ast gestützt. Die gemeinsame Sorge und Verantwortung brachte sie einander näher. Während sie wieder ein wenig verschnauften, wies der Hauptmann auf den ohnmächtigen Deutschen und sagte:

„Zwei Nächte haben wir uns wegen dem da keine Ruhe gegönnt. Und nie hat es geklappt. Sechs Menschen sind dabei ums Leben gekommen, und mich hat es auch dort erwischt. Und heute ist es uns ganz wider Erwarten geglückt." Und dann setzte er anerkennend hinzu: „Aber ich hätte das wirklich nicht gedacht von dir, daß du ihn so geschickt zum Schweigen bringst." Turok freute sich über dieses Lob, doch erwiderte er aufrichtig:

„Weiß schon nicht mehr, wie das alles kam! Bin's eben doch nicht gewöhnt ..."

„Nun, das macht nichts. Daran gewöhnst du dich noch. Klar, beim erstenmal ist jeder aufgeregt ..." Und nach kurzem Nachdenken fügte er hinzu: „Willst du zu uns kommen, Aufklärer werden? Was meinst du? Hast du Lust?"

„Wo denken Sie hin?" staunte Turok. Er mußte an seine Batte-



rie, an Leutnant Gorkowenko und die Kameraden denken, die ihn oft ausgelacht hatten. Und zugleich kroch ihn wieder die vorhin ausgestandene Angst an. Doch bald begriff er, daß von seiner Furcht niemand etwas wußte und daß der Hauptmann ihn also nur nach seinen Taten beurteilte. Und so erschien ihm der Vorschlag des Offiziers bald gar nicht mehr so seltsam. Der Hauptmann blickte in die Nacht, als habe er seine eben gesagten Worte schon wieder vergessen. Bald darauf befahl er Turok, der schon ganz von Kräften gekommen war, auf der Stelle zu bleiben und zu warten, bis er den Weg wieder gefunden habe und ihn dann holen komme. Dann humpelte er durch den Wald davon.

Das Gewehr im Anschlag, horchte Turok wachsam. Der Hauptmann war im Nu verschwunden, als habe ihn die Dunkelheit verschluckt. Wieder war alles still.

Plötzlich wandte der Deutsche den Kopf und winselte leise auf. Instinktiv sprang Turok beiseite, doch er sagte sich, daß der andere ja gefesselt und geknebelt war. Offensichtlich quälten ihn Kopfschmerzen, und so wälzte er sich wehrlos, aber unruhig von einer Seite auf die andere. Bald lag er ganz still. Turok war ratlos. Aufgeregt fragte er sich, ob er dem Deutschen nicht wenigstens den Knebel abnehmen sollte. Doch da, als sich Turok schon über ihn beugte, um die Lage des Gefangenen zu erleichtern, versetzte ihm dieser einen Tritt gegen das Schienbein. Turok fiel hin, und ehe er vor Schmerz aufschreien konnte, stieß ihn der Deutsche mit dem Stiefel an die Schläfe. Funken tanzten vor Turoks Augen, und ihn durchzuckte der Gedanke: Ich bin verloren! Doch bald hatte er die Schrecksekunde überwunden. Schon übermannte ihn die Wut. Er setzte sich auf den Deutschen, bevor dieser die Verwirrung seines Gegners ausnutzen und auf die Beine kommen konnte. Keuchend, ihre Kräfte messend, beäugten sie einander.

Eine Weile verging. Turok fühlte, wie ihm vor Anstrengung die Arme erlahmten. Doch der andere war offenbar ebenso atemlos und erschöpft wie er. Da faßte Turok einen Entschluß. Er ließ den Gefangenen plötzlich los, sprang zur Seite und ergriff sein Gewehr. Schon entsicherte er und rief: „Stoi! Halt, stehenbleiben!"

Der Deutsche hob die Schultern, sah Turok verwundert an und stand auf. Turok fühlte, wie der Feind jede geringste Bewegung seines Gegenübers verfolgte und behielt ihn fest im Auge.

So verging eine gute Stunde. Plötzlich vernahm Turok neue Laute. Stimmen. Erst weit weg, kaum hörbar, doch aus der Richtung, die der Hauptmann eingeschlagen hatte. Dann tauchte hier und da ein heller Fleck auf, der schüchterne Schein einer Taschenlampe. Endlich traten einige verschwommene Figuren in aufgebauschten Regenmänteln aus den Büschen. Turok nahm sein Gewehr in die andere Hand und sank entkräftet ins Gras ...

Es tagte schon, als Turok in seine Batterie zurückkehrte. Mit dem unsicheren Schritt eines Erschöpften taumelte er vorwärts. Da, neben seinem Munitionsbunker, döste der Telefonist vor sich hin. An der äußersten Haubitze stand ein Posten. All das kam Turok jetzt bekannt und uninteressant vor. Jetzt fürchtete er nicht mehr, daß er Leutnant Gorkowenko begegnen könnte, ja, er wünschte ihn fast herbei. Doch der Leutnant schlief wohl. Also begab er sich zum vierten Geschütz. Hier schliefen seine Kameraden in ihren grauen Mänteln, die Beine angezogen. Es waren tapfere, flinke Burschen, aber keiner von ihnen hatte so etwas erlebt, wie Turok heute widerfahren war. Müde, mit verschwommenem Blick betrachtete Turok die Kameraden und gedachte des Hauptmanns, der ihn zu den Aufklärern holen wollte. Turok setzte sich auf einen Reisighaufen, den Rücken an das mächtige Rad der Haubitze gelehnt. Noch immer beschäftigte ihn das Erlebte; seltsame Empfindungen wallten in seinem Innern auf. Nun fühlte der junge Soldat deutlich, daß er bei diesem vierten Mißgeschick die Kraft in sich gefunden hatte, mit der er das Leben meistern würde.

Aus dem Russischen: Sigrid Fischer
Illustration: Karl Fischer

Santos Chàvez
Frühlingserwarten, Holzschnitt, 1985

150 Originalgrafiken in der Blattgröße 59 × 59 cm können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden. Einzelpreis 30 Mark

Die großen schwarzen Augen der von ihm dargestellten Menschen, nachdenklich, ein wenig nach innen gekehrt, faszinieren einen sofort, ebenso wie die dunklen, warmherzigen und gutmütigen des Künstlers selbst. Der emigrierte Chilene Santos Chàvez weilte während der fünfjährigen Suche nach einer zweiten Heimat in Venezuela, Spanien, Schweden und Westberlin. Seit 1982 wohnt er in der Hauptstadt der DDR. Hier hat er eine Lebensgefährtin gefunden sowie Anerkennung seines künstlerischen Tuns. Vor allem aber Geborgenheit und jene unerläßliche innere Ruhe zum Arbeiten, die ihn nach dem faschistischen Putsch in Chile verlassen hatte.

Santos Chàvez wurde 1934 in einem kleinen Dörfchen in der Provinz Arauco geboren. Die Araucaner sind die Herren des Landes. Niemand hat sie zwingen können. Es gelang diesem Volk, sich über dreihundert Jahre der Fremdherrschaft durch die Spanier zu entziehen. Sie lebten immer frei. Wie schmerzhaft muß besonders für ein solches Volk die faschistische Diktatur Pinochets sein. Ich habe die Landschaften Araucos nie gesehen, doch sie wurden mir vertraut durch die Grafiken von Santos Chàvez. Da sind die hohen, gletscherbedeckten Berge und die fast urzeitlich anmutenden üppigen Wälder, weite Wiesen voller Blumen und der weite Horizont des Meeres. Über allem strahlt ein glutroter Sonnenball, der auf fast keiner Grafik fehlt. Über die Berge und Wiesen springen muntere Zicklein, der Himmel ist weit und frei. Der chilenische Künstler gestaltet diese Motive immer wieder. Sie haben sich ihm seit seiner Kindheit unauslöschlich ins Gedächtnis eingeprägt.

Durch den frühen Tod des Vaters mußte sich Santos bereits mit sieben Jahren beim Großgrundbesitzer verdingen. Er hütete Ziegen und Schafe. Auf der Weide war er mit den Tieren und der sie umgebenden Landschaft oft tagelang allein. Er beobachtete aufmerksam seine Umgebung, die Tier- und Pflanzenwelt. Der Junge träumte, und wenn man die Grafiken betrachtet, vermag man mitzuträumen. Da findet man viel Schönheit, Kraft, Erhabenheit und Harmonie, ist nun ein üppig blühender Baum mit vielen Schmetterlingen und zwitschernden Vögeln dargestellt, oder seien es hohe Berge und Märchen seines Volkes. Gleiches kann man in den Menschendarstellungen entdecken, die immer auf eine verallgemeinerte und dennoch ganz einfache Darstellung zielen.

Erst mit zwölf Jahren durfte Santos die Schule besuchen und das auch nur während der einmonatigen Regenzeit. Dennoch war er der beste Schüler. Mit vierzehn Jahren ging der Junge in die Stadt. Tagsüber arbeitete er schwer, nachts lernte er. Nach zehn Jahren harten Mühens hatte sich Santos ein Kunststudium erhungert. Man merkt seinen heutigen Grafiken nicht an, wie schwer die Voraussetzungen für sein künstlerisches Schaffen erworben werden mußten. Stetes Arbeiten an sich selbst, Talent und eine unerschöpfliche Liebe zu seiner Heimat und seinem Volk ließen ihn zu einem der größten Grafiker Chiles werden. Er wurde in den unterschiedlichsten Ländern mit Preisen geehrt, in den USA ebenso wie im sozialistischen Kuba, seine Kunst öffnet die Herzen der Menschen. Auch in unserem Land haben seine Schöpfungen in der Zwischenzeit viele Freunde gefunden. So mancher hat eine der preiswerten Grafiken von einem Solibasar mit nach Hause genommen. So ist es ihm am liebsten, wenn seine Grafiken bei denen hängen, für die er sie gemacht hat. Dafür unterzieht er sich schwerer Arbeit. Er schneidet seine Motive in hartes Sperrholz. Dadurch kann er ganz feine Linien zum Druck stehen lassen. Dabei bedient er sich keiner Presse. Nach dem Einwalzen der Druckplatte wird das Papier aufgelegt und die Farbe mit einem Löffel Stück für Stück abgerieben. Damit das Papier bei dieser Prozedur nicht zerreißt, wird es vorher mit Wachs eingerieben. Die für die AR-Bildkunst geschaffene Grafik heißt „Frühlingserwarten". Man kann den Titel vielfach deuten. Abgebildet ist das Mädchen, das zur Frau wird, und deren Haar wie eine Flamme lodert, ist die erwachende Natur überhaupt. Es ist sein Volk, sein Land, Wasser und Erde, die Nationalblume und die glühende Sonne. Im September kehrt in Chile der Frühling ein. Am jeweils 18. dieses Monats jährt sich auch der Tag der Befreiung von den Spaniern im Jahre 1810. Der September verbindet sich beim Nennen des Namens Chile auch immer mit dem faschistischen Putsch. So schwingt in der Grafik auch der unauslöschliche Wunsch nach einem Leben in Freiheit und Frieden, in Schönheit und Harmonie mit. Es ist ein Blatt voller Hoffnung und Selbstvertrauen.

Dr. Sabine Längert





Tricks und 1000 Milliarden

1000 Milliarden Dollar werden jährlich in der Welt dem Moloch Rüstung zum Fraß vorgeworfen. Das besagt eine Schätzung der Vereinten Nationen. Also in jeder Minute – ob Tag oder Nacht – fast zwei Millionen Dollar.

Wie ist das möglich? Kurz gesagt, durch die Hochrüstungspolitik der USA und der anderen NATO-Staaten. Beispielsweise sind dem Pentagon 4,7 Milliarden Dollar für ein einziges Raketen-U-Schiff der Ohio-Klasse nicht zuviel. Überhaupt, es ist eine Tatsache, daß in den letzten Jahren der USA-Anteil an den Gesamtausgaben für die Rüstung immer größer geworden ist – innerhalb von sechs Jahren haben sich die Ausgaben Washingtons für neue Waffen verdreifacht. Der Anteil der USA hingegen zur Unterstützung von Entwicklungsländern ist verschwindend gering: Gemessen am gesamten Nationaleinkommen liegt er zwischen 0,3 und 0,7 Prozent. Zum Vergleich: Der UdSSR-Anteil beträgt ein Prozent.

Während es bei Anfragen nach einer Finanzbeteiligung an internationalen Hilfsmaßnahmen oftmals bei einem sturen „No" der USA bleibt, sieht das ganz anders aus, wenn es um neue sogenannte Waffenbeschaffungsprogramme geht. Da läßt man sich jenseits des großen Teiches immer wieder neue Tricks einfallen. Da wurde doch der Leiter der USA-Delegation bei den sowjetisch-amerikanischen Verhandlungen in Genf über nukleare und Weltraumwaffen in die USA zurückbeordert. Wer aber annahm, daß er in Washington neue Instruktionen für eine endlich konstruktivere Verhandlungsführung erhalten würde – der irrte sich. Mr. Kampelman wurde nur darum kurzfristig aus Genf zurückgeholt, um den USA-Kongreß davon zu „überzeugen", daß die neuen MX-Interkontinentalraketen unbedingt gebraucht würden. „Begründung": Sonst würde die UdSSR in Genf keine Zugeständnisse machen.

Ein geradezu absurder wie unheilvoller Trick, dessen imperialistische Logik darin besteht, unter dem Deckmantel von Abrüstungsverhandlungen die Hochrüstung weiter voranzutreiben. Dieser von Profitgier diktierte Wahnsinn geht natürlich nicht immer ohne Komplikationen ab. Deshalb gibt es gegen Kritiker ein bewährtes Mittel. Sie werden als Vaterlandsverräter verketzert.

Wenn es nach den sozialistischen Ländern gegangen wäre, würde es heute die 1000 Milliarden nie geben. Zahlreich waren ihre Vorschläge. Von 1973, als der UdSSR-Außenminister in der UNO vorschlug, daß die Ständigen Sicherheitsratsmitglieder ihre Militärbudgets zugunsten von Hilfsaktionen für Entwicklungsländer um zehn Prozent verringern sollten, bis zum Juni 1985 spannt sich faktisch ein lückenloser Bogen. Der jüngste Vorschlag, von der DDR vorgebracht, lautet: Senkung der Rüstungsausgaben und Verwendung der freiwerdenden Mittel für den sozialen Fortschritt.

Es ist ein Bogen der Verantwortung für den Frieden. Gegen die 1000 Milliarden für den Tod. Und ganz ohne jeden Trick. K. K.

AR International

● **Simuliert** haben die USA die Detonation einer Atombombe. Sie wurde offiziell als stärkste jemals von den USA ausgelöste konventionelle Detonation bezeichnet. Mit einem Gemisch aus Ammoniumnitrat und Heizöl wurde eine Wirkung erreicht, die der einer Kernwaffe von 8 kt entsprach. Ziel des Tests war es, einen „geeigneten Maßstab für den Gefechtsfeldeinsatz einer Kernwaffe" zu erhalten, berichtete die „New York Times". Die gegenwärtig noch nicht in das Verbot einbezogenen unterirdischen Kernwaffenversuche seien für die „Einschätzung der tatsächlichen Auswirkungen von Kernwaffen auf Wohngebiete und militärische Einrichtungen nur von begrenztem Nutzen". Damit wurde der Versuch „begründet". Die Detonation, bei der 4880 t hochexplosiver Sprengstoff in einer auf dem Boden stehenden Glasfaser-Halbkugel mit 27 m Durchmesser gezündet wurde, diente nach Informationen der Zeitung hauptsächlich dazu, die Auswirkung einer Atomdetonation auf unterschiedlich gehärtete Modelle mobiler Abschußrampen der neuen strategischen USA-Erstschlagrakete Midgetman zu studieren. Zu den „Zielobjekten" dieses 37 Millionen Dollar teuren Tests zählten aber auch Waffensysteme, Flugzeuge und Häuser, die u.a. von der BRD, Frankreich, Großbritannien, Kanada und Norwegen in oder nahe dem Detonationsgebiet plaziert worden waren.

● **Freigegeben** hat der Haushaltsausschuß des Bonner Bundestages 476 Millionen Mark für das neue mittlere Artillerie-Raketensystem (MARS). Einem Sprecher des Ausschusses zufolge reiche diese Summe lediglich dazu aus, die Serienproduktion vorzubereiten. Insgesamt werden bis Mitte der neunziger Jahre knapp zehn Milliarden DM veranschlagt. Wie der CDU-Wehrexperte Wilz mitteilte, soll MARS in Rüstungskooperation mit Großbritannien, Frankreich und Italien gebaut und auch in die USA-Streitkräfte eingeführt werden. Es diene dazu, die konventionelle Schlagkraft von Bundeswehr und NATO beträchtlich zu erhöhen.

● **Erheblich ausbauen** wird Frankreich seine atomare Rüstung gemäß eines noch bis 1988 gelten-

den Fünfjahres-Militärprogramms. Verteidigungsminister Hernu bestätigte in einem dem Parlament vorgelegten Bericht, daß nach Indienststellung des sechsten mit Atomraketen bestückten strategischen U-Schiffes die Umrüstung der übrigen auf die neue, stärkere Rakete mit Mehrfachsprengköpfen im Gange sei. Die Verstärkung der Atomraketenbasis auf dem Plateau d'Albion in Südfrankreich sei abgeschlossen. Die strategischen Bomber würden gegenwärtig mit neuen Luft-Boden-Raketen ausgerüstet. Hernu verwies auch darauf, daß die in der BRD stationierten französischen Truppen zusätzliche Panzer erhalten hätten. In der in Paris erscheinenden Militärzeitschrift „Revue de Defense Nationale" sprach sich der bisherige französische Generalstabschef Lacaze außerdem dafür aus, chemische Waffen und Neutronenbomben in die französische Armee einzuführen. Er plädierte auch für die militärische Nutzung des Weltraums durch Frankreich und regte an, „auf lange Sicht ein Satellitenabschußsystem auf der Basis ballistischer Raketen" zu errichten.

● **Bezahlen** darf der britische Steuerzahler die teure „Festung-Falkland-Politik" seiner Regierung. Vor dem Unterhaus nannte der Minister für die britischen Streitkräfte, Stanley, aufschlußreiche Zahlen. Für JEDEN der knapp 2000 Bewohner der Falklandinseln gäbe die britische Regierung im laufenden Haushaltjahr sage und schreibe umgerechnet 1,1 Millionen Mark aus, wenn die Gesamtausgaben des Verteidigungsministeriums auf die Einwohnerzahl umgerechnet würden. Bei den erregten Protesten im Parlament wurde diese Tatsache als „extravagante Verschwendung öffentlicher Mittel" bezeichnet. Ein Abgeordneter meinte, daß mit Sicherheit alle Falklandbewohner die Inseln verlassen hätten, falls ihnen die britische Regierung umgerechnet 600000 bis 800000 Mark pro Person angeboten hätte. Das wäre dann trotzdem nur ein Fünftel des Betrages gewesen, den Großbritannien in den vergangenen vier Jahren für seine militärstrategischen Falkland-Ambitionen aufgewendet habe.

● **Gedroht** wurde Dänemark von seinem NATO-Partner Großbritannien. Bei einem Besuch des kleinen nordeuropäischen Landes brachte der britische Verteidigungsminister Heseltine öffentlich seinen Unmut über die seiner Meinung nach zu niedrigen Militärausgaben Dänemarks zum Ausdruck. Dänemark steht auf dem 12. Platz bei den prozentualen Militärausgaben der NATO. Wenn die Dänen nicht von diesem Platz wegkämen, so Heseltine, könnten die Briten abgeneigt sein, die 20000 britischen Soldaten zu schicken, die laut NATO-Festlegung Dänemark in einer „Krisensituation" verstärken sollen. Der britische Verteidigungsminister griff die dänische Regierung überdies an, weil sie sich von einer Parlamentsmehrheit verpflichten ließ, in allen NATO-Dokumenten durch Fußnoten von der gefährlichen Kernwaffenstrategie der NATO abzurücken und weil sie Mittel für den nuklearen Infrastrukturfonds der NATO eingefroren hat.



Die „Hoffnung" des USA-Luftrüstungskonzerns Northrop für einen reichen Profitsegen in den nächsten Jahren: F-20 Tigershark, ein sogenanntes Billigflugzeug für den Export. Hier ein Prototyp über Kalifornien.



In einem Satz

Die USA-Marine bereitet sich darauf vor, ihre etwa 900000 militärischen und zivilen Geheimnisträger einem Test mit dem Lügendetektor zu unterziehen, teilte Marineminister Lehman mit.

Frankreichs neu aufgestellte, 47000 Mann starke „schnelle Eingreiftruppe", zu der Fallschirmjäger-, Panzer- und Kampfhubschrauberregimenter gehören, ist nach Angaben von Verteidigungsminister Hernu „jetzt einsatzbereit".

Großbritannien will, wie Verteidigungsminister Heseltine ankündigte, seine in der BRD stationierte Rheinarmee unter anderem mit 1048 SPW vom Typ MCV 80 und 18 Kampfpanzern Challenger „erheblich verstärken".

Die BRD-Marine beabsichtigt, die Zahl der sogenannten übenden Reservisten von gegenwärtig jährlich 7000 auf 18000 zu steigern, erklärte Marineinspekteur Vizeadmiral Wellershof.

Schweden erhöhte 1984 die Waffenexporte seiner rund 50 Rüstungsunternehmen um 17 Prozent auf 2,2 Milliarden Kronen und belieferte 42 Länder, gab Außenhandelsminister Hellstroem bekannt.

Die USA, Großbritannien und die BRD wollen gemeinsam eine nichtnukleare Flügelrakete entwickeln und produzieren, die in erster Linie gegen Flugplätze eingesetzt werden soll, teilte ein Sprecher der USA-Luftwaffe in Florida mit.

Die Benelux-Staaten (Belgien, Niederlande, Luxemburg) haben beschlossen, die Kooperation ihrer Streitkräfte zu verstärken und kündigten dazu die Bildung einer Arbeitsgruppe an, die bis zum Jahresende einen Bericht über alle diesbezüglichen Möglichkeiten erarbeiten soll.

Redaktion: Werner Pieskow
Karikatur: Ulrich Manke
Foto: Archiv


468



455

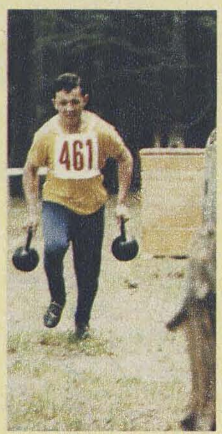


474

464





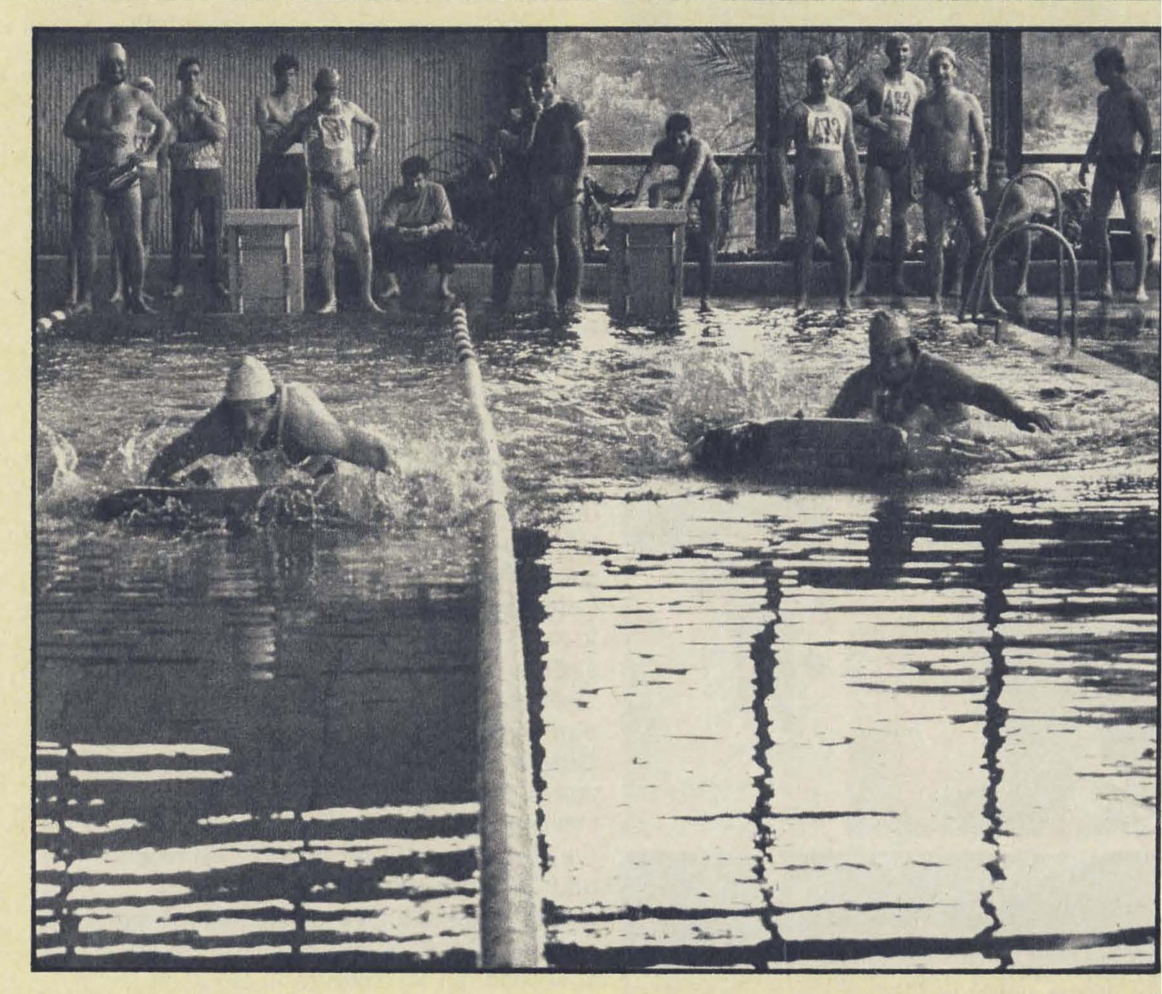


„Jeder Aufenthalt bei uns – ein Urlaub voller Freude, Entspannung und aktiver Erholung."
„Wir tragen zur Steigerung von Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft der NVA bei."
Wer da vielleicht glaubt, diese beiden Aussagen hätten nichts miteinander zu tun, der irrt sich gründlich; sind es doch zwei Kernsätze aus ein und demselben Dokument – dem Kampfprogramm des Reservistenkollektives im Feriendienst der IG Wismut. Und daß die Zinnowitzer Kumpel obenstehende Verpflichtung und auch die Losung „Soldatentat XI. Parteitag. Jederzeit gefechtsbereit für Frieden und Sozialismus" verwirklichen, zeigt unter anderem jene Auszeichnung als „Bestes Reservistenkollektiv" durch den Militärbezirk Neubrandenburg. Gute Leistungen indes drängen immer zum Vergleich mit anderen leistungsstarken Partnern. Deshalb hatten sich die Gefreiten, Unteroffiziere, Fähnriche und Offiziere der Reserve Gäste zu einem originellen Vergleichskampf eingeladen. Soldaten aus der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland und aus der Nationalen Volksarmee waren zum wiederholten Male dabei, ebenso wie ein FDJ-Kollektiv und die Reporter der „Armee-Rundschau". Sie alle hatten, wie die Bilder zeigen, großen Spaß am Wetteifern und machten Bekanntschaft mit bemerkenswerten





RESERVISTEN-RESERVEN »



Zunächst einmal griff der Chefredakteur zu seinen Reserven. „Wenn schon in jedem Jahr ein Vergleichskampf der Waffenbrüder in Zinnowitz stattfindet und die AR dazu eingeladen ist, dann muß es auch einen Siegerpreis geben." So konnten die Partner erstmals um den „Wanderpokal der Armee-Rundschau" streiten, der originalgetreuen Nachbildung einer über einhundertsiebzig Jahre alten sächsischen Batterieschloßpistole.

Es lohnte sich also für die Teilnehmer, gut vorbereitet in den Wettkampf zu gehen. Und die Reservisten hatten fleißig trainiert, wie zum Beispiel Gefreiter der Reserve Karl-Heinz Koch, bei dem Name und Beruf identisch sind und der schon 1970 in Prora Soldat Koch-Koch hieß, oder der Gefreite der Reserve Diethardt Schneider, gebürtiger Zinnowitzer, der von Beruf ... nein! Schlosser ist, oder Gefreiter der Reserve Klaus Großmann, der noch vor drei Jahren Richtschütze im Panzerregiment „Julian Marchlewski" war und jetzt als Hausmeister im Urlauberparadies „Roter Oktober" für das Wohl der Gäste sorgt, oder Korvettenkapitän der Reserve Herbert Friese, der im Gründungsjahr der NVA zur Volksmarine ging, dort 25 Jahre seinen Dienst für den Schutz unserer Küste versah und heute in der Verwaltung des Feriendienstes arbeitet. Die Namen dieser Genossen sollen für die vielen Angehörigen des Reservistenkollektives stehen, die oft nach Feierabend und an Wochenenden an Märschen oder Geländeläufen teilnehmen, die sich in der Sektion Wehrkampfsport fit halten.

Nun sollten also Waffenbrüder aus der Kompanie des Leutnants Prishenko, Soldaten der NVA-Einheit Grapenthin und Jugend-

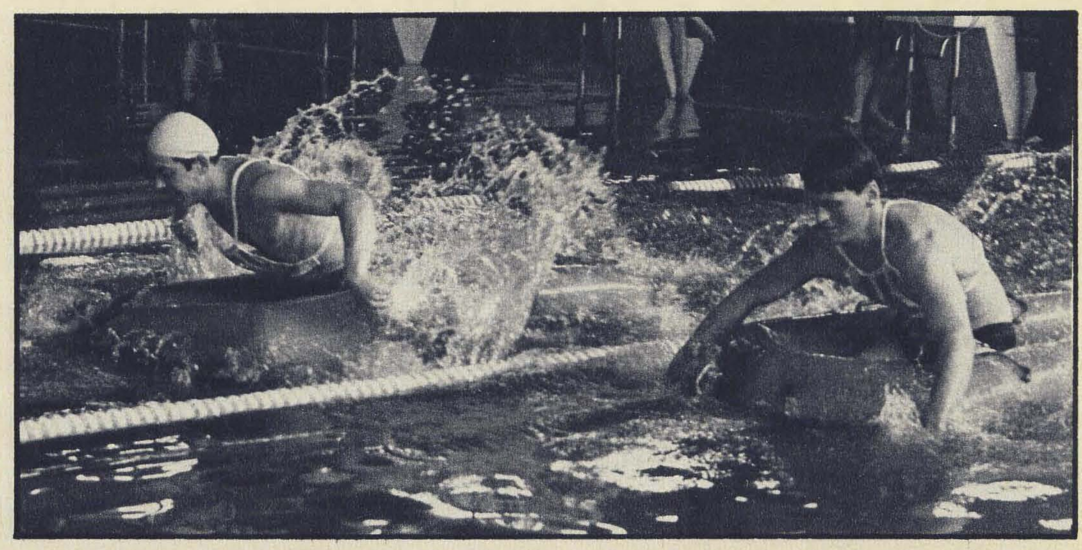
freunde von der Fischereiproduktionsgenossenschaft „Inselfisch" Karlshagen, die sich unter Anleitung durch den ökonomischen Direktor der FPG – Genossen Fiedler – auf ihren Wehrdienst vorbereiten, zum Leistungsvergleich kommen. Die Organisatoren des Reservistenkollektivs hatten alles bestens vorbereitet. Mit einem Klettergerüst sollte am Strand die Hindernisbahn beginnen. Vom Wasserrettungsturm aus folgte die Hangelstrecke. Danach hatten die Wettkämpfer über mehr als 50 Meter zwei 7,5 kg-Gewichte durch knöcheltiefen Sand zu befördern. Dicke Kriechschläuche führten direkt bis zum Wasser, in dem Sprinthürden zu überwinden waren. Wer schon einmal im Eilschritt flaches Wasser durchquert hat, weiß, wieviel Kraft man dabei braucht. Nach all den Anstrengungen galt es, ruhig Blut zu bewahren, stiege die Pulsfrequenz auch noch so hoch. Denn noch im nassen Revier waren mit dem Luftgewehr Ballons zu treffen. Gar nicht so einfach, wenn das Bündel sich bewegt und Sonne und Gischt seltsam spiegelnde Effekte hervorrufen.

Das waren einige Schwierigkeiten des ersten von drei geplanten Wettbewerbsteilen. Alles war genau auskalkuliert. Eigentlich konnte nichts mehr schiefgehen. Oder etwa doch?

Die auflandige Brise war über Nacht zu einem kleinen Sturm geworden, hatte dunkle Wellen über den hellen Strand gedrückt. Als am Morgen kaum noch etwas vom Wind zu spüren war, schien es, als könnte dieser kein Ostseewässerchen trüben. Zurück aber blieben etliche Spuren. Die Besichtigung der Wettkampfstätte ergab: Kein allzu großer Schaden entstanden – aber für unser Vorhaben ist der Strand momentan nicht geeignet. Sollte deshalb bereits die erste Disziplin ins Wasser fallen?

Nun, die Mitarbeiter in den schmucken Heimen entlang der Zinnowitzer Strandpromenade haben reichlich Erfahrung mit Rasmus, dem Windgott früherer Küstenbewohner, nach dem auch die überkämmende See benannt wird. Gibt es an solchen Tagen bei der Betreuung der Urlauber kein Aufgeben, wird gerade dann, wie der Kumpel sagt, „etwas losgemacht", so war nun auch der Umzug der Hindernisbahn auf eine Waldwiese für die Organisatoren kein unlösbares Problem. Mit Unterstützung von Arbeitskollegen und Familienangehörigen entstand schnell ein kleines Waldstadion. Die bunten Fähnchen lockten Schaulustige an, Nachsaison-Urlauber und Kurgäste, denen, wie uns, der Strand verleidet worden war.

„Ja, auf unsere Familien können wir uns verlassen", schmunzelte Ernst Mach, der Leiter des Reservistenkollektivs. „Oft genug setzen wir uns mit ihnen zusammen. Denn wenn zum Beispiel die Frau ein Wochenende im Schichtdienst arbeitet und der Mann am nächsten Sonntag ins Gelände marschiert, da muß jedem klar sein, wie wichtig es ist, daß wir uns wehrbereit halten. Wir wissen, daß nur in unserer Gesellschaft Arbeiterfamilien in solchen Heimen wie hier in Zinnowitz Urlaub machen können. Im heutigen Klement-Gottwald-Heim zum Beispiel posierten früher die Hofschranzen des preußischen Kron-



prinzen. Da wären Proleten nicht einmal als Bedienstete geduldet worden." Oberleutnant der Reserve Mach erzählte auch davon, daß sie mit den Familien das gesellige Beisammensein pflegen. Ein oder zweimal im Jahr würde die Ausbildung ganz locker betrieben, so wie bei diesem Wettkampf. Da würden viele Jugendliche teilnehmen. Sicher trug das mit dazu bei, daß sich die Jungen von fast allen Kollegen verpflichteten, länger zur Armee zu gehen als es das Gesetz für jeden festlegt.

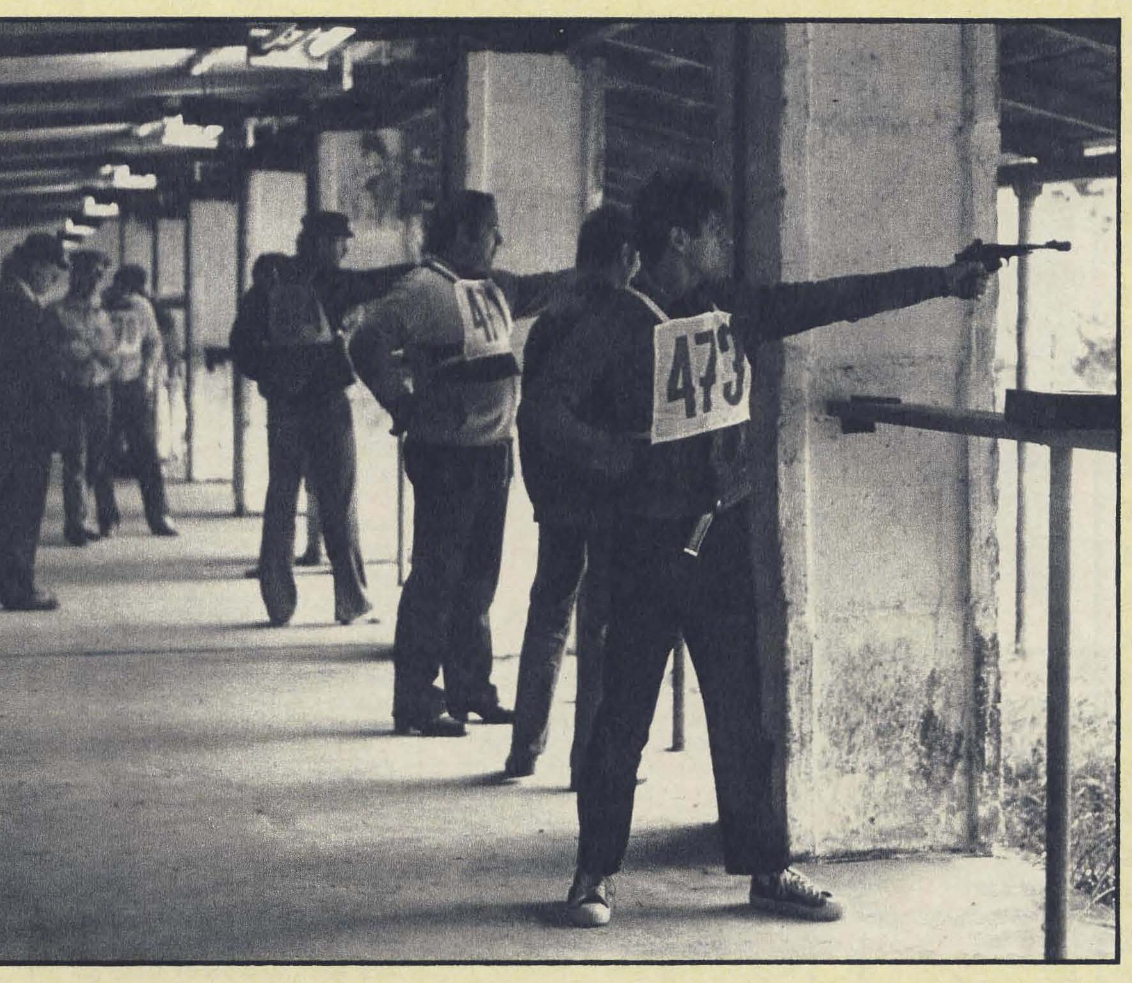
Inzwischen konnte der Waffenbrüderschaftsvergleich beginnen. Wer dachte, die neue Strecke wäre leichter zu bezwingen, wurde bald eines besseren belehrt. Zusätzliche Aufgaben machten den Zuschauern mehr Spaß als den Aktiven. Besonders skeptisch betrachtete Soldat Alexej Andrjenko die Stelzen, mit denen eine Teilstrecke überwunden werden mußte. Zu Hause in Krasnodar war der Neunzehnjährige noch nie mit solchen „Reservebeinen" gelaufen. Seine Bedenken konnte er sogar in verständlichem Deutsch äußern, ist er doch dabei, die Sprache der Gastgeber zu erlernen. Und das Interesse des Schlossers, der in einem Elektrogerätewerk am Kuban arbeitet, hat zuallererst einen persönlichen Grund. Sein Mädchen in Krasnodar wird nach dem Abitur studieren, will Deutschlehrerin werden. Alexej versuchte sich mit einem Wortspiel: „Natascha und ich verstehen uns gut in Russisch und insgesamt. Vielleicht später auch in Deutsch."

Der Protest gegen die Laufhölzer indes brachte die Gastgeber nicht in Verlegenheit. Reservezeit war vorhanden. Also wurde kurzerhand für alle ein Stelzkursus durchgeführt. Dann konnte es nach Programm weitergehen. Der Vorsprung der Soldaten aus den beiden befreundeten Armeen wuchs beim Schlängellauf mit den Gewichten, bei den Sprüngen über Kasten und Hürden, beim Stelzen und Schlauchkriechen beträchtlich. Doch beim Luftballonschießen zeigten die „alten Hasen", was sie noch draufhaben, holten gewaltig auf.

Nach dem Hindernislauf führte die Mannschaft der NVA mit elf Sekunden Vorsprung vor den Freunden. Die eigentliche Überraschung aber war das FDJ-Team. Die jungen Fischer lagen an dritter Stelle, knapp vor Reserve I und II. An dieser Reihenfolge änderte sich in der Schwimmstaffel nichts. Doch beim Schießen mit der KK-Pistole fielen die Ungedienten aus Karlshagen zurück. Die Reservisten hingegen kämpften sich fast bis an die aktiven Soldaten heran, konnten sogar im Schießen nach Stechen und zweiter Wertung den Einzelsieger bejubeln. Der höchste Dienstgrad war auch der sicherste Schütze – Korvettenkapitän der Reserve Friese. Es folgten Soldat Markus Krüger – Tankwagenfahrer und künftiger Maschinenbaustudent – Leutnant Prishenko und Soldat Nargen Omarow – ein zwanzigjähriger Zootechniker aus Kasachstan.

Nun also hätte der Vergleich zu Ende sein können. Doch die Reservisten waren anderer Mei-





nung. Hatten wir beim Hindernislauf auf den Wasserspaß verzichten müssen, so holen wir das jetzt nach. Flugs wurde der Wettstreit um eine Disziplin erweitert; Schlauchbootrennen in der Meereswasser-Schwimmhalle. Gepaddelt wurde mit den Händen. Beinahe hätten die NVA-Vertreter hier den Vorsprung in der Gesamtwertung eingebüßt. Ihr erster „Schlaucher" startete mit Sprung ins aufgeblasene Gefährt und – verschwand kopfüber im Wasserbecken. Die sowjetischen Paddler hatten am Ende im Kopf-an-Kopf-Kampf einen Vorsprung von 0,4 Sekunden vor den Reservisten, die allerdins nach Meinung von Alexej Andrjenko durch ihre großen Hände bevorteilt waren.

In der Gesamtabrechnung aber reichte es gerade noch für die NVA-Mannschaft, deren Kapitän den AR-Pokal in Empfang nahm mit dem Vorsatz, diesen im folgenden Jahr zu verteidigen. Doch auch die Zinnowitzer „gestandenen" Kämpfer versprachen, die Zeit zum Training zu nutzen und dann alle Reserven aufzudecken. Soldat Andrjenko kündigte an, von ihnen kämen beim nächsten Mal die Genossen mit den größten Händen der ganzen Sowjetarmee. „Schickt lieber welche mit langen Beinen", ging Ernst Mach auf den Ulk Aljoschas ein, „wir bereiten nämlich eine Überraschung vor." Worin diese bestehen soll, das hat der Oberleutnant d. R. nicht verraten. Aber man kann gewiß sein: Auch in dieser Hinsicht entdecken die Zinnowitzer Reservisten ganz sicher noch weitere Reserven.

Text: Major
Volker Schubert
Bild: Oberstleutnant
Ernst Gebauer



KALENDERBLÄTTER 1961

27.02.1961
Verteidigungsminister Heinz Hoffmann wird zum Armeegeneral befördert.

28.02.1961
Im Marmor-Palais zu Potsdam wird das Armeemuseum eröffnet.

28./29.03.1961
In Moskau tagt der Politisch Beratende Ausschuß des Warschauer Vertrages und stellt fest, daß die imperialistischen Staaten ihre Kriegsvorbereitung verstärken und die BRD zum gefährlichsten Kriegsherd in Europa geworden ist. Es werden Maßnahmen beschlossen, um eine Aggression zu verhindern

Wer ist Karl-Heinz?

Ganz einfach: ein aufgeweckter, wißbegieriger Thälmannpionier. Zusammen mit Marianne, Felicitas, Christine und Erhard war er für drei Tage Gast auf dem Küstenschutzschiff „Ernst Thälmann"; jenes Schiffes unserer Volksmarine, das denselben Namen führt wie seine Pionierorganisation, deren blaues Halstuch er mit Stolz trägt.
„Ich glaube, das ist ein Erlebnis, das ich nicht vergessen werde", schrieb Karl-Heinz in sein Tagebuch. Und ein solches führten sie alle. In Mariannes ist zu lesen: „Ich finde die Matrosen hier auf dem Schiff einfach Klasse. Alle sind so nett, freundlich und hilfsbereit." Christine hatte im Gästebuch des KSS geblättert und notierte: „Am

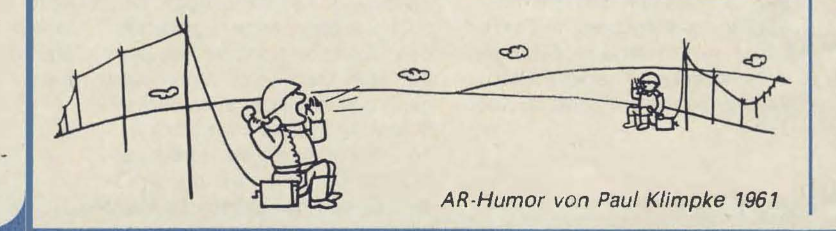


besten haben mir die Worte des ehemaligen ‚Roten Admirals' von Kiel, Karl Artelt, gefallen, der schrieb: ‚Uns Alten hat man die Waffen aus der Hand geschlagen. Jetzt habt Ihr sie in den Händen. Haltet sie fest, bis es keine imperialistischen Kriegstreiber mehr gibt!'"

(AR 3/1961)

Einer von uns ...

Am 13. April tagte das Parteiaktiv der SED in der Nationalen Volksarmee. Nach Eindrücken davon gefragt, muß man unbedingt den 12. April einbeziehen – den Tag des Starts und der glücklichen Landung des ersten bemannten Weltraumschiffes. Es gab keinen einzigen im Konferenzsaal, den die ruhmvolle Tat Major Gagarins nicht im Innersten bewegt hätte. Ein sowjetischer Fliegeroffizier, ein Kommunist, einer von uns hat als erster



AR-Humor von Paul Klimpke 1961

die Erde mit seinen Blicken umfaßt – das waren die Gedanken, die uns bewegten. Aus unserer Hochachtung leiten wir den Wunsch, das Streben ab, ihm nachzuleben. Für uns als Parteimitglieder und Soldaten bedeutet das vor allem, die moderne Technik so zu meistern, den Körper so zu stählen und die uns übertragenen Aufgaben so zu lösen wie er. Juri ist ein Held unserer Zeit, ein Genosse der Sowjetarmee. In seiner Person vereint er alle Eigenschaften eines vorbildlichen sozialistischen Soldaten. Fünf möchte ich besonders hervorheben: sein Klassenbewußtsein,

Hans-Georg Ponesky: „Bei einem Spielmeister kommt es vor allem darauf an, das Publikum als aktiven Mitgestalter und Mitspieler zu gewinnen. Das ist nicht immer einfach. Mit einer Ausnahme: bei Veranstaltungen vor und mit Soldaten."

Heinz Quermann: „Die Soldaten sind ein sehr modernes Publikum, weil sie mitdenken und auch auf politisch-aktuelle Pointen sofort richtig und gut reagieren. Kein Künstler kann sich wohl ein besseres Publikum wünschen."

(Aus einer Umfrage in AR 7/1961)



Im Feldlager mit der 100-mm-Fliegerabwehrkanone KS-19

seine Disziplin, sein Wissen, seinen Mut und seine Bescheidenheit.

(Major Tschierschwitz in AR 5/1961)

Soldaten – ein dankbares Publikum?

Prof. Fritz Cremer, Bildhauer: „Die Genossen der Volksarmee, die ich bisher kennengelernt habe, haben sich mir eingeprägt als Menschen mit offenem und ehrlichem Charakter, wissensdurstig und bemüht, sich in Dingen der Kunst zu bilden."

Es schlug 13

Als die Sonne am 13. August 1961 aufging, beschien sie zugleich den Bankrott der Westberliner Frontstadtbrandstifter wie den Triumph der Arbeiter-und-Bauern-Macht: Arbeiterbataillone, VP-Einheiten und Soldaten riegelten gemeinsam die gefährliche Dreckschleuse ab. Eine Kampfaufgabe, die unsere Genossen mit Begeisterung lösten. Und so sprach Kanonier Engelmann von einer Aufklärungsgruppe aus, was viele im Innern ihres Herzens fühlten: Jetzt können wir zeigen, wofür wir eintreten! So bezogen die Genossen ihre Räume in dem Be-

und nötigenfalls zurückzuschlagen.

23.05.1961
Im Raum Magdeburg/Potsdam beginnt die in ihrem Umfang bisher größte gemeinsame Übung von Verbänden der NVA und der GSSD.

Juli/August 1961
In der BRD wird eine neue Phase der unmittelbaren Aggressionsvorbereitungen gegen die DDR eingeleitet; von Westberlin aus soll die DDR wirtschaftlich „ausgeblutet" und psychologisch sturmreif geschossen werden. Am 1. August werden die NATO-Verbände in Europa in Alarmbereitschaft versetzt. Die Bundeswehr der BRD leitet Schritte ein, um ihre Divisionen kurzfristig auf Kriegsstärke zu bringen. Am 10. August inspiziert der Befehlshaber der NATO-Landstreitkräfte Europa-Mitte die „Aufmarschräume" in unmittelbarer Nähe der Staatsgrenze der DDR und erklärt sie als einsatzbereit.

13.08.1961
Einheiten und Verbände der NVA nehmen gemeinsam mit Kampfgruppen der Arbeiterklasse sowie der Grenz- und Volkspolizei, unterstützt von Truppen der GSSD, die bis dahin offene Staatsgrenze der DDR zu Westberlin unter Kontrolle und verstärken den Schutz der Grenze zur BRD.

16.08.1961
FDJ-Aufgebot „Das Vaterland ruft – schützt

die sozialistische Republik!", in dem sich fast 300 000 FDJler bereit erklären, freiwillig den Ehrendienst in den bewaffneten Organen aufzunehmen.

20.09.1961
Die Volkskammer beschließt das „Gesetz zur Verteidigung der DDR".

05.10.1961
Seit dem 13. August haben sich 49 736 Soldaten und Unteroffiziere bereit erklärt, über ihre Verpflichtungszeit hinaus weiter in der NVA zu dienen.

Dezember 1961
Das von einer Einheit der Landstreitkräfte ausgegebene Motto „Gründlich denken, jede Minute der Ausbildung nutzen, die militärische Meisterschaft erhöhen, getreu dem Fahneneid dienen!" wird zum bestimmenden im sozialistischen Wettbewerb aller Kampfkollektive der NVA.

● ● ● ● ● ● ● ● ● ●

ÜBRIGENS

... werden Küstenschutzschiffen der Volksmarine am 16. Januar die Namen „Karl Marx", „Friedrich Engels", „Karl Liebknecht" und „Ernst Thälmann" verliehen.
... startet der Militärverlag zum 5. Jahrestag der NVA seinen zweiten Literaturwettbewerb.
... beginnt die „Armeerundschau" im Heft 1/1961 mit der regel-

wußtsein, als Soldaten gegen den Krieg, für die Erhaltung und Sicherung des Friedens in Aktion zu treten.

(AR 9/1961)

Briefe nach und aus Osterburg

„Liebe Kollegen!
Aus Berlin sende ich Euch die herzlichsten Grüße. Ich kann Euch versichern, daß durch unseren Einsatz den westdeutschen Kriegstreibern eine empfindliche Niederlage bereitet wurde. Das Leben im demokratischen Berlin ist ruhig und normal. Vorige Woche bin ich in die FDJ eingetreten und habe mich gleichzeitig verpflichtet, meine Dienstzeit in der Armee um ein halbes Jahr zu verlängern ...
Euer Soldat Helmut Säuberlich"

„Werter Kollege Säuberlich!
Wir danken Dir für Deinen Brief, erwidern herzlich Deine Grüße und beglückwünschen Dich zu Deinen Entschlüssen. Besonders freut uns, daß Du im Raum Berlin mithilfst, die Interessen unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates gegen alle Angriffe unserer Klassenfeinde zu schützen. Deinen Entschluß, länger in der NVA zu dienen, haben wir beispielhaft erwähnt. Sechs Kollegen unseres Betriebes haben inzwischen ihren Ehrendienst aufgenommen, weitere werden folgen. Den dadurch entstehenden Produktionsausfall wollen wir ausgleichen, indem wir zusätzliche Arbeitseinsätze starten, um so unsere Planvorhaben termingerecht unter Dach und Fach zu bringen ...
Betriebsleiter des VEB (K) Bau Osterburg/Altm."



Taucher der Volksmarine

Berliner Tagebuch

13. August 1961
01.00 Uhr – Gefechtsalarm! In L. verladen wir, es geht nach Berlin. Mit dem Hellwerden erreichen wir die Vororte Berlins. An der Bahnli-



Schwimm-Kfz BAW der Nationalen Volksarmee in den 60er Jahren

nie liegt eine Einheit der Sowjetarmee. Gegenseitiges Grüßen und Winken: Genosse B. faßt unsere Gedanken in Worte: „Dort ist unser großer Bruder, wir sind nicht allein!" Entladebahnhof ist Schöneweide. Eine Kompanie bezieht Stellung an der Warschauer Brücke, eine andere sichert die Oberbaumbrücke. Ein älterer Arbeiter klopft mir auf die Schulter: „Prima, daß Ihr da seid!"

14. August 1961
Der Minister besucht uns. Er interessiert sich für alles. Armeegeneral Hoffmann hört, daß viele Soldaten ohne Geld sind. Er verteilt seine Zigaretten.

15. August 1961
Den ganzen Tag regnet es. Durchnäßt kommen die Genossen von ihrem 24-Stunden-Dienst an der Staatsgrenze zurück. Der Minister hat sein Versprechen gehalten: Wir bekommen Radios und 20 Mark Vorschuß.

17. August 1961
Wir bauen unser Lager aus. Das EAW Treptow hilft mit Lampen und Kabeln für die Beleuchtung der Zelte. Wir spüren immer wieder: Die Arbeiter und wir gehören zusammen.

24. August 1961
In den Morgenstunden sind an der Sektorengrenze amerikanische Panzer aufgefahren. Die GIs beäugen uns durch das Doppelglas. Ob ihnen wohl ist in ihrer Haut? Beim Genossen Gerdewiscki kommt durch die amerikanischen Panzer die Einsicht, wie ernst die Lage ist. Er will ein halbes Jahr länger dienen.

25. August 1961
Der Gegner arbeitet weiter mit verstärkter Hetze und setzt Lautsprecherwagen ein. Mit dem Kinowagen, der gerade an der Warschauer Straße eine Vorstellung gab, haben wir den Provokateuren das Wasser abgegraben. Unsere Schlager hörten sich auf einmal doppelt so gut an.

27. August 1961
Das Wort „Ruhe" ist bis jetzt ein Fremdwort für uns geblieben. Eine Kompanie steht jeweils vier Tage an der Warschauer Straße. Dabei hat ein Zug Bereitschaft, und die Besatzungen sitzen sechs Stunden im Panzer. Ein Zug steht Wache und der dritte hat Ruhe.

28. August 1961
Unwahrscheinlich, wie schnell in diesen Tagen alles geht: Die sieben Genossen, die um Aufnahme in die



SED gebeten hatten, erhalten bei einem feierlichen Meeting von Parteiveteranen ihre Kandidatenkarten – dazu je einen Strauß Nelken.

29. August 1961
51 Soldaten und Unteroffiziere werden befördert. Die neuen Effekten müssen aus eigenen Reserven gestellt werden, so daß sich mancher Vorgesetzte beim Ansprechen eines „Gefreiten" korrigieren lassen muß: „Unteroffizier, bitte!"

1. September 1961
Der zweite sowjetische Kosmonaut, Major German Titow, kommt in die DDR. Dem besten Unteroffizier des Bataillons, Oberfeldwebel Magdanz, wird die große Ehre zuteil, Major Titow zu begrüßen.

(Leutnant Koch und Oberfeldwebel Mielke in AR 10/1961)

mäßigen Veröffentlichung von Typenblättern.

... verfügt die NVA 1961 über Panzer T-34/85 und T-54 sowie Schwimmpanzer PT-76.

... findet zum 5. Jahrestag der NVA in Berlin eine Ausstellung junger Laienkünstler aus den drei Teilstreitkräften statt.

... wird die Vergatterung zum Wach- und 24-Stunden-Dienst allgemein mit dem Signal eines Hornisten vollzogen.

... befinden sich 1961 in den Luftstreitkräften/Luftverteidigung die ersten Fla-Raketen in der Bewaffnung.

... haben Nichtschwimmer bei der Ausbildung am oder auf dem Wasser ein gelbes Band am Oberarm zu tragen.

... erhält die NVA im Frühjahr 1961 die ersten geländegängigen Robur-Frontlenker LO 1800 A.

... organisiert die „Armeerundschau" für zur Sicherung der Staatsgrenze in Berlin eingesetzte Soldaten eine Vorpremiere des DEFA-Films „Der Traum des Hauptmann Loy", an welcher auch Regisseur Prof. Maetzig teilnimmt.

... laufen im August ein KS-Schiff und drei MLR-Schiffe der Volksmarine in Leningrad zum ersten Flottenbesuch in der UdSSR ein.

... findet die Vereidigung junger Soldaten im September erstmals in der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen statt.

Annemarie



und ihre Soldaten

AR besuchte die ZAG Bildnerisches Schaffen des Militärbezirkes Neubrandenburg

Zunächst soll von einer anderen Dame die Rede sein, denn:

Ein Schlagerstern stand Pate

Ende der 50er Jahre leuchtete ihr Name hell am Schlagerhimmel unseres Landes. Sie sah attraktiv aus und sang freundliche Liedchen von Liebesfreud und Liebesleid. Es war Brigitte Rabald. Vor nunmehr einem Jahr, anläßlich der Ausstellung zum 25. Geburtstag der Zentralen Arbeitsgemeinschaft Bildnerisches Schaffen des Militärbezirkes Neubrandenburg, hoffte ich, ihr Konterfei zu entdecken. Doch leider vergebens. Zugegeben, etwas absonderlich hätte sich das Porträt der Sängerin schon ausgemacht zwischen der Lithografie „Manövertage" von Major Uwe Barsewitz und dem Linolschnitt „Sonnenblumen-Grischa" von Unteroffizier Udo Rathke. Schließlich haben Volkskünstler in Uniform andere Aufgaben, als nostalgischen Schlagererinnerungen nachzuhängen. Doch muß man wissen: die singende Brigitte war damals **das** Modell für jene Armeeangehörigen, die sich an der ersten Leistungsschau des volkskünstlerischen Schaffens im Militärbezirk Neubrandenburg beteiligt hatten.

Von Themenvielfalt war da keine Rede. Was also tun? Man suchte sich Verbündete und fand sie in Friedrich Hitz, einem Maler und Kunsterzieher, und in Annemarie Wesenberg, ebenfalls Malerin und Fachmethodikerin für Bildneri-

◀ *In Kampfanzug und Stiefeln – Annemarie in voller Aktion*

▶ *Ist ein Kornfeld gestaltungswürdig? Das Aquarell von Hauptmann Reiner Schneider beweist es. Nur wer die heimatliche Natur so intensiv erlebt, kann sie auch lieben und wird sie zu schützen wissen.*



Eine tiefe Liebe zu dieser Stadt offenbart das Ölgemälde „Rostock“ des Gefreiten Wilfried Stanislawski



Soldatsein auch das: „Wintereinsatz 1979“, ein Ölbild von Unteroffizier Bernd Häusler



„Warnemünde“ stellte Major Herbert Heller auf seinem Ölbild dar ...



... und suchte mit seinem Linolschnitt „Was wir schützen“ Ausdruck für seinen militärischen Auftrag (rechts)

sches Volksschaffen.

Zunächst bekam jeder Ausstellungsteilnehmer eine schriftliche Einschätzung seiner Arbeit. Und, so die beiden Künstler, „man mußte anfangen, mit den Leuten



zu arbeiten“. In Genossen Fritz Michallek, damals noch Hauptmann, fanden sie einen engagierten Partner. Er setzte sich dafür ein, daß im November 1959 der „Zentrale Zirkel der NVA Neubrandenburg“ gegründet werden konnte. Die künstlerischen Leiter waren Annemarie Wesenberg und Friedrich Hitz.

Rund 600 Genossen – Soldaten, Unteroffiziere, Fähnriche und Offiziere – haben durch ihre Hilfe inzwischen gelernt, Pinsel und Stift zu handhaben, Linolschnitte und Aquarelle, Radierungen und Ölbilder zu schaffen. Die Linolschnittzyklen „Fahneneid“ und „Bruder Vietnam“, die Grafikfolgen „Klassenbrüder – Waffenbrüder“ oder die Kaltnadelradierungen zum Soldatenalltag sind inzwischen weit über die Bezirksgrenzen hinaus bekannt geworden.

Es war(en) einmal ...

Nein, nein, jetzt kommt kein Märchen. Es waren wirklich einmal dreißig Genossen, die zum ersten einwöchigen Lehrgang im schönen NVA-Erholungsheim in Boitzenburg anreisten. Disziplinierts saßen



Ihr Beitrag zum Karl-Marx-Jahr 1984, ein Sgrafitto „Was wir schützen" im Eingangsbereich der Hans-Arno-Eckelmann-Kaserne

Mit sicherem Blick und schnellem Stift: Unteroffizier Hans-Jörg Schumann beim Porträtzeichnen



sie vor ihren Zeichenblöcken, begierig darauf, zu lernen, wie man dem Alltag in der Kaserne und auf dem Übungsplatz oder seiner Freude an einer schönen Landschaft künstlerisch Ausdruck verleihen kann. Für den Abend war eine Tanzveranstaltung angekündigt. Und verstohlen ging so mancher Blick hin zu den anderen Gästen, besonders zu den Damen. Doch wie hatte Annemarie Wesenberg gesagt? Eine bessere Gelegenheit, um Bewegungstudien zu treiben, gebe es nicht. Also holten die Genossen ihre Skizzenbücher und ließen erst einmal ihre Bleistifte tanzen. „Ich traute meinen Augen nicht, das sollte doch nur ein Scherz gewesen sein", erinnert sich Annemarie. Am nächsten Morgen taten ihr übrigens die Füße weh – dreißig Männer hatten „Rache" geübt!

Erholungsheime und Klubgebäude der NVA, das waren die wechselnden Domizile für die Werkstattwochen der ZAG. Friedrich Hitz stellte sogar sein Häuschen und seine Atelierräume zur Verfügung. Seit dem vorigen Jahr nun sind die Genossen zu Gast bei der Bezirkskulturakademie Neubrandenburg, und zwar in einem idyllisch gelegenen ehemaligen Schloß in Puchow.

Urlaub vom Dienst?

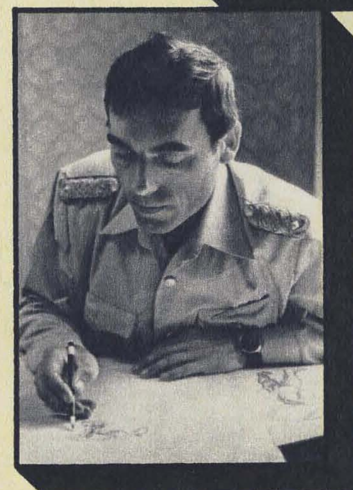
Nein, so kann man die Zeit gewiß nicht nennen, die die Genossen hier inmitten der reizvollen Mecklenburger Landschaft verleben. Die Volkskünstler in Uniform sind in erster Linie Soldaten, sind vorbildliche Genossen, die in ihren Truppenteilen und Einheiten um militärische Höchstleistungen kämpfen und den Soldatenalltag in den unterschiedlichsten Dienstbereichen erleben. Oftmals kommen sie direkt von einer Übung zum Lehrgang, müssen sich erst sammeln. Sie sind angefüllt mit Erlebnissen und Gedanken, die danach drängen, künstlerisch umgesetzt zu werden. Der Dienst geht also weiter, wenn auch in anderer Form. Gemeinsam suchen die Genossen nach dem bestmöglichen Ausdruck, verständigen sich über das Gestaltenswerte einer Situation. Keiner schaut auf die Uhr, wenn die Umsetzung einer Manöverskizze oder das Porträt des Waffenbruders nicht auf Anhieb gelingen wollen. Konzentration und der Wille, das Beste zu geben, zählen hier ebenso wie im militärischen Alltag eines jeden.

Annemarie Wesenberg duldet kein Absinken der Qualität der künstlerischen Arbeit. Für jeden Lehrgang erarbeitet sie eine Konzeption, die abgestimmt ist auf das jeweilige Leistungsvermögen der Teilnehmer; seit Bestehen der ZAG eine Selbstverständlichkeit für sie. Wenn notwendig, bereitet sie sogar Malgründe für die Ölmalerei vor. Ohne erledigte Hausaufgaben sollte aber niemand kommen. Wie schwierig das oft ist, davon weiß Major Günter Gerlach ein Lied zu singen. Als Oberoffizier für kulturpolitische Arbeit im Truppenteil „Hans Fischer" muß er rechnen mit der Zeit. So manches Mal muß sein so oft zitiertes „Skizzenbuch im Marschgepäck"



Annemarie und ihre Soldaten bei der Arbeit

Konzentration auch bei der kleinsten Skizze: Major Günter Gerlach läßt sich nicht aus der Ruhe bringen



eben da steckenbleiben. Wie wichtig jedoch so eine Sehstütze sein kann, will man eine konkrete Situation wirklichkeitswahr umsetzen, das haben alle ZAG-Mitglieder am eigenen Bilde erfahren. Unteroffizier Minkewitz hat bestimmt Dutzende von Bewegungsstudien anfertigen und -zigmal sein Skizzenbuch befragen müssen, bis er in seinem Siebdruck „Leistung – Bereit!" zu so hoher Dichte der Aussage fand. Annemarie Wesenberg weiß sehr wohl, wie oft neu begonnen werden mußte. Auch noch nach einem Vierteljahrhundert weiß sie bei jedem Bild über die Mühen der Ebene zu erzählen. Beispielsweise, wie es Hauptmann Michael Brünner gelang, die Dynamik einer Seeanlandung mittels des dem Linolschnitt eigenen harten Schwarz-Weiß-Kontrastes einzufangen.

„Jede unserer Zusammenkünfte muß mit einem Erfolgserlebnis für den einzelnen enden." An diesem guten Grundsatz hält sie fest. Dies ist unschwer an den entstandenen Werken zu erkennen. Jede Arbeit spricht sowohl vom Talent der uniformierten Volkskünstler als auch vom pädagogischen Geschick ihrer künstlerischen Leiter. Korrigierende Hilfen sind so behutsam gegeben worden, daß die Bilder und Grafiken wirklich das Können ihrer Schöpfer widerspiegeln. Das gemeinsame Arbeiten ist ein gegenseitiges Geben und Nehmen, das den künstlerischen Leitern Einblick gewährt in den militärischen Alltag ihrer Schutzbefohlenen. Inzwischen weiß Annemarie, daß nur zwingende militärische Gründe die Ursache sind, wenn statt der gemeldeten zwölf Genossen nur sechs zur Werkstattwoche kommen können. Dennoch, was die Kontinuität der Teilnahme der ZAG-Mitglieder anlangt, müßte es doch gelingen, von den Genossen der ZAG des Militärbezirkes Leipzig zu lernen. Da klappt's besser. Warum, wird sicher beim nächsten Erfahrungsaustausch beider Zirkel zur Debatte stehen.

Der Meister und seine Schüler

Schade, im vorigen Jahr mußte Friedrich Hitz seine Tätigkeit als künstlerischer Leiter aus Gesundheitsgründen aufgeben. Der Meister, so nannten ihn die Genossen. Unteroffizier Hans-Jörg Schumann schwärmt regelrecht von seinen Lehrstunden, ob es nun Exkurse in die Geschichte der Malerei waren oder Übungen anhand des von Friedrich Hitz erarbeiteten umfangreichen methodischen Materials zur Farb- und Gestaltungslehre. Von ihm habe Hans-Jörg gelernt, was Farbklänge seien.

Unter Anleitung von Friedrich Hitz hat auch Peter Westphal, heute Mitglied des Verbandes Bildender Künstler, eines seiner frühesten Ölbilder gemalt. Er gehörte einst zu den ersten ZAG-Mitgliedern. Daß er auch vom pädagogischen Geschick des Meisters vieles angenommen hat, wird deutlich, wenn man Peter Westphal zuschaut, wie er ruhig und sachlich „seine" Volkskünstler berät: Der Maler und Grafiker ist seit einem

Fortsetzung auf Seite 82



Bild: Günter Gueffroy

Ich kann die Erde aus den Angeln heben,
ich kann auf alle Fragen Antwort geben,
ich kann die Wüsten Afrikas bewässern,
ich kann die Arbeit meines Chefs verbessern,
ich kann das Salz des Ozeans entfernen,
ich kann auf einmal drei Berufe lernen,
ich kann die Arktis ganz vom Eis befrein –
ich kann das alles – ich bin nicht allein!

Heinz Kahlau



Die Küche

Mit vereinten Kräften wird die Feldküche auf den Güterwagen geschoben, dann verdrahtet und verkeilt. Eine der letzten Aktionen beim Zusammenstellen eines Militärtransportzuges. Hinter der Gefechtstechnik stauen sich in der langen Eisenbahnkolonne die für die Truppe unentbehrlichen Fahrzeuge der rückwärtigen Dienste: Sanitätskraftwagen, Tankwagen, Feldküchen ...

Für ein paar Wochen verlagert sich das Leben aus der Kaserne ins Gelände. Feldlager heißt das Wort, an das etliche Genossen große Erwartungen knüpfen, aber auch von vielen außergewöhnliche Einsätze verlangt. Wie von der Verpflegungsgruppe. Statt gekachelter Küchenräume nun sandiger Waldboden, statt Elektrizität jetzt Briketts. Tiefe Gruben ersetzen den Kühlschrank, mit dem Wasser muß man haushalten. Es gilt, feldmäßig zu wirtschaften, feldmäßig die Mahlzeiten einzunehmen.

Am Waldesrand, abseits der großen Schneise, auf der die vielen Fahrzeugkolonnen verkehren, bezieht die Verpflegungsgruppe ihren Stützpunkt, entfaltet sie sich. Während die mot. Schützenkompanien den Ausgangsraum für den Angriff einnehmen, richten die Köche und Kraftfahrer ihren Platz her. Feldküchen, Wasserwagen, Produktenzelt, Unterkunftszelt, Parkfläche, Abfallgrube, Notstromaggregat – unverzüglich muß alles an seinem Ort stehen, denn

zieht ins Feld

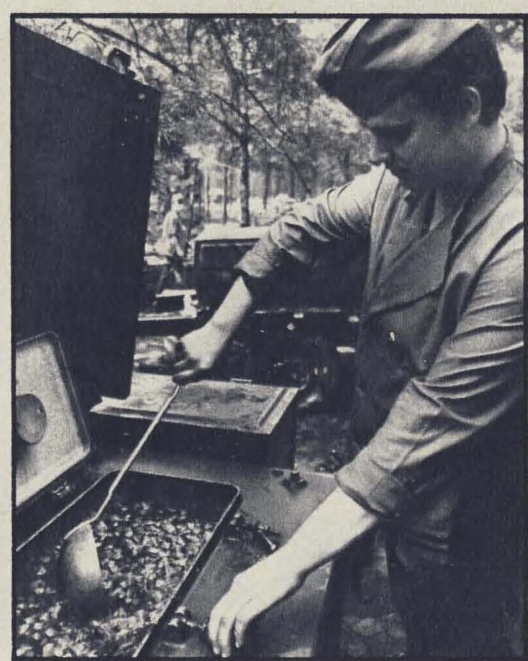


die Truppe verlangt bald etwas Warmes. Die Esseneinnahme im Gelände hat keine feststehenden Zeiten wie in der Kaserne. Sie richtet sich nach den militärischen Aufgaben und wird vom Kommandeur entsprechend der Gefechtslage befohlen. Da kann es mitunter vorkommen, daß ein Mittagsmahl um 16 Uhr erfolgt oder das Frühstück bereits um fünfe.

Einige Kompanien empfangen ihr Essen hier im Lager, andere dagegen bekommen es mit Thermophoren in ihre Einsatzräume geliefert. Da möchten alle Abläufe abgestimmt, die Marschstrecken genau berechnet sein, um den Kämpfern schmackhafte und warme Speisen zu bieten, den Übungsverlauf nicht zu verzögern und die Hungrigen trotzdem zu sättigen. Gar knapp werden dann manchmal die Arbeitszeiten für die Verpflegungsgruppe.

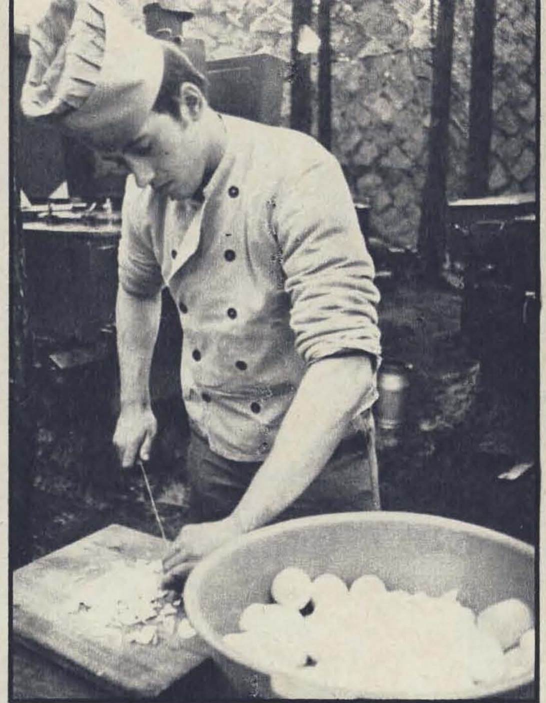
Stets einsatzbereit zu sein, bedeutet für diese Genossen, sich immerfort auf die Belange der Truppe einzustellen, heißen Tee bereit zu halten, eine Suppe gekocht oder das Gulasch schon gargeschmort zu haben. Lebensmittel empfangen, einlagern, zubereiten, Wasser auffüllen, Kaltverpflegung portionieren, heizen, Konserven öffnen, abwaschen, Kessel reinigen – gerade eine Mütze voll Schlaf können sich die Köche und Kraftfahrer hier draußen gönnen. Schönster Lohn für ihre Mühen: Zufrieden löffelnde Soldaten – und die Frage: „Haste noch 'nen Nachschlag?"

Text: Oberstleutnant Spickereit
Bild: Oberstleutnant Gebauer



Einer von den zeitweiligen „Waldköchen" ist Soldat Petzold. Hier bereitet er einen Wurstgulasch zu, dessen Rezept er der AR gern verriet: „Speck auslassen, Zwiebeln dazugeben. Danach mit den Wurstwürfeln auffüllen, die leicht angebraten werden. Tomatenmark – ebenfalls ein wenig dünsten – vervollkommnet das Ganze. Zum Schluß Brühe dazugießen und mit Gewürzen abschmecken. Ich wünsche guten Appetit."





Verpflegungsgrundnormen

(Täglich in Gramm)

Fleisch, Wurst	220
Butter	50
Milch, -erzeugnisse	300
Fette	30
Eier	35
Fisch	45
Käse	35
Marmelade	30
Zucker, Süßwaren	30
Nährmittel	60
Kartoffeln	800
Gemüse	300
Obst	200
Brot	300
Weißbrot, Gebäck	200

In der Regel sind diese Normen Grundlage für die Speisenplanung innerhalb einer Dekade (10 Tage) und sollen in dieser Zeit nicht über- oder unterschritten werden.

Für Grenztruppen und fliegendes Personal, beim Dienst an Bord sowie bei besonderen Beanspruchungen in der Gefechtsausbildung erhöhen sich einige Normen.




ar



Bild: Michael Helbig

ar Waffensammlung

Selbstladegewehre

Bereits die Erfahrungen aus dem Russisch-Japanischen Krieg (1904/05) hatten den Militärs und Konstrukteuren die Unzulänglichkeiten der damaligen Mehrladegewehre und -karabiner gezeigt. Zwar konnte der Schütze dank des im Mittelschaft untergebrachten Magazins mit fünf Patronen schneller als mit den noch wenige Jahre zuvor benutzten einschüssigen Waffen feuern. Doch wurde er von der Beobachtung des Gefechtsfeldes und des Zieles abgelenkt, weil er nach jedem Schuß neu laden mußte. Würde es gelingen, den gesamten Ladevorgang zu automatisieren, damit der Schütze nach dem ersten Laden und Spannen der Waffe nur noch abzudrücken brauchte, wäre er schneller wieder feuerbereit und könnte in einer bestimmten Zeiteinheit wesentlich mehr Schüsse abgeben als mit einer Mehrladewaffe. Außerdem müßte er die Waffe nicht absetzen, wobei er mit hoher Wahrscheinlichkeit das Gefechtsfeld sowie das oder die Ziele aus den Augen verliert. Mit diesem und weiteren damit zusammenhängenden Problemen beschäftigte sich in Rußland ab 1905 vor allem Wladimir Grigorowitsch Fjodorow (1874–1966). Er benutzte zunächst das damalige russische Standardgewehr Modell 1891 von S. I. Mosin (1849–1902), um daraus mehrere Muster von Selbstladegewehren zu entwickeln. Das gelang ihm nicht, denn die starke russische Gewehrpatrone 7,62 mm erschwerte durch ihren Rand die reibungslose Zuführung über die Selbstladeeinrichtung. Außerdem stellte er fest, daß sich eine leichtere Selbstlade-Waffe unproblematischer herstellen läßt, wenn man eine Patrone mit geringerer Ladung benutzt. Deshalb verwendete er die japanische 6,5-mm-Patrone, die eine sichere Zuführung sowie die Konstruktion einer kürzeren Waffe ermöglichte. So stellten die Versuchswaffen Modell 1912 (Kaliber 7,62 mm) und Modell 1913 (Kaliber 6,5 mm) Vorstufen für das als Fjodorow-Automat Modell 1916 (Kaliber 6,5 mm) bekannt gewordene Selbstladegewehr dar, dem der Konstrukteur einen damals ungewöhnlichen Pistolengriff vor dem Magazin gegeben hatte, damit die sogar Dauerfeuer schießende Waffe vom Schützen besser zu halten war. Von diesem Rückstoßlader sind einige kleine Serien im ersten Weltkrieg verwendet und erst von 1921 bis 1922 in etwa 3200 Exemplaren in Sestrorezk hergestellt worden. In der Roten Armee verblieben diese Waffen bis 1924 (nach anderen Quellen bis 1929). Der Fjodorow-Automat war in den zwanziger Jahren nicht nur die Ausgangsbasis mehrerer weiterer Selbstladegewehre, sondern auch für Versuchsmuster von leichten Maschinengewehren.

Die Rote Armee war zu jener Zeit sehr an der Entwicklung neuer automatischer Schützenwaffen interessiert. Deshalb hatte die für Bewaffnungsfragen zuständige Artilleriekommission die Waffenkonstrukteure des Landes zu einem Wettbewerb für ein Selbstladegewehr aufgerufen. Es sollte nicht mehr als 4 kg wiegen, ein Bajonett haben und die 7,62-mm-Standardpatrone verschießen können. Im Jahre 1926 kam es zu einem ersten Vergleich: Fjodorow legte das Versuchsmodell 1925 vor, das auf seinem Modell 1916 basierte, fünf Patronen im Mittelschaft aufnahm, eine Visierreichweite von 2000 m hatte und als Rückstoßlader mit kurzem Laufrückgang konstruiert war.

Fjodor Wassiljewitsch Tokarew (1871–1968) – bereits damals ein bekannter Waffenkonstrukteur – entwickelte für den Wettbewerb einen Rückstoßlader mit 10-Schuß-Magazin, Visierschußweite 2500 m und einem Vierkantbajonett. Tokarew hatte 1919 im Ishewsker Waffenwerk einen automatischen Karabiner für die japanische Patrone 6,5 mm geschaffen, der als entwicklungsfähig beurteilt worden war. Die Spezialisten der Roten Armee verlangten jedoch im Interesse einer einheitlichen Munition, die Waffe zu vervollkommnen und sie auf die 7,62-mm-Standardgewehrpatrone umzuarbeiten. Möglicherweise war Tokarews Versuchswaffe von 1919 überhaupt der Anstoß für die Artilleriekommission, den erwähnten Wettbewerb auszuschreiben. Dafür hatte Georgi Hermolajewitsch Degtjarjow (1893–1973) einen als Versuchsmodell 1925 bezeichneten Selbstladekarabiner geschaffen, der den Gasdruck zum Betätigen der Automatik ausnutzte. Der Gaskanal befand sich unter dem Lauf. Nach mehreren Versuchen mit unterschiedlichen Magazinen hatte sich der Konstrukteur für eine 5-Patronen-


Automat Fjodorow 1916
Selbstladegewehre von Simonow
AWS-36
APKS-34/41
SKS-45
SKS-AKS-74-P-52
SWS-115-P-58
SWS-128-P-60
Selbstladegewehre von Tokarew
SWT-38
SWT-40
Dragunow SWD

Automatisches Gewehr Simonow AWS-36

1 – Keil
2 – Schloßträger
3 – Schloßstange
4 – Gaskolben
5 – Gaskammer

Typ	Kaliber mm	Länge mit Bajonett mm	Länge ohne Bajonett mm	Länge Lauf mm	Masse kg	Kapazität Magazin Patronen	V_0 m/s	Praktische Feuergeschwindigkeit Schuß/min	Länge Visierlinie mm	Visierschußweite m	Patronenart
Automat Fjodorow Modell 1916	6,5		1019	520	4,35	10/25	660	25			japan. Gewehr
AWS-36	7,62	1520	1260	557	4,5	15	835	E: 25 D: 40	591	1500	Gewehr
SWT-38	7,62	1297	1098	625	4,5	10	830	20–30		1500	Gewehr
SWT-40	7,62	1465	1226	555	4,3	10	840	25	409	1500	Gewehr
SKS-45	7,62	1260	1020	474	3,75	10	735	35–40	480	1000	M 43



Ausführung entschieden. Am Wettbewerb waren außerdem Waffen der Konstrukteure I. N. Kolesnikow und W. P. Konowalow beteiligt. Angenommen wurde keine der vorgeführten Waffen. Jedoch erwiesen sich die Waffen von Fjodorow, Degtjarjow und Tokarew als die aussichtsreichsten Modelle. Die Konstrukteure erhielten die Auflage, die Waffen zu überarbeiten und folgende Forderungen zu berücksichtigen – Magazin für 5 bis 10 Patronen, Lauflänge ungefähr 630 mm, Kurvenvisier mit Diopter, Messerbajonett.

Im Juni 1928 kam es zu einem zweiten Ausscheid. Dazu hatten ein aus den Konstrukteuren Fjodorow, Degtjarjow, D. W. Urasnow, A. I. Kusnetzow und I. I. Besrukow bestehendes Kollektiv sowie der Konstrukteur F. W. Tokarew mehrere Varianten entwickelt. Vom Kollektiv wurden drei unterschiedliche Waffenmodelle vorgeführt, von Tokarew kam eine Weiterentwicklung seiner früheren Konstruktion. Da wiederum keine der Versuchswaffen die Grundforderungen nach Einfachheit, Zuverlässigkeit und langer Lebensdauer erfüllte, konnte auch keine für den Truppendienst angenommen werden.

Ein drittes Vergleichsschießen fand im März 1930 statt. Dazu hatte Degtjarjow fünf verschiedene Modelle eingereicht, die mit integriertem Magazin für 5 sowie mit abnehmbaren Magazinen für 5 oder 10 Patronen versehen waren. Auch Tokarew legte fünf unterschiedliche Versuchswaffen vor – mit abnehmbaren 5- oder 10-Schuß-Magazinen.

Wieder konnte keine der Versuchswaffen die hohen Anforderungen der Artilleriekommission erfüllen. Beide Konstrukteure wurden jedoch beauftragt, ihr jeweils bestes Modell zu überarbeiten und weiterzuentwickeln. Grundsätzlich wurde verlangt, die Versuchswaffen als Gasdrucklader zu konstruieren.

Schließlich sollte die Industrie das „7,62-mm-Selbstladegewehr Modell 1930" von Tokarew in einer Versuchsserie herstellen. Bis 1933 wurde diese in der Moskauer Proletarischen Division erprobt. Die Ergebnisse waren zufriedenstellend. Da jedoch inzwischen ein von S. W. Simonow geschaffenes Schnellfeuergewehr verfügbar war – das nicht nur automatisch Einzel-, sondern auch Dauerfeuer schießen konnte –, ging nicht das Modell 1930, sondern die Simonow-Konstruktion in den Serienbau. Die Verbesserungsarbeiten an dieser Waffe zogen sich bis 1936 hin, so daß die Rote Armee erst im Jahre 1937 eine größere Anzahl des „automatischen Selbstladegewehres von Simonow Modell 1936" (Abk. AWS-36) übernehmen konnte. Ein Teil dieser Waffen ist, mit einem Zielfernrohr versehen, als Scharfschützenwaffe ausgeliefert worden. Während des Truppendienstes erwiesen sich die 15 Patronen im Magazin als zu wenig für eine automatische Waffe. Außerdem zeigten sich im Felddienst Störungen, weil die lange Öffnung des Verschlusses leicht verschmutzte. Da Tokarew seine Entwicklung inzwischen vervollkommnet hatte, wurde diese ab 1938 als Selbstladegewehr SWT-38 und bald darauf in modifizierter Form als SWT-40 in den Truppendienst übernommen. Wie das AWS-36 war das Tokarew-Gewehr als Gasdrucklader konstruiert, konnte aber kein Dauerfeuer schießen. Das war bewußt so angelegt worden, weil die starke Gewehrpatrone eine zu große Streuung verursachte und Dauerfeuer Munitionsverschwendung bedeutet hätte.

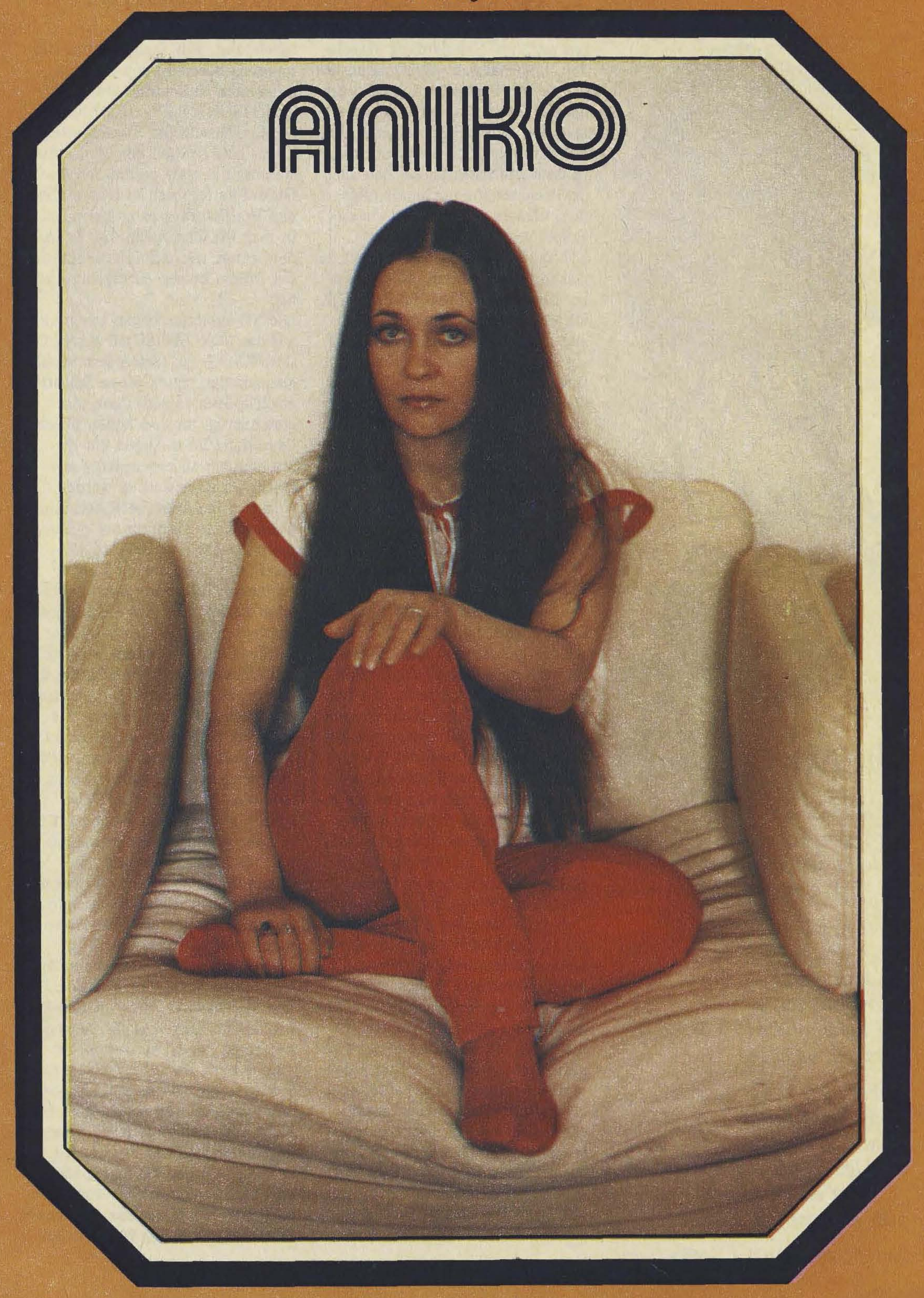
Da die Selbstladegewehre aber im Einsatz einige wesentliche Mängel zeigten, wurden sie in der UdSSR nach 1942 nicht weiter produziert. Das war auch im Grunde nicht problematisch, weil sich zu dieser Zeit ohnehin erwiesen hatte, daß die große Reichweite der Gewehre nur selten benötigt wird. Wesentlicher sind schnell schießende Waffen für kürzere Entfernungen. Deshalb wurden in zunehmendem Maße Maschinenpistolen der Typen PPSch-41 und PPS-43 zugeführt, die besser diesen Forderungen entsprachen.

Dennoch wurden in der UdSSR gegen Kriegsende nochmals Selbstladegewehre konstruiert. Als die 7,62-mm-Kurzpatrone Modell 1943 (verschossen aus der MPi-Kalaschnikow der Modelle AK-47 bis AKM/AKMS) verfügbar war, wurden einige neue Modelle entwickelt. Am erfolgreichsten war Simonow, dessen Entwicklung ab Juni 1944 von Einheiten der 1. Belorussischen Front erprobt worden ist und im Jahre 1945 in vervollkommneter Form als 7,62-mm-Selbstladekarabiner System Simonow (SKS-45) in die Bewaffnung aufgenommen wurde. Im Jahre 1957 erhielt die NVA diese Waffe als Karabiner S, wo sie heute noch als Repräsentationsgewehr von Ehrenposten und Ehrenformationen verwendet wird. In Jugoslawien wird die Waffe als Modell M59/66A1 mit fest an der Mündung angebrachter Vorrichtung zum Verschießen von Gewehrgranaten verwendet. Eine im Armeemuseum Moskau gezeigte Ausstellung verdeutlicht, daß Simonow nach der Entwicklung des SKS-45 noch mehrere Versuchskonstruktionen aus dieser Waffe abgeleitet hat, darunter auch Scharfschützengewehre.

Als Einsatzwaffe ist der SKS-45 inzwischen bei den Armeen der sozialistischen Verteidigungskoalition verdrängt worden, weil die MPi Kalaschnikow als einheitliche Standardhandfeuerwaffe dessen Rolle mit übernommen hat.

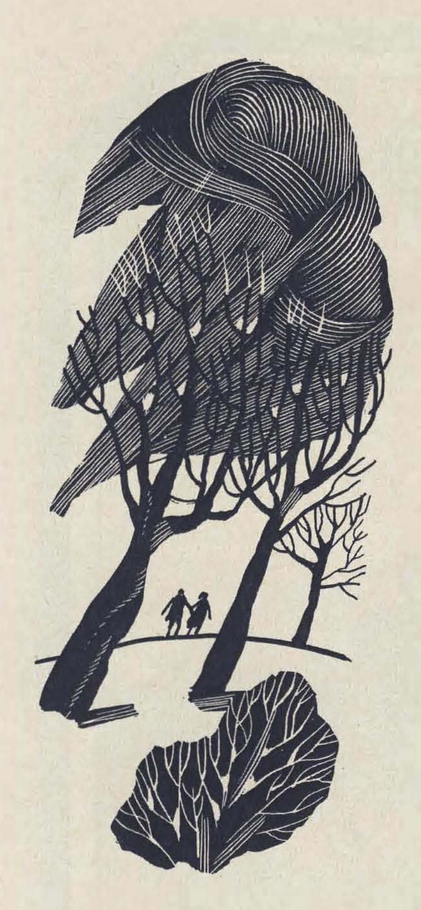
Text: Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen
Illustration: Heinz Rode

Für AR fotografiert:



Autogramm-Anschrift: Paulick, 1055 Berlin, Dimitroffstr. 127

Bild: Günter Gueffroy



chatyn

der himmel heult
seit tagen schon
er deckt dies stückchen
ausgelaugtes belorußland zu

ich lauf mit dir
durch frischen schnee
das knistern unter unsern füßen
wir registrieren es
von kaltem stein
eiszapfen brechend

umher
kein trommelwirbel
kein salut
ein kleines glöckchen nur
auf einem schacht
bellt rebellisch in die kälte

Unterfeldwebel Olaf Kreße

Die SU-Erstenkrutscher

Ich war zum Schulanfang eingeladen. Diesmal nach Grimma an der Mulde, wo Bruno Feuerlesse, einer meiner Freunde aus der Armeezeit, mit seiner Frau systematisch ein Familienglück aufgebaut hat. In dem Einladungsbrief, den ich im Personenzug nochmals überflog, hieß es u. a.: „Wenn Du das Empfangsgebäude des Oberen Bahnhofs verläßt, siehst Du auf der linken Seite des Bahnhofsvorplatzes das SOWJETISCHE PANZERDENKMAL. Dort hole ich Dich ab, denn mein neues Eigenheim am Rand der Stadt ist schwer zu finden."
Genau 8.06 Uhr stand ich mit einem Riesenblumenstrauß für Feuerlesses Frau und mit meinem braunen Handköfferchen voller nützlicher Geschenke für einen *Erstenkrutscher*, wie wir humorvollen Sachsen einen Schulanfänger nennen, vor dem dunkelgrünen T 34, der seit 1945 einen mächtigen Betonsockel als ewige Ruhestellung benutzt und Mittelpunkt einer blühenden, mit Fahnen geschmückten Anlage ist, die Park der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft heißt. Gegen 8.15 Uhr hatte ich die Besichtigung des legendären Panzers und das Lesen der zweisprachigen Gedenkinschrift beendet. Inzwischen war in den Weltfriedens- und Erstenkrutschertag endlich etwas mehr Bewegung gekommen. Aber alles, was da Grimmaer Morgenleben war, hatte nicht die geringste Ähnlichkeit mit Bruno Feuerlesse. Wenn der in den nächsten zehn Minuten nicht kommt, dachte ich und bezog an der Parkbank mit dem besten Blick auf den Bahnhofsvorplatz Posten, dann ziehst du los, denn schließlich hast du ja seine genaue Anschrift.
8.27 Uhr, ich weiß das noch so genau, weil ich immer wieder auf meine Armbanduhr schaute, kam ein heiteres Orchester menschlicher Stimmen auf mich zu, ein langer Zug aus sowjetischen Kindern, Frauen und Offizieren, der in eine Wolke starken Parfüms gehüllt war. Die Kinder in nagelneuer Schulkleidung, allesamt frisch, zart, süß, froh und mit Blumensträußchen in den Händen, umringten in Sekunden das SOWJETISCHE PANZERDENKMAL, während die Erwachsenen hinter den Lehnen der Bänke Aufstellung nahmen, so daß ich das Gefühl hatte, mich in einem kleinen Freilichttheater zu befinden, in dem die Zuschauer aufgestanden waren, um das Geschehen auf der Bühne besser verfolgen zu können.
Die SU-Erstenkrutscher trippelten auf das SOWJETISCHE PANZERDENKMAL zu, legten ihre Sträußchen nieder, traten einen Schritt zurück, drehten sich dann alle gleichzeitig um und ließen durch den Glanz ihrer Augen die Zuschauenden zu einem Ring aus zärtlicher Begeisterung werden. Nun flog das Wort MIR von Kindermund zu Kindermund mehrmals um das PANZERDENKMAL, um dann als der Erde schönstes Substantiv nochmals von allen zugleich so laut ausgerufen zu werden, daß es unüberhörbar wurde. Eine SU-Erstenkrutscherin mit einer weißen Haarschleife, die einem verzauberten Schmetterling glich, stimmte ein Lied an, das auch meine Kinder oft singen. Die Erwachsenen, auch ich, sangen das „Immer lebe die Sonne, immer lebe die Mama ..." mit. Dabei spürte ich, daß viele Blicke auf mir ruhten, was mich nervös machte und mich dazu verleitete, die Spannung meiner Nerven über die Fingerspitzen in das raschelnde Seidenpapier meines Riesenblumenstraußes abzuleiten.
Gedanken jagten durch mein erregtes Gehirn. Zwei davon lauteten: Die SU-Erstenkrutscher haben am PANZERDENKMAL Blumen niedergelegt. Du nicht, obwohl du welche hast. Da entfernte ich das Seidenpapier von meinem Riesenblumenstrauß und trat, wobei mich nicht nur strahlende Kinderaugen begleiteten, auf das PANZERDENKMAL zu. Dann ging ich leicht schwankend, die Hauptbewegung aller Köpfe war anerkennendes Zunicken, an meine Bank zurück.



Nun formierte sich die frohe Menschenschar locker zum Abmarsch. Einige Kinder kamen mir absichtlich so nahe, daß ich ihnen sanft übers Haar streichen konnte. Wenig später erschien, immer wieder „Entschuldige, entschuldige, aber mein Auto ist heute schlimmer als ein störrischer Esel!" rufend, mein Freund Bruno Feuerlesse. Wir nahmen uns in den „Schwitzkasten" und bestätigten uns kurz darauf blendendes Aussehen.
„Komm, Kurte", sagte Feuerlesse, „wir müssen uns beeilen." Ich hob mein braunes Handköfferchen auf.
„Ist das alles?" fragte er.
„Die Hälfte davon", antwortete ich. „Die andere Hälfte, der eigentlich für deine Frau bestimmte Blumenstrauß, liegt dort am PANZERDENKMAL."
Da Feuerlesse nicht gleich begriff, erklärte ich ihm die Zusammenhänge.
„Alles klar", sagte er da und schob mich in Richtung Auto, „ich und meine Eva hätten's genauso gemacht."

*

Postskriptum:
In Sachsen, besonders in Leipzig, werden noch heute die Schulanfänger mit dem historischen Scherzreim „Erstenkrutscher (Erstenklässer) – Nuppelnutscher (umgangssprachlich für Babylutscher)" begrüßt.

Unteroffizier d. R.
Kurt-Rudolf Böttger



Hoffnung

Zärtlich streicheln
an diesem Morgen
weiche Regentränen
mein Gesicht
als ich von Dir gehe
eigne Ohnmacht
schmerzlich spürend
verlorenes Glück
für Dich
zurückzurufen.

Scharfer Fahrtwind
reißt nasse Schleier
von den Augen
und zeigt
Dein Bild
im Sonnenlicht
auf der Suche
verlorenes Lachen
wiederzufinden.

Manfred Schütz

Illustrationen: Karl Fischer





Im Herbst

Kam ich
Mit einem Kopf voller Illusionen,
Wollte meine Gewohnheiten
Einfach stecken
In Soldatenstiefel,
Doch merkte bald,
Nur vom geschorenen Haar
Wird kein Soldat.

Soldat Maik Lippert

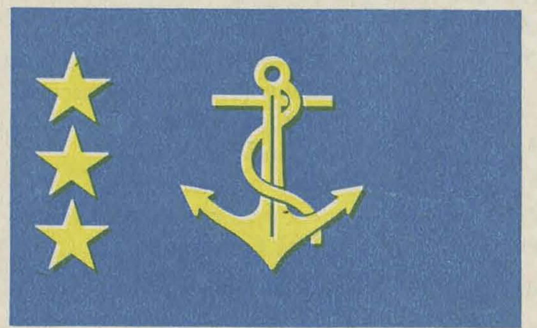
Heiß Flagge!

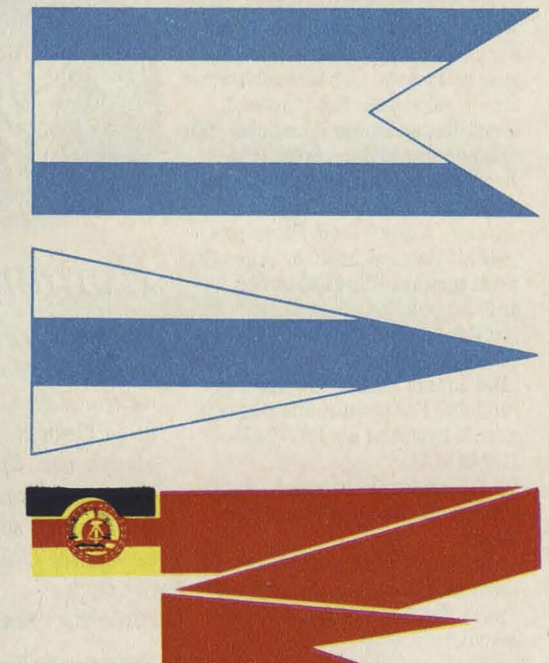
Flaggen, Stander und Wimpel der Volksmarine sowie Flaggenalphabet der Seestreitkräfte des Warschauer Vertrages











(oben)
Dienstflagge für Kampfschiffe und -boote

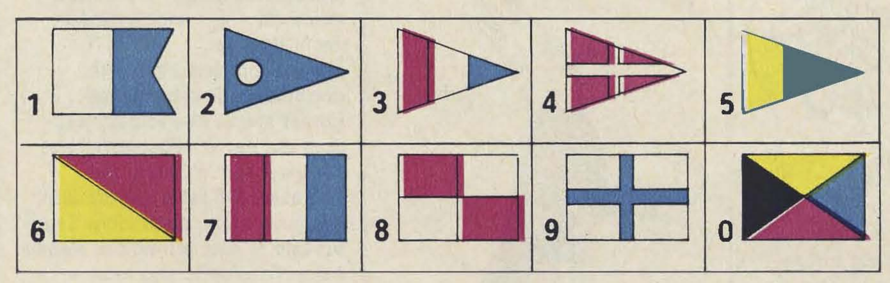
(linke Reihe)
Flagge des Ministers für Nationale Verteidigung
Flagge des Stellvertreters des Ministers für Nationale Verteidigung und Chefs der Volksmarine
Flagge eines Admirals

(rechte Reihe)
Stander eines Brigadechefs
Stander eines Abteilungschefs
Kommandantenwimpel für Kampfschiffe und -boote

Buchstaben

A Anton	B Berta	C Cäsar	D Dora	E Emil	F Friedrich
G Gustav	H Heinrich	I Ida	J Julius	K Konrad	L Ludwig
M Martha	N Nordpol	O Otto	P Paula	Q Quelle	R Richard
S Siegfried	T Theodor	U Ulrich	V Viktor	W Wilhelm	X Xanthippe
Y Ypsilon	Z Zeppelin	Ch Charlotte	Ä Ärger	Ö Ödipus	Ü Übel
Schwarz – weiß	Blau – weiß				

Ziffern

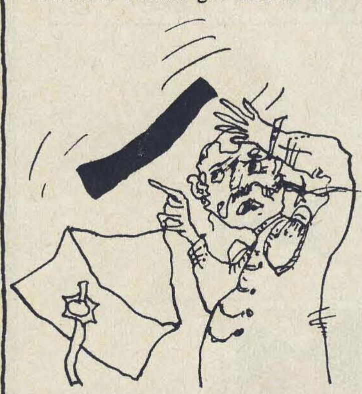


Zusatz- und Hilfszeichen





Peter der Große hielt sich an seinem Hofe einen Narren namens Balakireff, von dem genau so viele Streiche erzählt werden wie von seinem kaiserlichen Herrn. Oft heimste er mit seinen trefflichen Urteilen und Kritiken den Beifall des wohlgelaunten Zaren ein. Aber ebenso gut konnte es



auch passieren, daß ein mißgestimmer Zar darüber in Zorn geriet. Einmal hatte er Peter mit seiner Bemerkung derart in Wut versetzt, daß dieser kurzentschlossen ein paar Zeilen auf ein Blatt warf, es versiegelte und Balakireff befahl, es dem diensthabenden Offizier zu übergeben. Der Narr ahnte den Inhalt des Befehls. Auf dem Wege zur Wache sah er den Fürsten Schipikow, seinen heftigsten Widersacher, auf sich zukommen. Eine Fußverletzung vortäuschend humpelte der Narr auf den Fürsten zu und berichtete ihm aufgeregt: „Weil der Zar über Euch in Wut geraten war, hat er mir diesen Fußtritt versetzt. Nehmt mir wenigstens diesen Weg ab!" Froh darüber, dem Zaren aus dem Gesicht zu kommen, entfernte sich Schipikow mit dem Brief, um ihn dem wachhabenden Offizier zu übergeben. Und ordnungsgemäß, entsprechend dem Befehl des Zaren, empfing er dafür vom wachhabenden Offizier die befohlenen fünfundzwanzig Stockhiebe.

Der vernünftige Verrückte

Der einstige Präsident der amerikanischen Eisenbahngesellschaften Robert W. Garret wurde von der Idee geplagt, „König von England" zu sein. Da er über genügend Mittel verfügte, um seinen Vogel fliegen zu lassen, verwandelten Garrets Angehörige seinen Wohnsitz in eine zweiten Buckinghampalast, Statisten für die Minister und Bediensteten wurden engagiert, eine eigene Zeitung gedruckt und herausgegeben und ein reger diplomatischer Briefwechsel mit vielen Re-



gierungen fingiert. Garret unterzeichnete Akten und Beschlüsse, vollstreckte Urteile und empfing für ein gutes Honorar engagierte ausländische Diplomaten. Selbst eine kleine Hausarmee gehörte zu seinem Bereich. So lebte er viele Jahre unangefochten und glücklich dahin in der Überzeugung, von seinem grünen Tisch aus das englische Imperium zu beherrschen.

Ein winziger Vorfall entzauberte ihn aus seiner Rolle. Als er einen Augenblick unbewacht im Park spazieren ging, schlich sich unbemerkt ein Zeitungsjunge in seine Nähe und bot ihm die neueste Zeitung an. Daraus erfuhr er zu seiner grenzenlosen Enttäuschung, daß England mit der halben Welt im Kriege lag. Spornstreichs lief er ins Haus und rief sein Kabinett zusammen. Er wies auf die Zeitung und forderte: „Ich befehle, daß Sie sofort Frieden schließen!"
„Und wir dachten immer, er sei wirklich dumm", meinte der „Premier" zu seinen Ministern und demissionierte mit seinem Kabinett, denn diesem Befehl nachzukommen, lag außerhalb seiner Macht.

Der schönste Traum

Während eines Manövers im Jahre 1912 in der Lüneburger Heide hatte der Quartiermacher zwei Soldaten in eine ärmliche Kate verwiesen. Der eine von beiden entstammte einer Industriestadt – der andere ländlichem Bezirke.
Dementsprechend gab sich des Städters Proviantbeutel immer mager und schlaff, während der des Großbauernsohnes prall war von Würsten und Schinken. Offenbar reichte ihm das noch nicht, denn eines Tages brachte er eine schuldlose Henne heim. Die rupfte und briet er



fachgerecht, so daß dem Städter das Wasser im Mund zusammenlief. Als es jedoch ans Essen ging, ward dem Bauernsohn übel. Dem anderen gönnte er jedoch keinen Happen. „Wer den schön-

sten Traum hat, der mag sie fressen", sagte der Bauer, bevor er einschlief. Als sie am nächsten Morgen erwachten, begann der Bauer zu berichten: „Mir träumte, der General hätt' mich in einer goldenen Kutsche abgeholt."
Da sagte der Städter: „Als ich dich davonfahren sah, hab ich gedacht: schad' um die schöne Henne. Ich hab' sie gefressen."

Zweihundert Buntgäule

In Molschleben bei Gotha war es seit altersher Sitte, daß die Kinder zu Pfingsten mit Säbel, Fahnen und Spießen auf bändergeschmückten Steckenpferden einen Rundtanz aufführten. Ursache ist ein Ereignis aus dem Dreißigjährigen Krieg. Ein Wallensteinscher General besetzte den Ort und forderte bei Androhung seiner völligen Zerstörung zweihundert buntscheckige Gäule von den Einwohnern. Während die Ortsältesten über diese Forderung berieten, ließ ein Schalk zweihundert Buben ihre Steckenpferde aufschirren



und damit zum Quartier des Generals reiten. Einer der mundflinksten Jungen trat vor den General und verkündete ihm: „Hier, Herr General, bringen wir Euch die zweihundert geforderten Buntgäul, die wir besitzen. Mehr sind nicht in unseren Ställen. Wir sind ein bitterarmes Dorf, darum sind die Gäul nit gut im Futter." Da starrte der General verdutzt zu dem Völkchen Stekkenpferdreiter herab. Dann mußte er herzlich über diesen Aufzug lachen. „Schert euch mit euren Schindmähren. Ich merk schon, was für ein hundsarmes Dorf ihr seid. Da schad euch nicht mal ein Feuer was." So erließ er den Molschlebenern die Forderung, und der Ort blieb unbehelligt vom roten Hahn.

Der Beweis

Ein Herr Leutnant brachte 1848 einen verhafteten Bürger auf die Wache.
„Hier, sehen Sie", sagte er zum Hauptmann, „diesen Beweis des Hochverrats habe ich in der Wohnung des Kerls gefunden und natürlich sofort konfisziert!"
Der Beweis war ein Stück weißes Papier. „Da hat der Kerl nämlich zweifellos eine Proklamation gegen die Monarchie drauf schreiben wollen", erklärte der Herr Leutnant.



Menschliche Absichten

Der nach Einfall der Franzosen 1870 ins Rheinland als patriotischer Verteidigungskrieg begonnene Feldzug schlug nach der Einnahme von Paris und der Niederlage Napoleons III. jäh in einen Eroberungskrieg um. Während des Preußenkönigs Truppen bei der Niederschlagung der Pariser Kommune mithalfen, bereitete Bismarck Pläne zur Annektion der elsaß-lothringischen Erz- und Kohlengruben vor. Dafür aber verlangte er vom Parlament die notwendigen Kredite. Als er seine imperialistischen Absichten hinter einem Schleier von Phrasen, in denen es von Menschlichkeit und Befriedung der Völker Europas nur so wimmelte, zum Ausdruck brachte, unterbrach August Bebel den Redner. Unverblümt rief er ihm entgegen: „Wenn jemand so impulsiv wie Sie, Herr Kanzler, von Menschlichkeit redet, hat er meistens nicht weniger als die soliden Güter seiner Nachbarn im Auge."

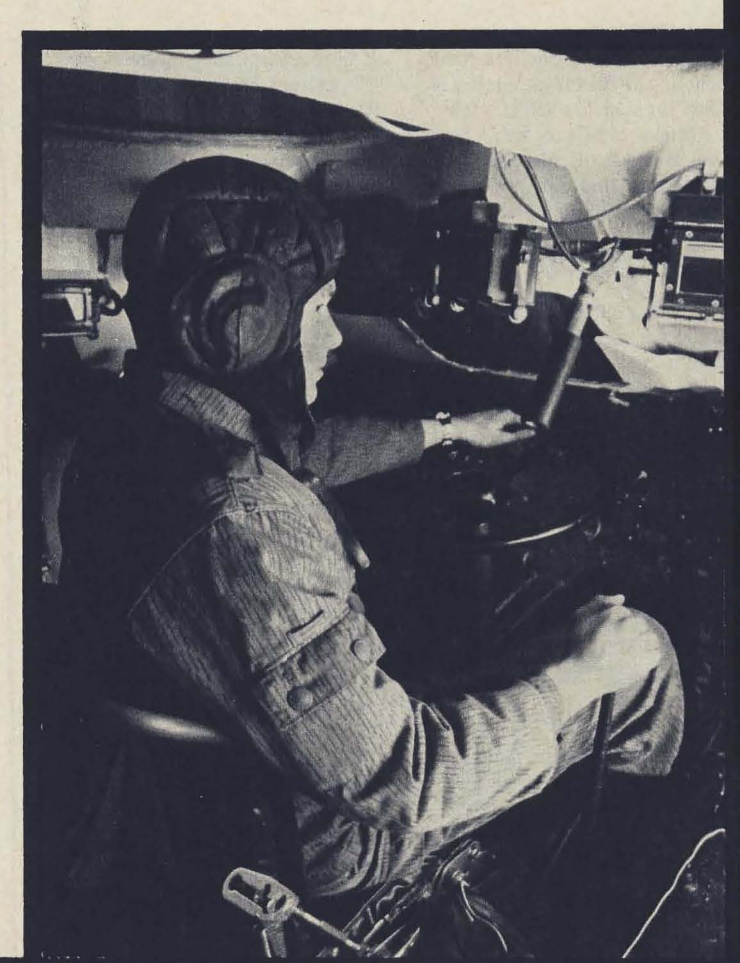
Die Giftbeutel

Der französische Satiriker Franz Rabelais (1483–1553), wegen seiner bissigen Späße sehr gefürchtet, wollte einmal Paris von Lyon aus sehr schnell erreichen. Er verpaßte jedoch die Postkutsche. Darauf übergab er dem Wirt zwei mit Asche gefüllte Säckchen und befahl ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit daran zwei Zettel mit der Aufschrift „Gift für den König" und „Gift für die Königin" zu befestigen. Danach gab er sich dem Genuß des Mahles hin. Der Wirt jedoch alarmierte die Polizei, die den Schrifsteller verhaftete. Rabelais forderte, schnellstens zum König gebracht zu werden, da er ihm wichtige Geheimnisse mitzu-



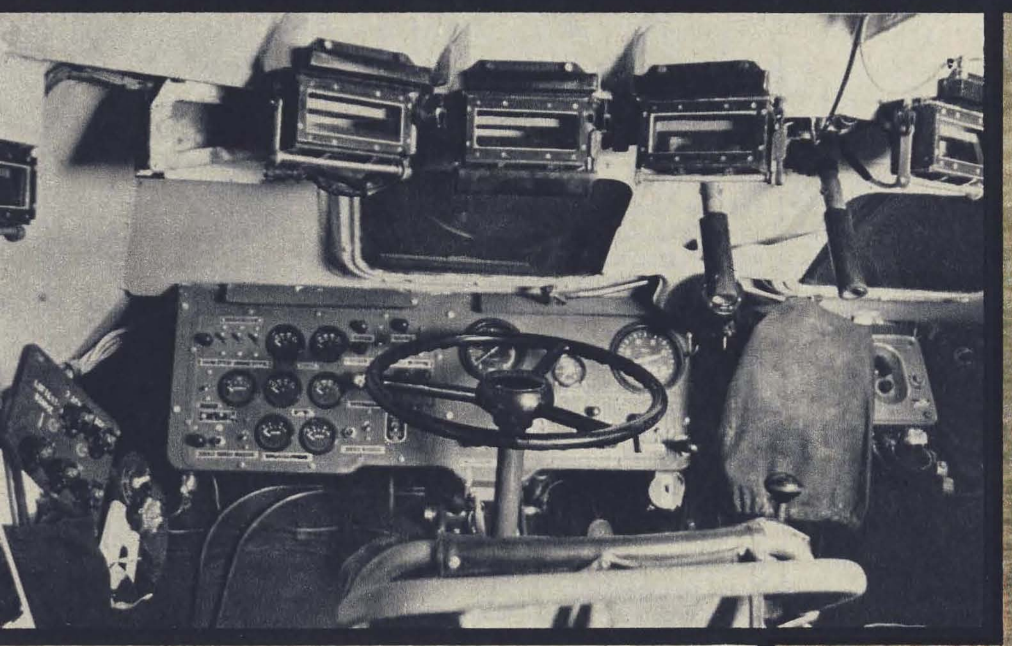
teilen hätte. Noch am gleichen Tag wurde er mit der Extrapost nach Paris überführt und vor den König gebracht, der Aufklärung für seinen Streich verlangte.
„Sire", erklärte Rabelais, „ich wollte Majestät nur beweisen, man braucht nicht immer Geld im Beutel zu haben, um umsonst und schnell nach Paris befördert zu werden. Manchmal tut es auch bloß Asche."

Illustration: Angela Markert





Gut überschaubar sind im SPW-70 alle Schalter und Triebwerksüberwachungsgeräte auf dem Gerätebrett vor dem Fahrersitz angeordnet.



SPW-70

Kampfkraft auf Rädern



Nacheinander tauchen drei SPW-70 hinter dem kleinen Hügel auf. Der erste schert gleich nach rechts aus, deckt nach dieser Seite den zweiten, der weiter vorprescht. Der letzte aber bleibt in der Kurve stehen, damit er – wenn nötig – den andern beiden Feuerschutz geben kann. Leutnant Schmidt kommandiert den Zug, den der Kommandeur als Gefechtsfeldaufklärungstrupp befohlen hat. Und nicht von ungefähr läßt der Zugführer gerade hier halten. Hat der angenommene Gegner doch rund einhundert Meter voraus einen Sperrknoten errichtet, um die Verfolger aufzuhalten. Der Leutnant soll nun mit seinen Soldaten und Unteroffizieren dieses Hindernis erkunden, auf Minen untersuchen.

Während die Pioniere mit ihrer Technik noch hinter dem Hügel verbleiben, sitzen die mot. Schützen vom ersten Schützenpanzerwagen ab und bewegen sich in kurzen Sprüngen auf den Sperrknoten zu. „Gar nicht so einfach, das Ein- und Aussteigen durch diese kleinen Luken rechts und links zwischen dem zweiten und dritten Radpaar", meint Soldat Martin Metschke später. „Da muß man schon ein bißchen gelenkig sein, will man nicht egal mit blauen Flecken rumlaufen." Der 24jährige Klempnermeister aus Karl-Marx-Stadt weiß als MPi-Schütze diesen Vorteil gegenüber dem SPW-60PB zu schätzen: „Durch diese Luken können wir relativ gedeckt auf- und absitzen. Bei dem anderen SPW müssen die mot. Schützen jedesmal durch die Luken im Wannendach hinter dem Turm klettern."

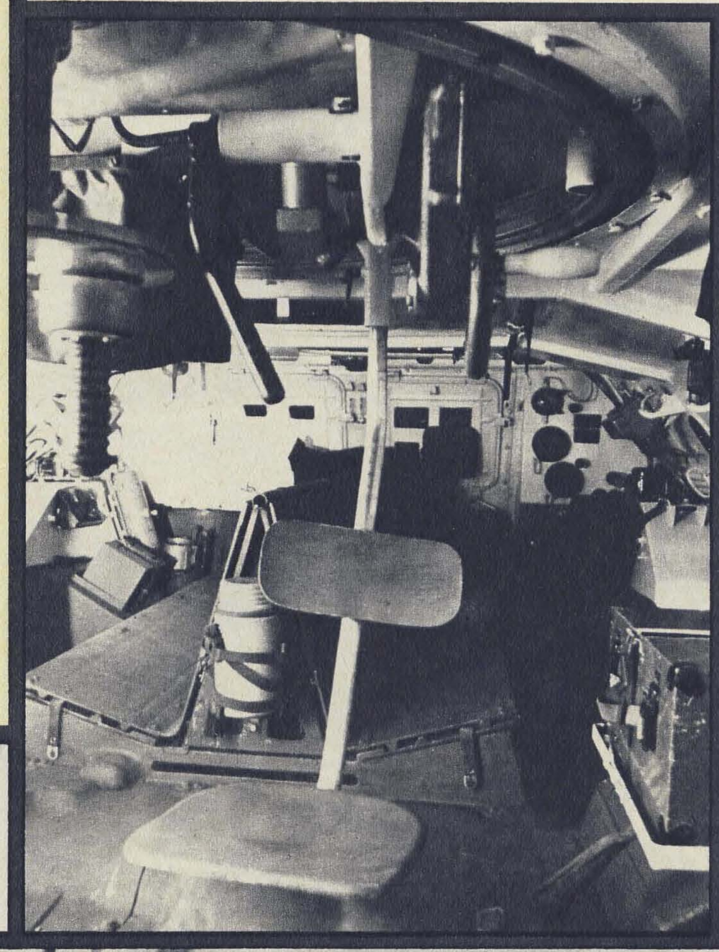
Im Fahrzeug selbst ist Platz für die Besatzung – Fahrer, Kommandant und Richtschütze – sowie bis zu acht Soldaten. Deren Sitzbank mit zweimal vier Plätzen im mittleren Teil der Wanne kann auch abgeklappt werden, so daß fünf Liegen für den Transport von Geschädigten entstehen, wenn der SPW als Sanitätsfahrzeug verwendet wird.

Inzwischen sind auch die Pioniere nachgerückt. Deren Arbeiten zur Beseitung der Sperre sichern die mot. Schützen aus der Nähe. Und dabei geben ihnen die Richtschützen in den SPW Feuerschutz aus den im Drehturm montierten Maschinengewehren. Sowohl das 14,5-mm-MG KPWT als auch das 7,62-mm-MG PKT sind für den Einsatz gegen lebende Ziele und Feuermittel eines Angreifers vorgesehen. „Mit dem 14,5er kann man aber außerdem auch leichtgepanzerte Ziele erfolgreich bekämpfen", ist der Richtschütze Uwe Schauer überzeugt. Das KPWT hat



eine Visierschußweite bis 2000 Meter und könnte 600 Schuß in der Minute abfeuern. Sein Munitionsvorrat besteht aus 500 Patronen, die aus 50-Patronen-Gurten zugeführt werden. Der Munitionsvorrat des PKT beträgt sogar 2000 Geschosse. Sein Gurt nimmt 250 Patronen auf. Dieses Maschinengewehr hat eine Feuergeschwindigkeit von 650 bis 700 Schuß in der Minute und eine Visierschußweite von 1500 Metern.

Auf kurze Entfernungen können die mot. Schützen auch das Feuer vom SPW aus eröffnen. Dabei schießen sie aus ovalen Luken, die links (3) und rechts (4) in die Wannenwände eingelassen sind. Außerdem sind im SPW noch



Leer ist jetzt der Mannschaftsraum. Katzengewandt verläßt MPi-Schütze Soldat Metschke als letzter seiner Gruppe den Schützenpanzerwagen.

Feuerstände für die Panzerbüchse und andere Schützenwaffen eingerichtet.

Links im Fahrzeugbug sitzt der Fahrer des Schützenpanzerwagens. Für die Soldaten aus Leutnant Schmidts Zug kein ungewohnter Platz. Werden sie doch hier im John-Schehr-Regiment während des ersten halben Jahres ihres Grundwehrdienstes nicht nur zum mot. Schützen ausgebildet, sondern lernen auch gleichzeitig, den 11,5 Tonnen schweren SPW-70 vom Fahrersitz aus zu beherrschen. Einer von ihnen ist Toni Zanirato. Der Elektromonteur aus Böhlen schätzt an dem Fahrzeug vor allem dessen starke Motoren. „Jeder der beiden Achtzylinder bringt immerhin 90 Kilowatt.



Richtschütze Soldat Schauer: „Wenn die mot. Schützen abgesessen sind, können wir ihnen mit der Turmbewaffnung wirksamen Feuerschutz geben."



Damit kann man schon ganz schön loslegen, egal, ob auf Feldwegen oder auf der Straße. Da zum Beispiel schafft der SPW 80 Kilometer in der Stunde." Auch auf die Reifendruckregelanlage schwört er. Könne er doch damit ständig den Reifendruck kontrollieren und ihn nach den Fahrbahnverhältnissen und entsprechend der Geschwindigkeit von der Fahrerkabine aus im Stand und sogar während der Fahrt regulieren. „Verringere ich den Reifeninnendruck, verbessert sich dadurch die Geländegängigkeit bei Fahrten durch Schlamm, Sumpf, trockenen Sand oder Schnee." Gut finde er auch, daß dieses System automatisch den vorgegebenen Druck in den Reifen hält. Selbst mit beschädigten Reifen könne er weiterfahren, wenn der Druckverlust nicht die Leistung des Kompressors übersteigt. „Nicht einmal, wenn einer der beiden Motoren ausfällt, muß ich das Fahrzeug mitten auf dem Gefechtsfeld stehen lassen. Gewissermaßen mit halber Motorkraft kann die Besatzung dann immer noch den Kampf fortsetzen. Denn ein spezieller Mechanismus schaltet einfach den defekten Motor ab."

Das geht deshalb, weil die Kraftübertragung von jedem Motor aus getrennt verläuft. Dabei wird das Drehmoment des rechten Motors auf die Räder der ersten und dritten Achse, das des linken auf die Räder der zweiten und vierten Achse übertragen.

Gefreiter Eckhard Fischer, Hilfsfahrlehrer in der Ausbildungskompanie, weiß aus seiner Tätigkeit die sehr gute Geländegängigkeit des SPW-70 zu schätzen: „Zum Wenden benötige ich mit dem gut siebeneinhalb Meter langen Wagen nur einen 12,6-Meter-Radius. Und Steigungen bis 30 Grad überwindet das Fahrzeug ganz sicher, wenn der Untergrund fest ist. Die höchstzulässige Quemeigung beträgt 25 Grad." Bis zu zwei Meter breite Gräben und Rinnen seien kein Hindernis. „Genausowenig Flüsse oder Seen. Die kann der SPW-70 ohne große Vorbereitung gleich aus der Bewegung heraus überwinden!"

Dazu statteten die sowjetischen Konstrukteure das Fahrzeug mit einem Wasserstrahltriebwerk aus, welches ermöglicht, beispielsweise einen 300 Meter breiten Fluß in nur zwei bis drei Minuten zu überqueren.

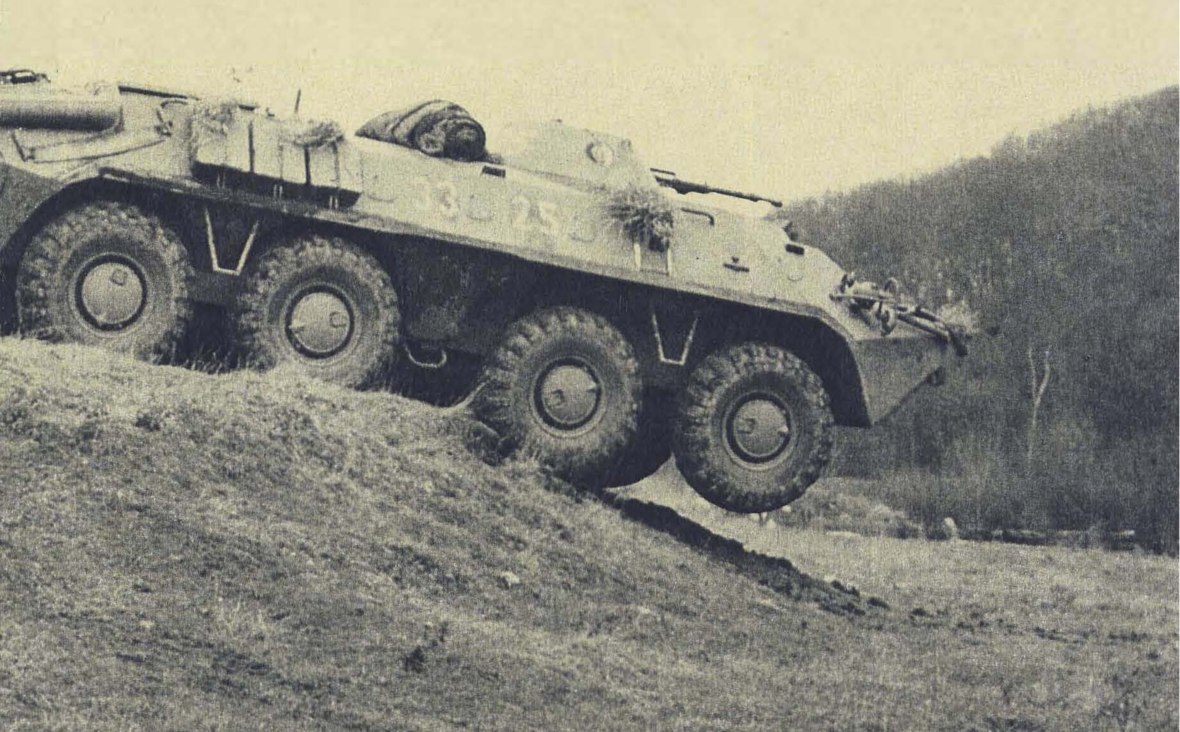
Insgesamt elf Winkelspiegel, davon für Fahrer und Kommandant je vier, zwei über den Ausstiegen und ein nach hinten gerichteter für den Richtschützen im Turm, ermöglichen eine gute Orientierung aus dem Fahrzeug heraus. Fahrer und Kommandant verfügen noch zusätzlich über je ein Nachtsichtgerät, wodurch der Einsatz des Gefechtsfahrzeuges auch in der Dunkelheit möglich ist.

Verbindung nach außen gewährleistet zu jeder Zeit die im SPW eingebaute Funkstation. Untereinander verständigen sich Fahrer, Kommandant und Richtschütze über eine Bordsprechanlage mit drei Anschlüssen.

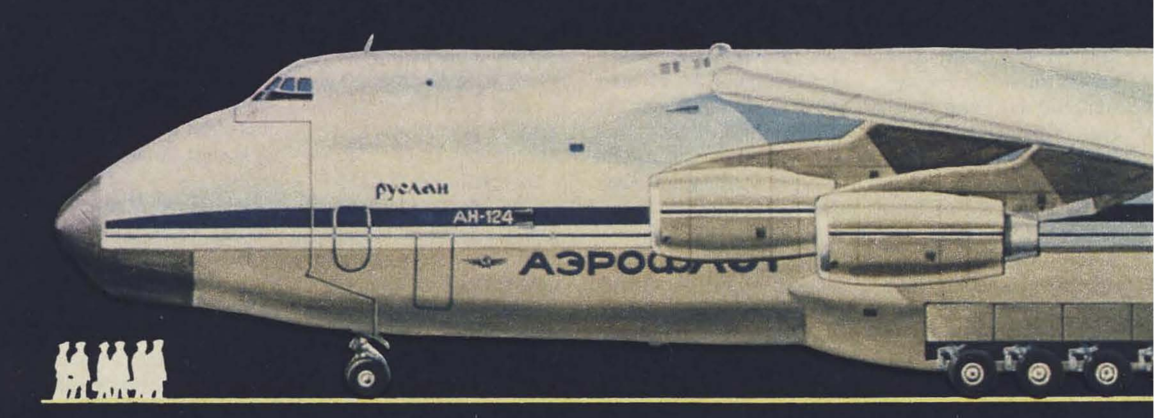
Über Funk kann jetzt auch Leutnant Schmidt seinem Kommandeur melden, daß der Weg für die nachfolgende Einheit frei ist. Die Pioniere haben eine Gasse in die vom „Gegner" angelegte Sperre gesprengt, und die mot. Schützen des Zuges sitzen wieder im Schützenpanzerwagen. Ihr Auftrag ist erfüllt.

Wenn kurze Zeit später die Panzer und die nachfolgenden mot. Schützentruppen die Sperre gefahrlos passieren können, ist das mit das Verdienst des Trupps, der längst wieder in der Gefechtsordnung des Bataillons fährt.

Text: Major Ulrich Fink
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer



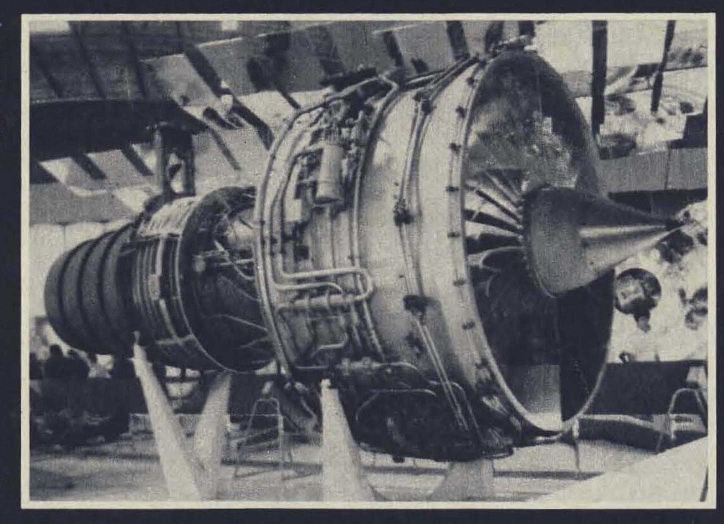
Originell in der Konstruktion, unkonventionell in der Produktion, beeindruckend in den Leistungen:



Peter Stache hatte in Paris Gelegenheit, das größte Transportflugzeug der Welt kennenzulernen. Über seine Eindrücke schreibt er exklusiv für AR.

* * *

„Bitte anschnallen und das Rauchen einstellen – in wenigen Minuten landen wir auf dem Flughafen Paris-Orly." Die schmalen, hellen Streifen der Landschaft unter uns verwandeln sich in Straßen mit Spielzeugautos, die rasch größer werden, die grüne Masse eines Waldstücks löst sich in einzelne Bäume auf, und da ist auch schon die Piste. Ein sanfter Stoß – die Tu-134 rollt aus. Eine knappe Viertelstunde später stehe ich in der Einreisehalle des Flughafens, in dem mich große Plakate auf den Zweck meines Hierseins aufmerksam machen: „36. Salon International de l'Aviation et de l'Espace" – 36. Internationaler Salon der Luft- und Raumfahrt.



Das Triebwerk: Mit 15000 Stunden für die „heißen" und bis 30000 Stunden für die „kalten" Teile verkörpert es hohen Leistungsstand

Für ein und eine halbe Woche würde nun der Flughafen Le Bourget im Nordosten der Stadt meine Arbeitsstätte sein: das Pressezentrum, die 1 100 Ausstellungsstände und die riesige Freifläche mit etwa 200 ausgestellten Flugzeugen. Pressekonferenzen, Gespräche, Recherchen würden den Tagesablauf bestimmen und die Suche nach dem Typischen, dem Wesentlichen, dem Bestimmenden, nach Tatsachen und Tendenzen.

Um es vorweg zu nehmen – die Realität des 36. Salons



Technische Daten der An-124

Erstflug		26. Dezember 1982
Besatzung		6 Mann
Triebwerk	4 ZTL Lotarew	D-18T
Startschub	kN	4 × 230
Spannweite	m	73
Länge über alles	m	69
max. Nutzmasse	kg	150000
Startmasse	kg	405000
Reisegeschwindigkeit	km/h	865
Reiseflughöhe	m	12000
max. Reichweite	km	16500
mit max. Zuladung	km	4500
Startrollstrecke	m	1200
Landerollstrecke	m	850

machte es dem Berichterstatter leicht. Der Star der Schau 1985 war nicht zu übersehen: der riesige, alle anderen Exponate überragende Großtransporter An-124 mit der roten Fahne am hoch aufragenden Seitenleitwerk.

Schon als der Riesenvogel in Le Bourget einschwebte, stand es fest: Das ist die Sensation der 36. Airshow. Zweifellos mag zunächst die beeindruckende Größe des Flugzeugs eine Rolle bei diesem Urteil gespielt haben – dreiundsiebzig Meter Flügelspannweite, neunundsechzig Meter Länge! Die bekanntgegebenen Leistungskennwerte taten ein übriges: einhundertfünfzig Tonnen Nutzmasse, sechzehntausendfünfhundert Kilometer Reichweite.

Aber Zahlen allein, und mögen sie noch so imponierend sein, sind bestenfalls gut, um Aufnahme im Guiness-Buch der Rekorde zu finden. Ihr wirklicher Wert wird daraus nicht erkennbar.

Schon bei einer ersten „äußeren" Besichtigung der An-124 fallen zahlreiche technische Lösungen auf, die die Reife dieser jüngsten Konstruktion aus dem Hause Antonow unter Leitung des Chefkonstrukteures Balabujew verraten. Das wäre zunächst einmal die Gesamtauslegung: Bei großen Transportflugzeugen bevorzugt man gewöhnlich die Tragflügelanordnung als Schulterdecker; man ordnet die Tragflächen auf dem Rumpf an, um eine möglichst große lichte Höhe des Frachtraums zu erzielen. Diese Konzeption macht jedoch aus aerodynamischen und Stabilitätsgründen die Gestaltung des Leitwerks in T-Form notwendig. Ein solches Leitwerk ist aber wegen der erforderli-



chen Festigkeit sehr masseaufwendig und geht somit zu Lasten der Nutzmasse. Eine derartige Konzeption wählten die Konstrukteure des annähernd vergleichbaren USA-Transporters C-5A Galaxy.

Die sowjetischen Flugzeugbauer dagegen ordneten das Tragwerk ihrer An-124 bündig mit der oberen Rumpfkontur an. Wie Windkanalversuche zeigten, gestattete das die Verwendung eines herkömmlichen Leitwerks, das gleich zwei Vorteile hat: zum einen konnte es relativ leicht gebaut werden, zum anderen verbesserte es die Flugstabilität bei geringen Geschwindigkeiten, so im Landeanflug, beträchtlich. Während man bei der Galaxy den Flügel durchgehend gestaltete, gingen die Konstrukteure der sowjetischen Maschine einen anderen Weg: Sie setzten ihn aus zwei Hälften zusammen, führten die Holme also nicht durch den Rumpf hindurch. Somit konnte der über dem Frachtraum liegende Bereich ebenfalls genutzt werden.

Das liest sich ziemlich einfach, doch steckt wie überall der Teufel im Detail. So verbot sich bei dieser Anordnung aus Festigkeitsgründen eine weitere Unterteilung der Tragflächenhälften. Im Kiewer Werk bestanden jedoch in der Phase der Prototypenfertigung noch keine Möglichkeiten, über 30 Meter lange Tragflügel zu bauen. Ihre Montage erfolgte in einem anderen, über 1000 Kilometer entfernten Werk. Wie aber sollte man diese überlangen Baugruppen nach Kiew bringen? Der Straßen- und Schienentransport schied ebenso aus wie der Wasserweg; man hätte zahllose Brükken umgestalten müssen. Da hatte Chefkonstrukteur Balabujew eine Idee: Warum sollte man nicht die An-124-Tragfläche auf dem Rumpfrücken ihres kleineren Bruders An-22 transportieren? Berechnungen, Windkanalversuche. Es müßte gehen. Und es ging...

Die 405 Tonnen schwere Maschine in der Luft. Mit ihrem Fahrwerk ist sie in der Lage, auch auf Grasplätzen starten und landen zu können und kommt dabei mit kurzen Pisten aus

Schließen wir unsere „Außeninspektion" der An-124 mit der Betrachtung des Fahrwerks ab, so fallen auch hier unkonventionelle Lösungen auf: zwei fünfachsige Hauptfahrwerksgruppen mit Zwillingsrädern und separaten Abdeckblechen werden duch zwei doppelt bereifte Bugfahrwerkseinheiten ergänzt. Dieses 24-Räder-Fahrwerk erlaubt Starts und Landungen auch auf unbefestigten Plätzen – eine äußerst wichtige Eigenschaft, die den Einsatzwert des Flugzeuges beträchtlich erhöht, denn die An-124 ist besonders für den Einsatz im Hohen Norden und im Fernen Osten der Sowjetunion vorgesehen.



Größenentwicklung von UdSSR-Transportern: Von unten nach oben – An-2, An-12, Il-76 und An-124

Zu ihrem „Bauch", den ich jetzt durch die nach oben geklappte Nase über eine Laderampe betrete, können 80 Prozent all jener Großgeräte und Güter, die in den erwähnten Regionen der UdSSR benötigt werden, Aufnahme finden – Bagger, Kipper, Krane, Tieflader, Bohrtürme und dergleichen mehr. 4,4 × 6,4 × 36,5 m mißt der 1000 Kubikmeter fassende Hauptfrachtraum, in dem zwei 10-t-Doppelkräne und zwei 3-t-Seilwinden die Verladearbeiten übernehmen.

Eine Treppe führt ins Obergeschoß. Hier befinden sich das mit modernsten Geräten zur Flugführung ausgestattete Cockpit, eine Bordküche und zwei Aufenthalts- und Schlafräume für die sechsköpfige Double-Besatzung. Daran schließt sich ein großer Raum im Rumpf-Mittelteil an, der zusätzlich 88 Passagiere aufnehmen kann.

Wenn vorhin pauschal von „modernsten Geräten zur Flugführung" die Rede war, bedarf das einiger ergänzender Worte. So fallen sofort mehrere Bildschirme ins Auge, über die die Besatzung per Knopfdruck die mittels elektronischer Datenverarbeitungsanlagen vorgenommene Überprüfung aller Systeme abrufen und die Flugbereitschaft feststellen kann. Die Steuerung der An-124 erfolgt ebenfalls mit modernsten Mit-



teln: An die Stelle der früher verwendeten Gestänge sind elektrische Leitungen getreten, über die die Steuerkommandos zu den Seiten-, Höhen- und Querrudern, den Klappen und anderen aerodynamischen Organen direkt übertragen werden. Vier derartige Systeme sowie ein Notsystem gewährleisten die sichere Funktion dieser Steuerung.

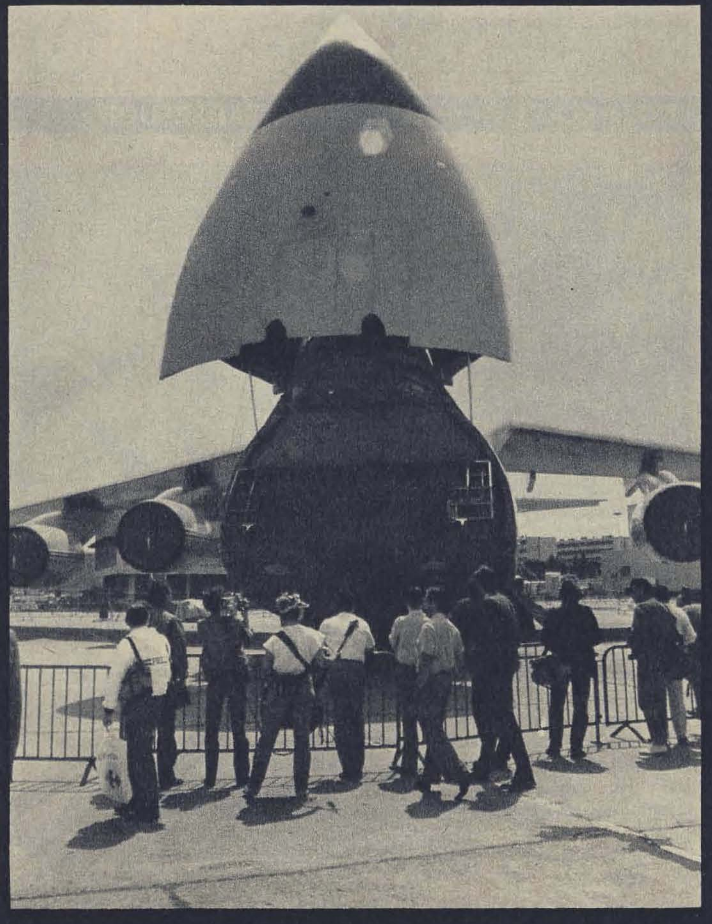
„Die Luft- und Raumfahrtindustrie als Wegbereiter neuer Technologien" war das Motto des diesjährigen Aerosalons als bedeutendster internationaler Fachmesse der Branche. Die An-124 wurde diesem Leitmotiv in jeder Hinsicht gerecht. Das betrifft sowohl die bereits erwähnte Konstruktion und Auslegung als auch die Technologie. So bestehen rund 1500 m² der gesamten Flugzeugoberfläche aus Glasfaser- und Kohlefaserverbundwerkstoffen mit einer Gesamtmasse von 5500 kg. Das ermöglichte eine Massereduzierung gegenüber herkömmlichen Materialien um 1800 kg.

Dafür, daß sich das insgesamt 405 t schwere Flugzeug in die Luft erheben und in 12000 m Höhe mit 850 km/h Reisegeschwindigkeit seinen Weg nehmen kann, sorgen vier superstarke Triebwerke Lotarew D-18T mit je 230 kN Schub. Auch sie sind nach modernsten Gesichtspunkten konstruiert, haben einen geringen Kraftstoffverbrauch und eine lange Laufzeit – Kennwerte, die sie nicht nur zu den leistungsstärksten, sondern auch zu den wirtschaftlichsten der Welt machen.

Die sachkundigen Besucher des Aerosalons einschließlich erfahrener Flugzeugkonstrukteure aus westlichen Ländern zeigten sich sichtlich beeindruckt von der hohen technischen Reife und den originellen Ideen des Antonow-Kollektivs aus Kiew, während eine bestimmte Sorte von Journalisten, die ihre „berufliche Sendung" in der Propagierung eines billigen Antikommunismus sehen, betroffen war. Ihre „Berichterstattung" trieb mitunter komische Blüten. So kolportierte ein Herr Graf Brockdorff in der großbürgerlichen Zeitung „Die Welt" (übrigens der einzigen, die „DDR" immer noch in Anführungszeichen setzt), die Auffassung, „westliche Fachleute stellten in Paris fest, daß die sowjetische Maschine der ‚Galaxy' in allem nachempfunden sei bis auf das Leitwerk... Von sowjetischen Varianten abgesehen sei es eindeutig, daß die Russen das amerikanische Flugzeug einfach nachgebaut hätten."

Modernste Technologie für Be- und Entladung: Über die hochgeklappte Bugnase wie auch über die Hecköffnung können selbst sperrige Güter verladen werden

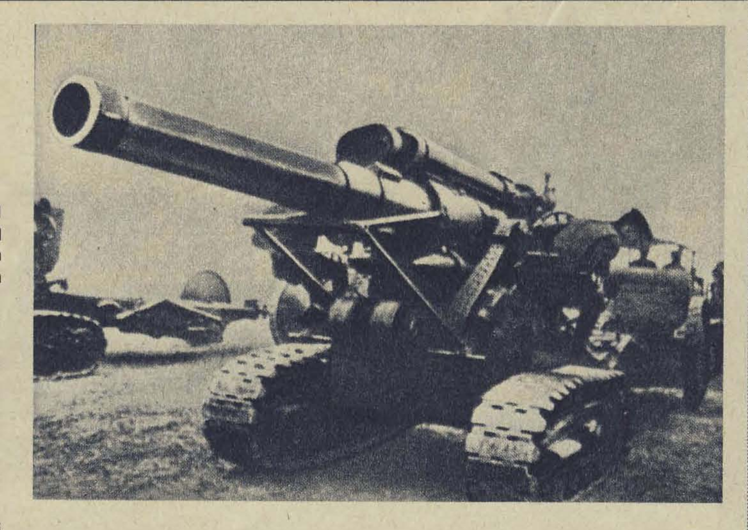
Wie sich der blaublütige „Experte" das vorstellt, ein Flugzeug „einfach nachzubauen" und wie es bei diesem „einfa-



chen Nachbauen" möglich ist, grundsätzlich andere konstruktive Lösungen und höhere Leistungskennwerte zu erreichen, wird wohl ewig sein Geheimnis bleiben. Kein Geheimnis dagegen ist es, daß es den sowjetischen Konstrukteuren gelungen ist, mit der An-124 ein Großtransportflugzeug einer neuen Generation zu schaffen, das in den kommenden Jahren seinen Beitrag zur Lösung jener Aufgaben leisten wird, die auf dem XXVII. Parteitag der KPdSU im Februar nächsten Jahres für die Volkswirtschaft der UdSSR gestellt werden.

Bild: Autor (4), TASS (2)
Zeichnung: Otto Reich

203-mm-Haubitze 1931 (UdSSR)



Taktisch-technische Daten:

Masse	17700 kg
in Marschlage	19000 kg
Kaliber	203 mm
Rohrlänge	5075 mm
Richtbereich	
horizontal	8 Grad
vertikal	0–60 Grad
Reichweite	18025 m
Feuergeschwindigkeit	1 Schuß/min
Masse des Geschosses	100 kg
Anfangsgeschwindigkeit	607 m/s
Marschgeschwindigkeit	8–15 km/h
Bedienung	5 Mann

Die 203-mm-Haubitze 1931 war das erste Geschütz der schweren Artillerie der Roten Armee. Seine Konstruktion gewährleistete eine gute Ballistik und hohe Treffgenauigkeit. Das Kettenfahrwerk verringerte den Bodendruck und verbesserte die Geländegängigkeit des Geschützes. Diese Haubitzen bewährten sich in bedeutenden Schlachten des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion. Mit ihrem Feuer zerstörten sie im Zusammenwirken mit anderer schwerer Artillerie die befestigten Verteidigungsanlagen des Gegners beim Durchbruch der Blockade Leningrads, bei der Erstürmung Sewastopols, bei der Befreiung Belorußlands und des Baltikums sowie in den Kämpfen um Königsberg und Berlin.

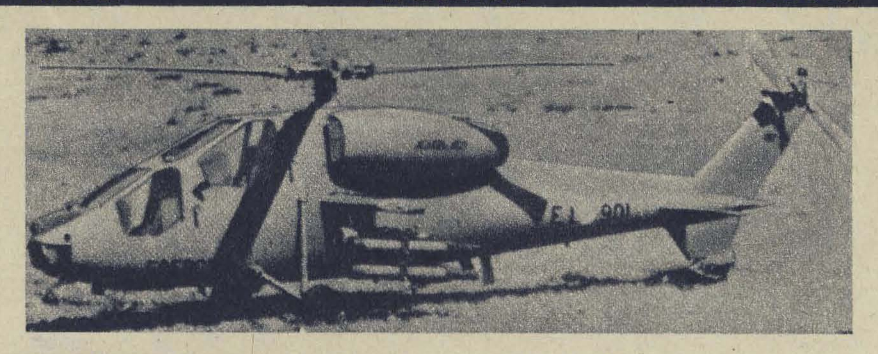
Geländegängiges Mehrzweck-Kfz „Hummer" (USA)



Taktisch-technische Daten:

Leermasse	2254 kg
Nutzmasse	1134 kg
Anhängelast	1542 kg
Länge	4570 mm
Breite	2150 mm
Höhe	1750 mm
Bodenfreiheit	400 mm
Antrieb	ein 8-Zylinder-V-Dieselmotor
Leistung	97 kW bei 3600 U/min
Höchstgeschwindigkeit	105 km/h
Kletterfähigkeit	560 mm
Watfähigkeit	1520 mm
Steigfähigkeit	60 %
Antriebsformel	4×4
Sitze	4

Seit 1983 wird der von General Motors hergestellte Geländewagen von allen Streitkräften der USA eingeführt. Er löst mehrere ältere Kfz-Typen mit Nutzmassen von 0,25 bis 1,25 t ab. Die Karosserieteile sind punktverschweißt und verklebt. Der „Hummer" soll zum Mannschafts- und Materialtransport, als Trägerfahrzeug für die PALR TOW, als Führungs- und Fernmeldefahrzeug sowie als Sankra eingesetzt werden. Ein Teil der Fahrzeuge mit verlängertem Radstand trägt auf dem Dach ein auf einer Ringlafette montiertes Maschinengewehr.



Kampfhubschrauber A-129 „Mangusta" (Italien)

Taktisch-technische Daten

Gesamtmasse	2529 kg
Maximale Startmasse	3655 kg
Rotordurchmesser	11,90 m
Spannweite	3,20 m
Gesamtlänge	14,29 m
Rumpflänge	12,27 m
Rumpfbreite	0,95 m
Höhe	3,35 m
Antrieb	2 Wellenturbinen Rolls-Royce GEM2 Mk 1004D
Höchstgeschwindigkeit	270 km/h
Marschgeschwindigkeit	250 km/h
Steigleistung	10 m/s
Waffenlast	1000 kg
Bewaffnung	8 PALR HOT 14 ungelenkte 70-mm-Raketen
Besatzung	2 Mann

Im September 1983 absolvierte der Prototyp des von dem italienischen Flugzeugkonzern Agusta entwickelten Kampfhubschraubers seinen Erstflug. 1986 soll die erste Serienmaschine der italienischen Armee übergeben werden. Der stromlinienförmige Rumpf der „Mangusta" ist aus Verbundwerkstoffen hergestelllt. Wichtige Rumpfsektionen sowie die Sitze der Besatzung sind gepanzert. Schütze und Pilot sind in einem Tandemsitz in zwei Cockpits hintereinander untergebracht. Beidseits vom Rumpf sind Stummelflügel mit jeweils zwei Waffenstationen vorhanden.

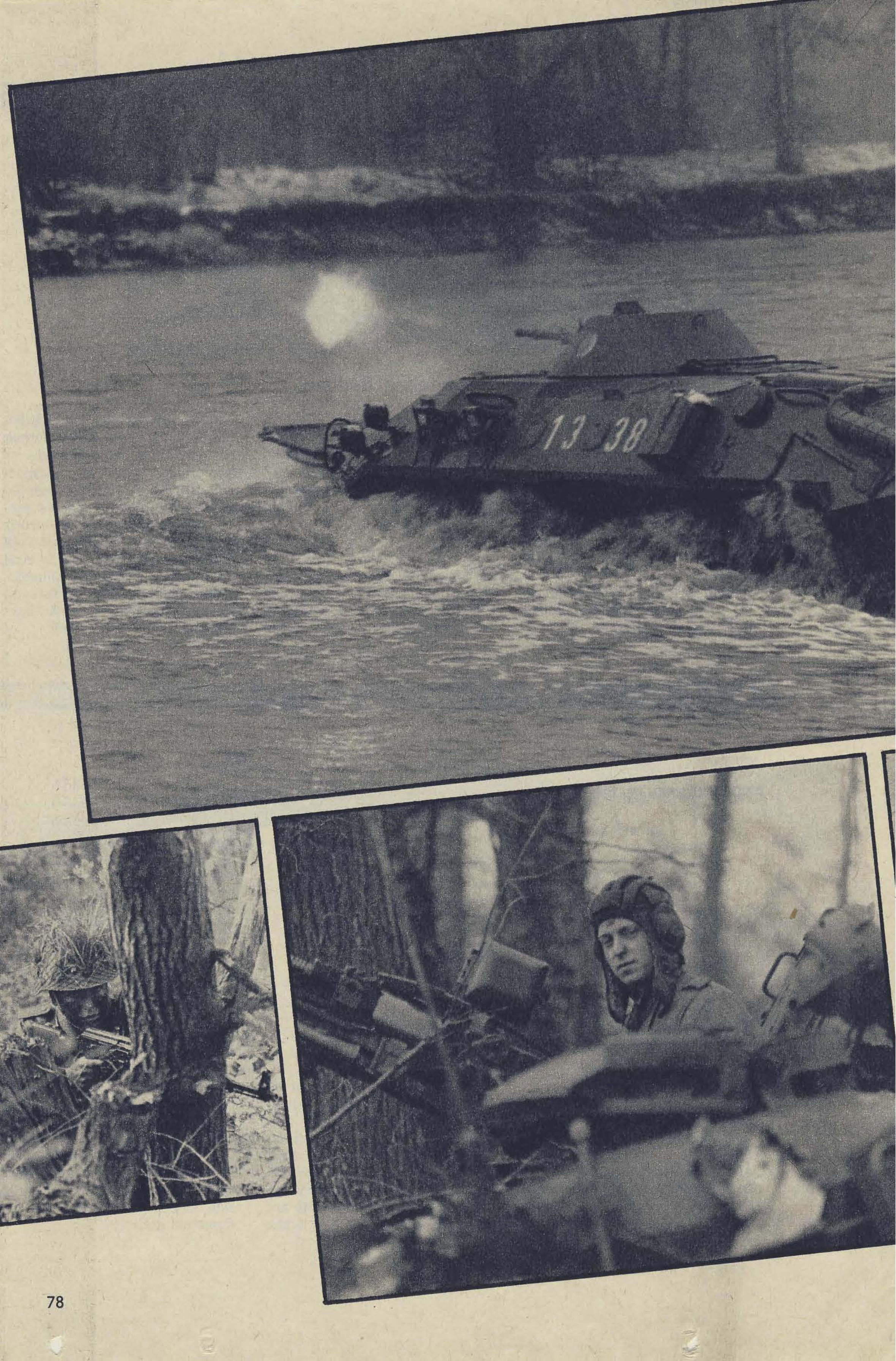


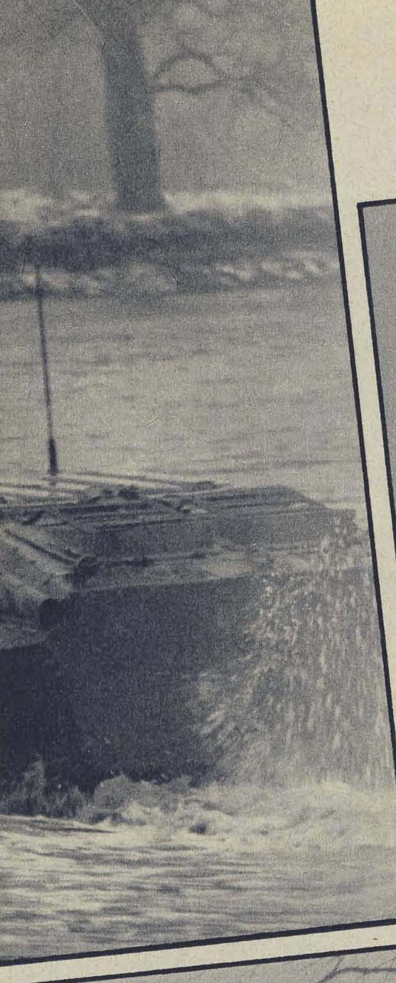
Sturmgewehr SG 540 (Schweiz/Frankreich)

Taktisch-technische Daten:

Masse	3370 g
Kaliber	5,56 mm
Gesamtlänge	950 mm
Lauflänge	460 mm
Anzahl der Züge	6
Drallrichtung	rechts
Dralllänge	305 mm
Visierreichweite	100–500 m

Das Sturmgewehr SG 540 ist ein Gasdrucklader mit Drehkopfverschluß. Mit ihm kann Einzel- oder Dauerfeuer geschossen werden. Die Patronenzufuhr erfolgt durch 20 oder 30 Schuß fassende zweireihige Kastenmagazine. In der eidgenössischen Waffenfabrik SIG entwickelt, wird die Waffe in Frankreich bei der Firma Manurhin hergestellt. Von dort erfolgt auch der Export in verschiedene afrikanische und südamerikanische Länder. Einheiten der französischen Armee sind ebenfalls mit dieser Waffe ausgerüstet. Serienmäßig sind Kolben und Handschutz aus Kunststoff gefertigt.


13 38



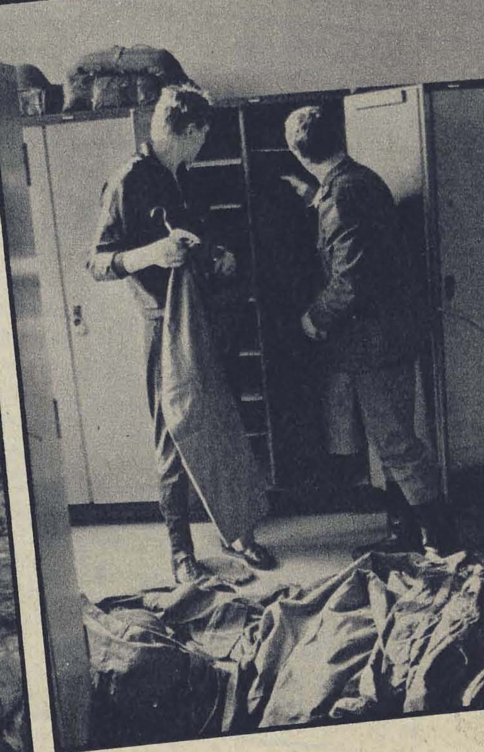
Wenn sich Feldwebel d. R. Dietmar Franke seine Fotos aus der Armeezeit ansieht, stellen sich bei ihm vor allem drei Begriffe ein:

Freude, Freunde, Frieden

Drei Jahre NVA in ein paar Worten zusammenzufassen, ist gar nicht so einfach. Ich glaube, ich bin in dieser Zeit erwachsen geworden; es war ein Abschnitt, in dem ich viele Erfahrungen für mein weiteres Leben sammeln konnte – sicher auch für mein Fernstudium (Fachrichtung Instandhaltung), das ich im September begonnen habe. Man mußte mit den verschiedensten Charakteren auskommen, hat Erfolge und auch Niederlagen gehabt. Hart ist es gewesen. Wenn ich trotzdem einen zusammenfassenden Nenner finden soll, dann diesen: Armeezeit, das waren Freude, Freunde und vor allem Kampf für die Erhaltung des Friedens.

Eine sehr schöne Erinnerung ist









für mich die Mitarbeit in der Zentralen Arbeitsgemeinschaft Foto der Landstreitkräfte. Was wollte ich mit meiner fotografischen Arbeit erreichen? Ich war stets bemüht, das kulturelle Angebot im Truppenteil „Johann Philipp Becker" zu bereichern. Im Mittelpunkt stand für mich immer der Mensch. Ich wollte mit meinen Bildern zeigen, daß jeder einzelne von uns einen Beitrag zur Friedenssicherung leisten muß; es liegt also an jedem selbst, was er aus seiner Armeezeit macht. Die meisten, das ist – wie ich hoffe – aus den hier abgebildeten Fotos zu ersehen, haben etwas daraus gemacht. Haben sich eingesetzt und wirklich gekämpft.

Zwar gab es auch einige Schwierigkeiten, wenn ich fotografisch arbeiten wollte, aber stets sehr große Unterstützung fand ich bei Major Christian Forberg. Dafür möchte ich ihm nochmals herzlich danken. Er war für mich nicht nur Vorgesetzter, sondern auch Freund, Berater, Kritiker und – nicht zu vergessen – Zuhörer. Ich wünsche ihm und seiner Familie alles Gute.

Inzwischen stehe ich nun wieder im beruflichen Leben. Ich leite das Reservistenkollektiv meiner Abteilung, bin im GST-Tauchsport tätig und werde somit weiterhin alles tun, um unsere Republik zu stärken und den Frieden zu sichern.

Text und Bild:
Feldwebel d. R.
Dietmar Franke







Fortsetzung von Seite 43
Jahr künstlerischer Leiter der ZAG der LSK/LV.

Den Neubrandenburger Malern blieb – zum Glück – Annemarie Wesenberg. Und ihr wurde von höchster Stelle die Frage gestellt:

Bist du zufrieden mit den Genossen?

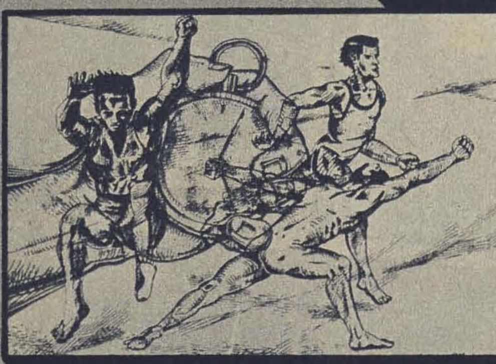
Unser Minister für Nationale Verteidigung, Armeegeneral Heinz Hoffmann, interessierte sich für die Zusammenarbeit der Künstlerin mit den Armeeangehörigen, als er eine Retrospektive grafischer Arbeiten aus 25 Jahren ZAG-Tätigkeit betrachtete, darunter Blätter wie Hauptmann Hans-Jürgen Rakows Kaltnadelradierung „Brückenbau", wie den Linolschnitt „13. August 1961" des Gefreiten Bernd Schmidt, wie den Farblinolschnitt „Volkskünstler in Uniform" von Stabsfeldwebel Harald Bartezkow. Annemarie brauchte gegenüber dem Minister nicht mit ihrem Lob hinterm Berg zu halten. Wie sollte sie nicht stolz sein, wenn Unteroffizier Hans-Jörg Schumann, der ab November sein Architekturstudium beginnt, aus eigener Initiative für einen ZAG-Nachfolger gesorgt hat? Wie könnte sie nicht stolz sein auf Oberleutnant Rainer Schneider, der bis in die Nachtstunden an seiner Lithografie „Regulierer" gesessen hatte, solange, bis er die beste Lösung gefunden hatte? Wie sollte sie sich nicht über Unteroffizier Stefan Schulz freuen, der drauf und dran war, seine Urlaubsreise in die Sowjetunion zu verschieben, nur weil eine ZAG-Arbeitswoche bevorstand? Wie sollte es sie nicht glücklich machen, wenn Hauptmann Hans-Jürgen Rakow, der an der Offizierhochschule „Ernst Thälmann" in Löbau arbeitet und nicht mehr dabei sein kann, ihr dennoch schreibt und sie um ihren Rat bittet? Annemarie ist zufrieden. Und „ihre Soldaten" sind es, wie man sieht, auch mit ihr. Nicht zuletzt deshalb, weil trotz angespannter, ernsthafter Arbeit bei Annemarie auch der Humor nicht zu kurz kommt.

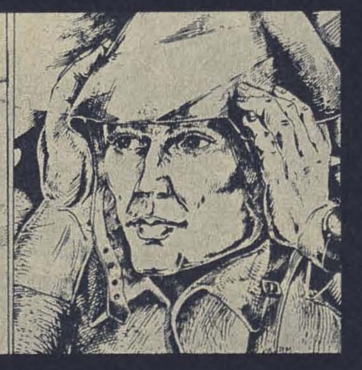
Die ZAG steht in ihrem sechsundzwanzigsten Jahr. Ein gutes Stück Weg sind die Künstlerin und die Soldaten gemeinsam gegangen. Neue Talente reifen heran, neue Genossen werden die Reihen der ZAG stärken, neue Arbeiten werden entstehen. Wünschen wir allen zusammen weiter soviel Freude an ihrer schönen künstlerischen Arbeit, mit der sie auf so unverwechselbare Weise vom Sinn des Soldatseins künden.

Text: Inge Thormeyer
Bild: VA/Bredow; MBD/Walzel; MBD/Fröbus; B. Bartocha



Unteroffizier Reinhard Minkewitz schuf das Ölgemälde „Ruhender Soldat"





„Leistung – Bereit!", ein Siebdruck von Unteroffizier Reinhard Minkewitz

Anerkennungen und Auszeichnungen der ZAG

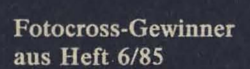
1959 Silbermedaille des Zentralrates der FDJ beim Leistungsvergleich Junger Talente
1962 Preis für künstlerisches Volksschaffen II. Klasse
1963 Kunstpreis des FDGB
1964 Fritz-Reuter-Preis
1965 1. Preis beim Wettbewerb des Zentralvorstandes der DSF zum 20. Jahrestag der Befreiung
1965 Goldmedaille des 4. Zentralen Leistungsvergleiches Junger Talente
1967 Silbermedaille der Arbeiterfestspiele der DDR
1969 Hervorragendes Volkskunstkollektiv der DDR
1974 Goldmedaille der Arbeiterfestspiele der DDR
1979 Verdienstmedaille der NVA in Bronze
1979 Artur-Becker-Medaille der FDJ in Silber
1984 Verdienstmedaille der NVA in Gold
1984 Theodor-Körner-Preis für Annemarie Wesenberg und Friedrich Hitz

ar foto cross

Sehen Sie sich das Foto genau an, und lassen Sie sich dazu eine möglichst lustige Bildunterschrift einfallen!
Wenn Sie eine (oder mehrere) gefunden haben, schreiben Sie dieselbe auf eine Postkarte (!) und schicken das Ganze bis 10. 10. 1985 an
Radaktion
„Armee-Rundschau“
1055 Berlin
Postfach 46130
Kennwort: Fotocross

Die 3 originellsten Ideen werden mit Buchpreisen belohnt und im Heft 12/85 veröffentlicht





Fotocross-Gewinner aus Heft 6/85

Monika Winkler, 7290 Torgau

**So’n Hut aus Stroh
auf einem Schopf
ist günstiger
als Stroh im Kopf.**

Willi Paczkowski,
2080 Neustrelitz

„Hilfe! Wenn’s nicht gleich was Feuchtes gibt, verdursten zwei Blüten!“

Rosemarie Seddig,
2080 Neustrelitz

„Männe, im Tele-Café sind soeben zwei Plätze frei geworden!“

Die Preise wurden den Gewinnern mit der Post zugestellt.
Danke fürs Mitmachen!



Bild Manfred Uhlenhut

Sicherlich war jeder schon einmal in einem Museum oder in einer Ausstellung, um sich an Schätzen der Kultur und Kunst zu erfreuen und auch weiterzubilden. Schließlich gibt es solche Einrichtungen fast überall.

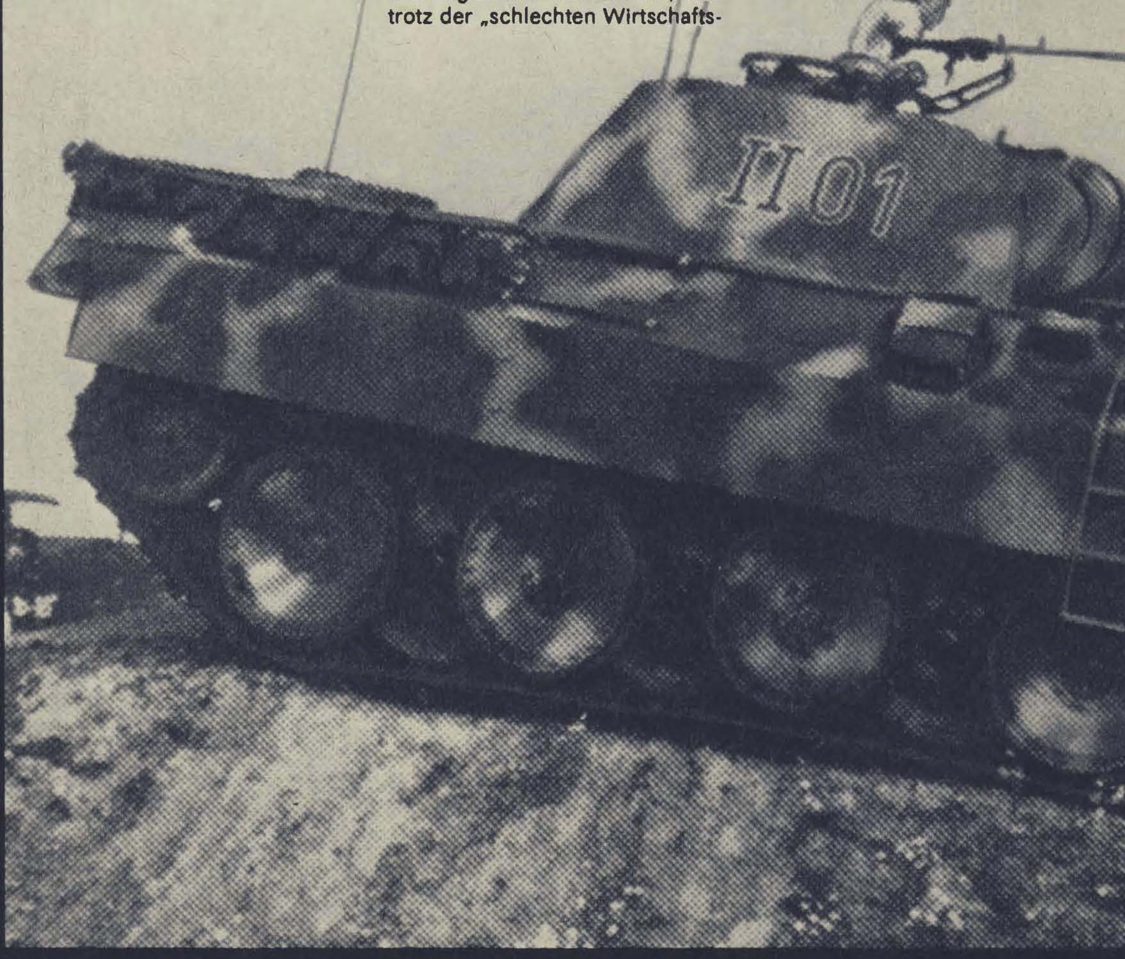
Einige sorgen aus unterschiedlichen Gründen für Aufsehen. Sei es nun aufgrund besonders wertvoller Exponate oder einer sehr speziellen Thematik.

Ein solches, nicht alltägliches Museum befindet sich in der BRD, in Munster (BRD-Land Niedersachsen). Dort sind nicht nur die meisten gepanzerten Truppen der Bundeswehr stationiert, dort gibt es auch das einzige ortsfeste „Panzermuseum". Wochentags werden Bundeswehrsoldaten hinbeordert, die in dem sonstigen Besucherstrom auffallen, in den sich auch ein Reporter des BRD-Jugendmagazins „Konkret" gemischt hatte – und folgendes dann feststellte: „‚Rrrrechts um!' Die Anweisungen des Stabsfeldwebel a. D. Winkler sind laut und deutlich. Über hundert Augenpaare wandern an Waffen und Munition vorbei, hin zu breit lächelnden, mit Uniformen des zweiten Weltkrieges bekleideten Schaufensterpuppen ... Es gibt viel zu sehen im Panzermuseum der Kampftruppenschule 2 in Munster: Panzer, Waffen, Uniformen und Orden aus den vergangenen 100 Jahren deutscher Militärgeschichte."

Nun gibt es Armeemuseen in vielen Ländern. Wohl keines jedoch wie in Munster. Nicht ohne bestimmten Grund ist 1982 der Grundstein für die damals auf 650000 DM veranschlagte Stätte militärischer Traditionen gelegt und zugleich erklärt worden, daß trotz der „schlechten Wirtschaftslage solche Investitionen aus Steuergeldern vertretbar" seien.

So stand es am 25. November 1982 in der „Süddeutschen Zeitung". Nur ein knappes Jahr später vermeldete das gleiche Blatt unter der Überschrift „Panzermuseum in Munster – Die Schau der Tiger und Panther" zur Eröffnung, daß diese Einrichtung eine „Lehrsammlung" sei.

Einverstanden, Austellungen historischer Stücke können und sollen auch Lehren vermitteln. Nur, die Frage ist immer: welche. Genauso, wie gefragt werden muß, was „aus den vergangenen 100 Jahren deutscher Militärgeschichte" gezeigt wird. Eigentlich sehr wenig. Im Grunde genommen beschränken sich diese 100 Jahre auf die sechs Jahre des





„Staatsbürgerliche Grundhaltungen, auf denen die Streitkräfte aufbauen können", lautet der Bildtext in einer BRD-Zeitschrift

Panzer als Familienspaß

„Tausendjährigen Reiches". Da gibt es die unterschiedlichsten Uniformen aus der faschistischen Zeit bis zu solchen Stücken wie der „sandfarbenen Feldbluse" des Nazi-Generalfeldmarschalls Rommel, vor der Stabsfeldwebel a. D. Winkler „Sekunden der Ehrfucht vergehen" läßt. Gleich in der Nachbarschaft hängt die „schwarze Panzerjacke" des faschistischen Generals Guderian, vor der Winkler dessen „verlorenen Siegen" nachtrauert. So hießen ja auch Guderians Memoiren, die in der BRD erschienen. In der großen Halle stehen sie einträchtig beieinander: die „Königstiger", „Tiger" und „Panther" der Nazi-Wehrmacht. Frisch aufpoliert, als ob sie gerade aus dem Werk gekommen wären. Wie damals vor über 40 Jahren, bevor sie dann im „Blitzkrieg" für den „Endsieg" rollen sollten ...

„Wir können unsere Vergangenheit nicht verdrängen, denn wir Deutschen sind schon immer ein wehrbereites Volk gewesen", schwadroniert der Ex-Bundeswehr-Stabsfeldwebel vor dieser „Lehrsammlung" auf seine Zuhörer los.

Die geschichtsverfälschende Absicht ist unverkennbar: Mit den zur Schau gestellten Sachzeugen der Eroberungspolitik des deutschen Monopolkapitals soll

Im „Auto- und Technik-Museum" in Sinsheim bei Heilbronn wird auch dieser „Panther" der Nazi-Wehrmacht zur Schau gestellt



Aufgemöbelte Wehrmachtspanzer im Museum der Kampftruppenschule in Munster, das eine „Lehrschau" sein soll

ein Helden- und Panzerkult erzeugt werden, der vor allem die jungen Besucher in die „rechte" Denkrichtung bringt. Denn neben den Bundeswehrangehörigen in der Woche ist diese „Lehrschau" hauptsächlich für jene gedacht. „Am Wochenende ist Familientag: kreischende Kinder, bellende Hunde, rollende Kinderwagen" beherrschen dann laut „Konkret" die Szenerie. Und die Jugendlichen, die ohnehin schon in der Schule die entsprechende Geschichts-(Ver-)Bildung vermittelt bekommen haben, sollen hier sozusagen praxisnah den antikommunistischen Rest bekommen.

Schließlich sollen die jungen Männer dann in der Bundeswehr-Uniform am „Tag X" ihre Leopard-Kampfpanzer gen Osten lenken. Deshalb nimmt der Leopard 2 inmitten der faschistischen Panzer-Schau auch einen „Ehrenplatz vor Halle 2" ein. Als „vorläufiger Schlußpunkt einer Entwicklung, die 1937 mit dem Panzerkampfwagen IV begonnen hatte".

Nun haben wir's genau: Der Leopard 2 der Bundeswehr als Traditionsnachfolger des „Panther", mit dem im zweiten Weltkrieg die „verlorenen Siege" errungen wurden. Das Ganze nennt die BRD-Militärzeitschrift „Europäische Wehrkunde/WWR" dann „vernünftig praktizierte Traditionspflege"!

Die „Panzer als Familienspaß", so charakterisierte das „Hamburger Abendblatt" derartige Zurschaustellungen, sind jedoch nur die ortsfeste, museale Ergänzung einer beweglichen Waffenschau der Bundeswehr, die mittlerweile schon 20 Jahre durch die westdeutschen Lande rollt. „Unser Heer" heißt diese Wanderausstellung. Jahr für Jahr sind bis zu 80 Bundeswehrangehörige in 15 Städten der BRD unterwegs – unter anderem mit „Großgerät". Das ist eine Umschreibung für Panzer und Kanonen.

1,5 Millionen DM kostet dieses Spektakel jedes Jahr, denn schließlich darf nichts dem Zufall überlassen bleiben, um die künftigen Bundeswehrsoldaten ranzuholen. Deshalb sei diese „dynamische Waffenschau", wie sie in BRD-Publikationen auch bezeichnet wird, generalstabsmäßig aufgezogen. Betrachtet doch die Bundeswehrführung laut BRD-Zeitung „die tat" nicht nur in Worten „alle Mittel und Methoden der Nachwuchswerbung als recht und erlaubt". Bereits Monate im Voraus werden die Direktoren der umliegenden Schulen des jeweiligen Ausstellungsortes in die Plficht genommen, ihre Schüler darauf „vorzubereiten". Interessierte Klassen werden von Bussen der Bundeswehr kostenlos an- und abtransportiert. Allein im vergangenen Jahr wurden auf diese Weise 500000 Besucher zusammengetrommelt, davon 1100 geschlossene Schulklassen.

Vieles ist nach Hollywood-Manier inszeniert, und die Bundeswehr präsentiert sich als „Rummel- und Abenteuerspielplatz". Kein Wunder, daß die umworbenen Jugendlichen „den betriebenen Aufwand sichtlich genießen", wie der „Konkret"-Reporter in Erfahrung brachte.

Und was genießen sie?

„Viermal am Tag wird der ‚Leo' vorgeführt. Dann wälzt sich der Kampfpanzer unter ohrenbetäubendem Lärm in die Mitte, stellt seine Brems- und Beschleunigungsfähigkeit unter Beweis, Turm und Rohr drehen sich wie wild, der Rest bleibt der Vorstellungswelt des einzelnen überlassen – zur Enttäuschung vieler Besucher. Fast jeder fünfte", so das BRD-Jugendmagazin, wünsche sich „‚echte Vorführungen'. Die gibt es dann im Filmzelt. Die Reihen sind voll besetzt, am Eingang stehen die Jugendlichen Schlange. Zur Freude der Zuschauer wühlen sich dort Panzer durch den Schlamm, feuern aus jeder Lage, der Raketenwerfer im Einsatz erinnert an ein buntes Feuerwerk, die Hubschraubereinsätze an James Bond".

Sogar an die Vier- bis Fünfjährigen ist gedacht worden, an sie wendet sich ein Film, in dem Panzerschlachten mit Knetmasse dar-

gestellt werden. Natürlich ist auch ein „Held des Films zu sehen: er sitzt im Panzer, schaut durch ein Fadenkreuz (das nicht viel anders ausschaut als jenes im Spielautomaten um die Ecke) und feuert. Zu sehen ist jetzt, wie die Rakete einen Panzer trifft. Stimme aus dem Off: ‚... weg isser.' Die mit Fünfjährigen besetzte erste Reihe tobt vor Vergnügen."

So einfach ist das: „... weg isser", der Russenpanzer natürlich – und die Kinder und Jugendlichen toben vor Vergnügen und freuen sich auf die Zeit, da sie endlich in einen richtigen Panzer steigen und genauso feuern und treffen können, wie der „Held" im Film ...

Der Bürgermeister von Haßfurt – zwischen Schweinfurt und Bamberg gelegen – wollte zur Wahrheitsverdrehung auch ein Stückchen beitragen und meinte: „Die Bevölkerung nimmt die Ausstellung als das, was sie ist: eine Show der Bundeswehr."

So hätte man es gern: „Unser Heer" als ein harmloses Spektakel zur Abwechslung und weiter nichts.

Doch wozu befinden sich unter den maximal 80 Bundeswehrangehörigen bis zu 12 Jugendoffiziere der Bundeswehr? Und das sind ja ausgesuchte, extra geschulte Spezialisten in Sachen psychologischer Kriegführung. In diesem Falle für ein zielgerichtetes Kneten der jugendlichen Gehirne wie bei den Knetmassepanzern im Film.

Bei genauerem Hinsehen ist „Unser Heer" nämlich weit mehr als eine bloße Show. Genauso wie im Panzermuseum Munster ein paar Weltkrieg-Panzer nicht einfach so in der Gegend herumstehen oder ein paar Uniformstücke geschichtslos herumhängen, sondern zielgerichtet „erläutert" werden – genauso wenig wird hier bloß ein „Rummel" aufgezogen.

Die investierten Millionen sollen ja letztendlich antikommunistischen Bundeswehr-Nutzen erbringen.

Und zwar zu jeder Zeit. So auch zwischen dem 9. und 11. Mai 1985, als „Unser Heer" in der Boehn-Kaserne in Hamburg-Rahlstedt aufgestellt war. Also unmittelbar zu einem Zeitpunkt, da alle fortschrittlichen und friedliebenden Menschen des 40. Jahrestages der Befreiung vom Hitlerfaschismus gedachten. An diesem 8. Mai, den gewisse Politiker in der BRD als „Tag der Kapitulation" oder sogar als „Tag der nationalen Katastrophe" betrachteten, sollte diese „dynamische Waffenschau" die Jugendlichen geistig überrollen. Aufgrund vieler Proteste mußte zwar am 8. Mai die Show ausfallen, doch ansonsten gab es die täglichen Vorstellungen.

Gegenwärtig ist die Situation für die Bundeswehrführung so günstig wie noch nie. Da, wie die BRD-Zeitung „die tat" feststellte, viele Jugendliche in der BRD „vom perspektivlosen Schul- und Berufsalltag enttäuscht" seien, haben es die Verantwortlichen der Bundeswehr leichter, ihre imperialistische Armee als „zukunftssichere Perspektive" für die jungen Menschen hervorzukehren. Jeder fünfte Jugendliche zwischen 20 und 25 Jahren sucht inzwischen einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz. Kein Wunder, daß diese jungen Menschen jede sich bietende Chance zu nutzen versuchen, um der Arbeitslosigkeit zu entgehen.

Rückendeckung hat die Bundeswehr sowieso. Ende 1983 mußte die „Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung" – eine für die Streitmacht der BRD-Monopole unbequeme Organisation – auf Betreiben der Bonner Regierung ihre Arbeit einstellen. Begründung: Die Bundesregierung erwarte von den Geisteswissenschaften keine weitere „nörgelnde Zivilisationskritik".

Junge Menschen haben doch „Zukunftsperspektiven". In der Bundeswehr, die sich als „Helfer in der Not" präsentieren kann. Auch mit „Panzern als Familienspaß". Aus faschistischer Zeit ...

Text: Rainer Ruthe
Bild: Archiv



Entlarvend: Wehrmachtsstahlhelm als Spendenbüchse

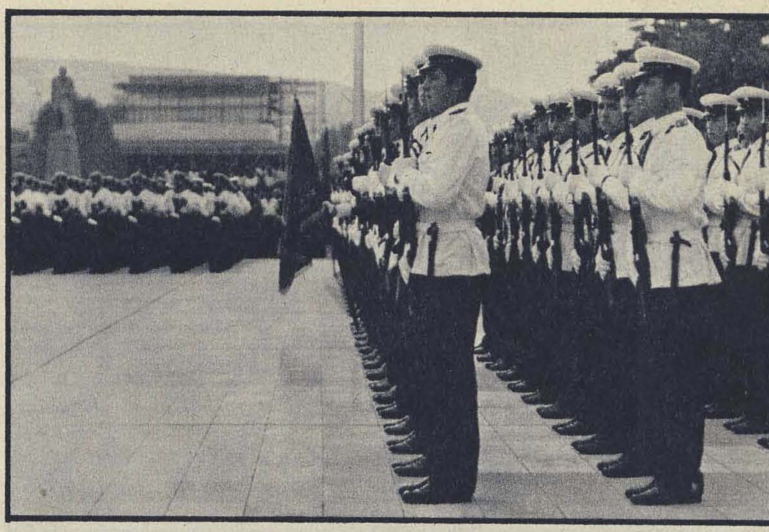

Nazi-Uniformen und lächelnde Puppen als ein spezifischer Beitrag zur braunen Traditionspflege der Bundeswehr

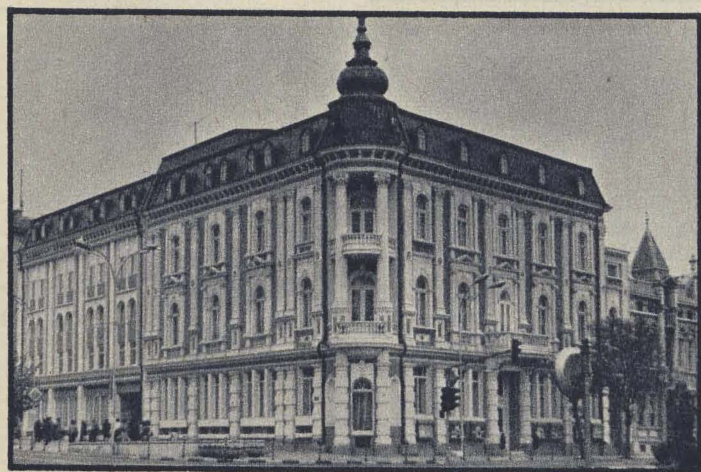
*Üblicherweise nennt man,
wenn jemand vorgestellt wird,
Vor- und Familiennamen,
bei Armeeangehörigen natürlich auch
den Dienstgrad.
Deshalb wunderte ich mich,
als im Haus der Flotte in Warna
ein höherer Offizier einen Angehörigen
der Bulgarischen Seekriegsflotte
so bekanntmachte:
„Das ist jener Genosse,*



... der den Frieden schmückt

Personennamen aus einer fremden Sprache sollte man tunlichst nicht übersetzen. Niemals wird man alle Nuancen und Feinheiten des Wortes in eine andere Sprach- und Denkweise übertragen können. Doch hier sei einmal eine Ausnahme gestattet: Krasimir bedeutet soviel wie Friedensschmücker. Dieser alte slawische Name ist in den vergangenen zweieinhalb Jahrzehnten in der Volksrepublik Bulgarien wieder recht populär geworden. Sicher werden auch eine stattliche Anzahl dieser Krasimirs drei Jahre in der Bulgarischen Seekriegsflotte dienen, ein Jahr mehr als zum Beispiel der Grundwehrdienst bei den Truppen der Land- und Luftstreitkräfte dauert. Aber echte Matrosen nehmen die längere Dienstzeit gern in Kauf. Zum einen stammen die meisten von ihnen von der Küste des Schwarzen Meeres, haben schon von Vater und Großvater die Liebe zur Seefahrt geerbt, würden freiwillig mit keinem anderen Dienst in der Volksarmee tauschen. Zum anderen wissen die jungen Männer genau, daß ihre schöne Heimat, die in jedem Jahr Millionen von Touristen anlockt, daß alles das, was seit 40 Jahren unter der Volksmacht erbaut wurde, daß der Frieden auf dem Balkan und in der ganzen Welt zuverlässig geschützt werden müssen. Dafür leisten auch die Angehörigen der Bulgarischen Seekriegsflotte Beachtliches. Selbst wenn das Schiff oder Boot im Hafen liegt, gibt es ständig etwas zu tun. Landgang muß sich jeder erst verdienen.





◀ *Das Haus der Flotte*

Das alles trifft auch auf jenen dunkelhaarigen, waschechten Warnaer zu, der mich am ersten Tag meines Aufenthaltes am Schwarzen Meer vor dem Marinemuseum erwartet. Krasimir Jordanow ist für einige Stunden beurlaubt worden. Der Befehl des Kommandanten war knapp und eindeutig: „Obermatrose Jordanow, bereiten Sie sich zum Landgang vor! Sie begleiten einen Reporter aus der DDR!" „Zu Befehl, Aufgabe verstanden!" Der Zwelundzwanzigjährige muß nicht zum erstenmal Leute von der Zeitung durch seine Heimatstadt führen. Bisher betraf das jedoch fast immer bulgarische Journalisten, einmal einen sowjetischen Genossen.

Wir treffen uns am Eingang zum Primorski-Park. Hier, direkt am Hochufer des Meeres, befindet sich auf einer ausgedehnten Freifläche und in einem schloßähnlichen Gebäude die Ausstellung des Museums der Bulgarischen Seekriegsflotte. Mehr als 100000 Exponate können besichtigt werden, wie ich von Krasimir erfahre.

Über 100 Jahre alt ist die Flotte. Sie entstand, als die Bulgaren in enger Waffenbrüderschaft mit russischen Soldaten die türkischen Unterdrücker davonjagten. Ich sehe Fotos von der Besatzung des Kreuzers „Nadeshda", des größten bulgarischen Schiffes im ersten Weltkrieg, die 1918 an der Seite der Roten Matrosen der Sowjetmacht gegen die Konterrevolution und Intervention in Sewastopol kämpfte. Am meisten beeindruckt mich eine große Kollektion Poller aus unterschiedlichen Jahrhunderten. Aus diesen Säulen zum Befestigen von Schiffstrossen haben unbekannte Schnitzer, Schmiede und Steinmetze richtige Kunstwerke geschaffen.

Aus einem nachgebildeten U-Boot-Turm läßt sich ein Sehrohr ausfahren, gibt den Blick über das Wasser und über die Hafenstadt frei. Inzwischen blättert der Obermatrose, der an Bord als Gehilfe des Navigators eingesetzt ist, in einem Heft der Armee-



Rundschau, das ich ihm gegeben habe. Er sieht diese Zeitschrift zum erstenmal. „Sehr schön, ähnlich wie unser Bulgarski woin", meint mein Gesprächspartner, „aber eben viel mehr Farbfotos." Schmunzelnd betrachtet er das Minimagazin, läßt sich die kurzen Texte übersetzen. „Wie kommt ihr auf die lustigen Einfälle? Schicken euch die Matrosen der Volksmarine auch eigene Erlebnisberichte? Habt ihr einen festen Stamm von Armee-Korrespondenten?"

Krasimirs Fragen kommen nicht von ungefähr, schreibt er doch regelmäßig Beiträge für die Armee-Jugendzeitung Armejskja mladesch, ab und zu auch für andere Presseorgane. Er berichtet darin über das Leben der Matrosen, über vorbildliche Genossen, über lustige Episoden an Bord, über Wettbewerbsergebnisse und über die Ausbildung. Angefangen hatte das Schreiben recht harmlos. Eine Wandzeitung muß sein auf einem Schiff – auch wenn dieses nach seemännischem Sprachgebrauch nur ein Boot ist, die Anzahl der Besatzungsmitglieder sich an den Händen zweier Matrosen abzählen läßt. Erst recht muß da eine gute Wandzeitung sein, sagt der Vorgesetzte und erinnert sich, daß Matrose Jordanow als Schüler Mitglied des Zirkels Junger Poeten im Haus der Flotte war. So wird aus dem Gedichteschreiber ein Wandzeitungsredakteur, der den Vorgesetzten aus der Politabteilung auffällt. Krasimir erhält einen kleinen Auftrag für die regionale Tageszeitung, später sogar für zentrale Armee-Zeitschriften in Sofia.



„Eigentlich hatte ich schon als kleiner Junge den Wunsch, einmal als Kapitän auf der Brücke eines Schiffes zu stehen. Mein Vater, er ist heute schon Rentner, war viele Jahre Flottenoffizier. Er bestärkte mich in meinem Berufswunsch. Deshalb besuchte ich nach der 9. Klasse das Technikum für Schiffsbau und Schiffahrt in Warna, legte dort das Abitur ab. Nach dem Flottendienst wollte ich in meiner Heimatstadt an der Seeoffiziershochschule studieren, da dort auch künftige Offiziere und Kapitäne der Handelsflotte ausgebildet werden. Aber inzwischen sieht alles ganz anders aus."

Krasimir hat sich vor ein paar Wochen für ein Journalistik-Studium beworben. Der Mutter, die als Brigadierin im Textilkombinat „Drushba" arbeitet, gefiel dieser Beruf viel besser. Da wäre der Junge, wenn er mal eine Familie habe, nicht immer wochenlang fort von zu Hause, wie sie das mit ihrem Mann erlebt hätte.

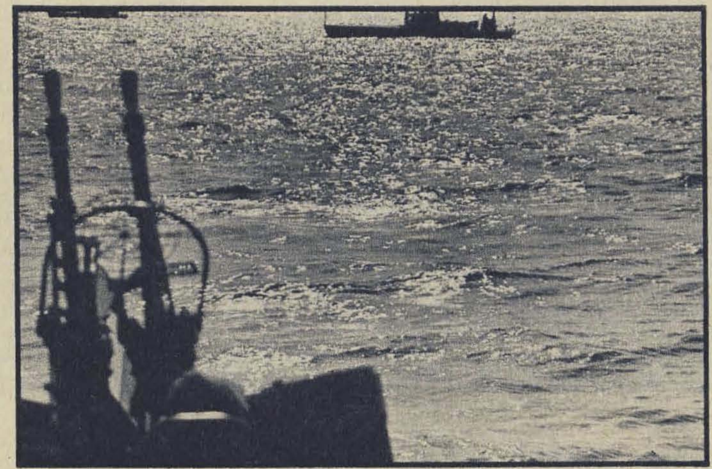
„Die Aufnahmeprüfung war nicht leicht", erzählt mein Stadtführer. „Ich habe sie zwar bestanden, doch ist damit nicht gesagt, daß ich deshalb angenommen werde. Auf jeden Studienplatz kommen drei oder vier Bewerber. Wir sollen den endgültigen Bescheid per Post erhalten. Wenn es diesmal nicht klappt, versuche ich es ein Jahr später noch einmal."

Wir haben das Museum verlassen, fahren durch die Stadt, die drittgrößte der Volksrepublik. Vorbei geht es am Sportpalast, der mit 5200 Sitzplätzen der größte des Landes ist, vorbei an Hochschulen, Betrieben und Theatern. Genosse Jordanow erläutert, warum er mit dem Studium noch ein Jahr Zeit habe. Vor zwei Jahren wurde er am Standort in die Leitung des Dimitroffschen Jugendverbandes gewählt. „Ich konnte die Komsomolzen schlecht davon überzeugen, daß man für den militärischen

Schutz unserer Heimat mitunter etwas mehr tun muß, als das Gesetz festlegt, wenn ich nicht selbst vorangehe. Deshalb will ich ein weiteres Jahr in der Flotte bleiben."

Krasimir Jordanow wird in vier Monaten die Offiziershochschule „Nikolai Wapzarow" besuchen, dort einen Schülerdienstgrad erhalten, um nach Beendigung des Lehrganges als Unterleutnant der Reserve entlassen zu werden. „Am meisten hat sich Vater darüber gefreut. So würde ich doch noch Seeoffizier." Beim Schülerdienstgrad merke ich auf. Das ist etwas Neues für mich. „Berufsunteroffiziers- und Offiziersschüler erhalten in Bulgarien je nach Vorbildung einen Dienstgrad und können dann ihren Leistungen entsprechend befördert werden. Das ist auch so bei der Flotte." Ich erfahre, daß die Schülerdienstgrade beim Schüler-Matrosen beginnen und bis zum Schüler-Mitschman gehen. Mitschman entspricht dem Stabsobermeister unserer Volksmarine, denn in der Bulgarischen Volksarmee gibt es keine Fähnriche.



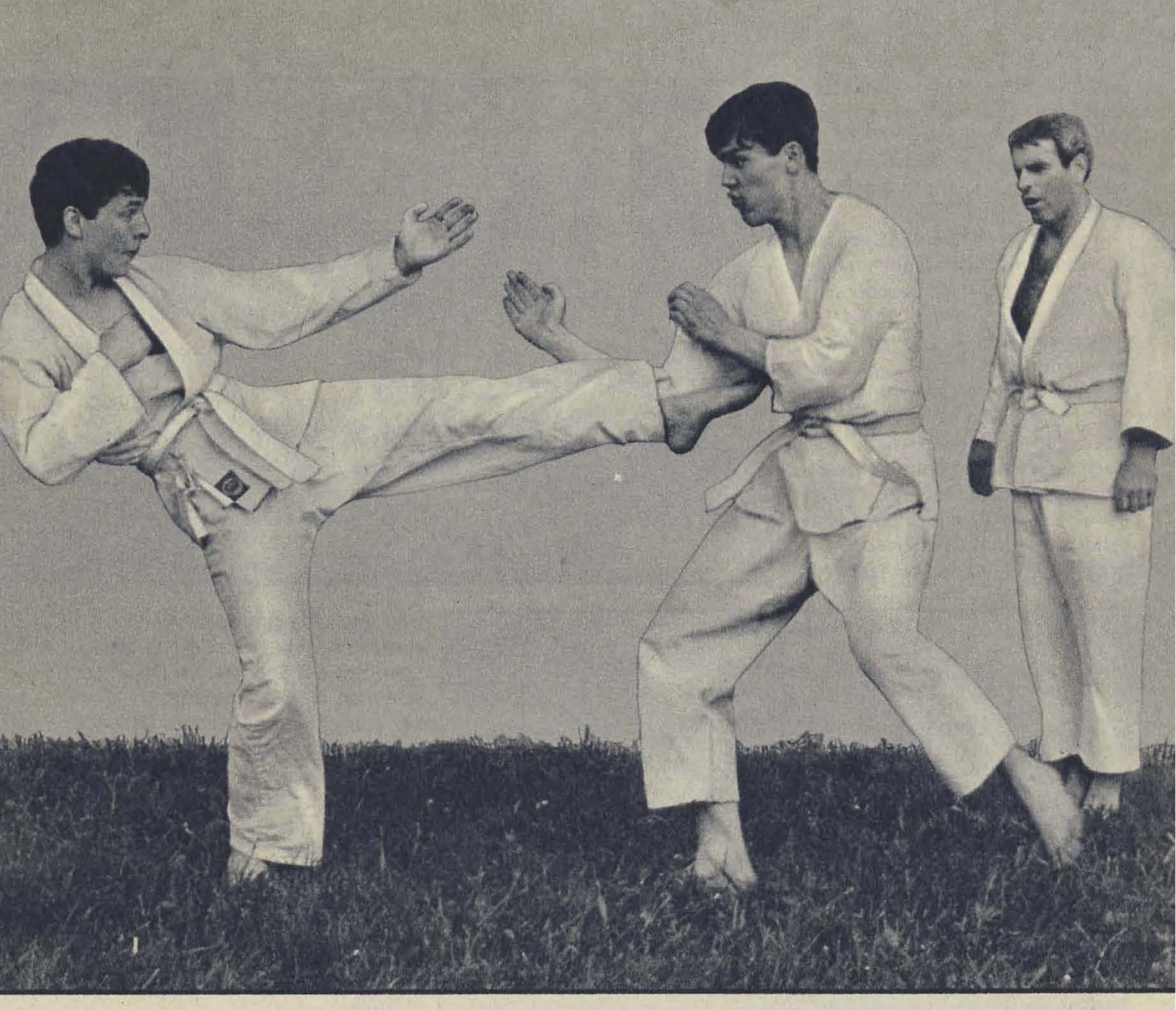


Die Endstation der Stadtbesichtigung ist erreicht: eine architektonische Sehenswürdigkeit – das Haus der Flotte. Bisher lernte ich nur das oberste Stockwerk kennen. Dort habe ich vor wenigen Stunden eine komfortable Unterkunft bezogen. Krasimir freut sich, mir die anderen Etagen zeigen zu können. Ein Kino, ein Theater mit 350 Plätzen, ein Konzertsaal, Proben- und Arbeitsräume für die 27 Volkskunstzirkel des Hauses. Nach Museumsbesuch und Stadtrundfahrt bin ich kaum noch aufnahmefähig. Nicht einmal, als mein Begleiter mir die weitere Besichtigung mit dem Hinweis auf die eigene Konditorei des „Dom flota" schmackhaft machen will.

Am Abend sind wir zu einer Veranstaltung im Haus eingeladen. Quiz- und Tanzrunden wechseln miteinander ab. Zum erstenmal sehe ich Überraschung auf dem Gesicht des Obermatrosen. Bisher wußte er auf jede Frage eine Antwort. Nun aber verschlägt es ihm die Sprache. An unserem Tisch haben bereits seine Eltern Platz genommen. Und auch Alexandra ist gekommen, Krasimirs Freundin seit der Schulzeit am Technikum. Da scheinen die Vorgesetzten irgendetwas organisiert zu haben. Bald wird auch deutlich, was. Der Leiter des Hauses, ein Kapitän 1. Ranges, beglückwünscht den jungen Seemann zu dessen Entschluß, ein Jahr länger in der Flotte zu dienen. Dann überreicht der Stabsoffizier meinem Tischnachbarn den Zulassungsbescheid für das Studium im darauffolgenden Jahr an der Universität in Sofia.

Über Krasimirs Gesicht breitet sich Freude aus. Dabei zieht er die Augenlider kein bißchen zusammen. Ein ganz offenes und noch immer etwas erstauntes Lächeln. Beim Küßchen der Freundin wird er rot bis über beide Ohren. Ich glaube nicht, daß er die letzten Sätze des Kulturhaus-Leiters so richtig wahrgenommen hat. Dieser spielt noch einmal auf den Namen Krasimir an. „Im Prinzip", so meint der Offizier, „müßten viele junge Genossen in unserer Flotte so heißen. Denn besser kann man den Frieden nicht schmücken, als daß man ihn schützt."

Text: Major Volker Schubert
Bild: Armejska mladesch (6), ADN/ZB (2)



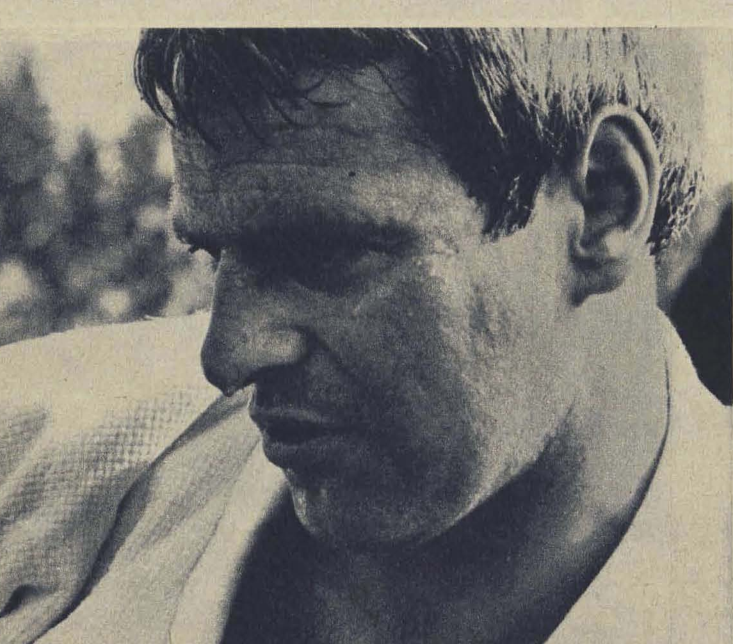
Schwitzen ist Pflicht

„Hajime – Beginn!"

Auf dieses Kampfkommando ihres Übungsleiters erwärmen sich die wie Judokas gekleideten Männer – mit zwanzig Liegestützen vorlings auf den Fäusten und ebensovielen „Taschenmessern" danach. Dehnungsübungen schließen sich an. Dies alles wird in immer schneller werdendem Rhythmus wiederholt; schwitzen scheint hier Pflicht zu sein ...

Nun beginnen die Kämpfer um Major Dr. Dietmar Kircheis mit dem Training der technischen Grundschule: Abwehrblöcke und Angriffsschläge gegen einen unsichtbaren, weil nur angenommenen Gegner. Imposant für den Betrachter – die Gruppensynchronität der Blockabwehr und jener mit Schattenboxen vergleichbaren, in die Luft geführten Fauststöße. Explosiv und schnell sind sie, lassen Härte ahnen und die Gespanntheit aller Muskeln und Sinne.

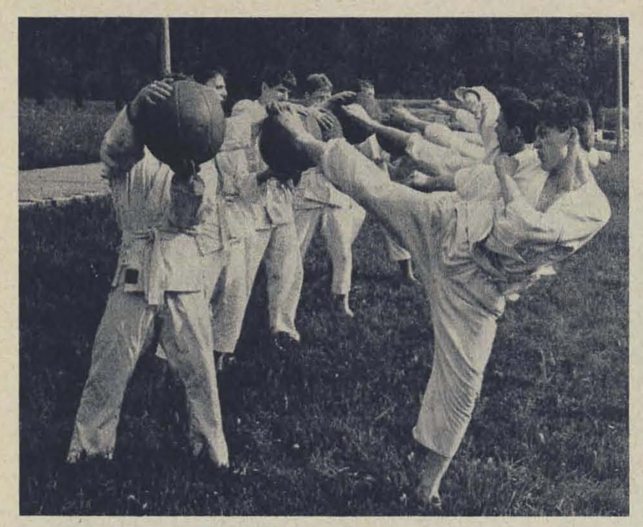
Die meisten der Übenden sind Offiziersschüler an der Offiziershochschule der Landstreitkräfte „Ernst Thälmann". Und alle Trainingspartner gehören der Armeesportgemeinschaft Löbau an und deren jüngster Sektion: Militärischer Nahkampf. Die uralte Idee des Sports – unbewaffnete Abwehr von Angriffen – stammt aus Asien. Eine Art der Selbstverteidigung, die in die Gefechtsausbildung auch unserer Armee eingegangen ist und durch die Freizeit-

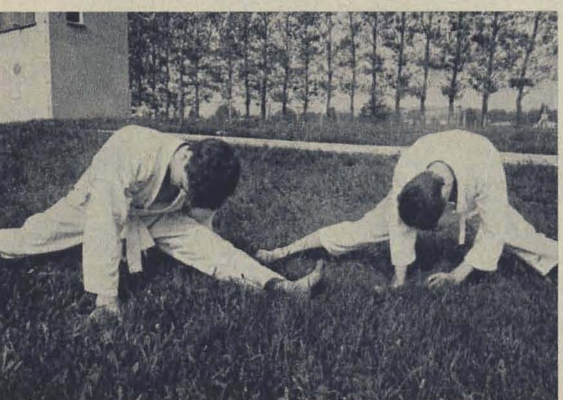


Major Kircheis: „Völlige Lockerheit des Kämpfers und schlagartige Konzentration aller physischen und psychischen Kräfte auf einen Punkt – das verlangt unser Sport. Er setzt Köpfchen voraus!"

sportler auf den Bildern dieser Seiten bis zur Perfektion trainiert wird.

Eine intensive Schule für Körper und Geist sei dies, meint Oliver Nix, ein angehender Offizier auf Zeit. „Es ist eine Freude, wenn man den eigenen Körper beherrschen und sich mit dem Partner standhaft auseinandersetzen kann." Oliver hatte schon vor Beginn seiner Dienstzeit vier Jahre

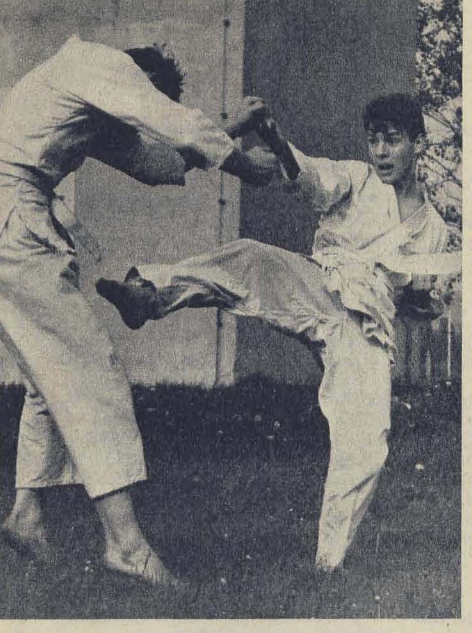


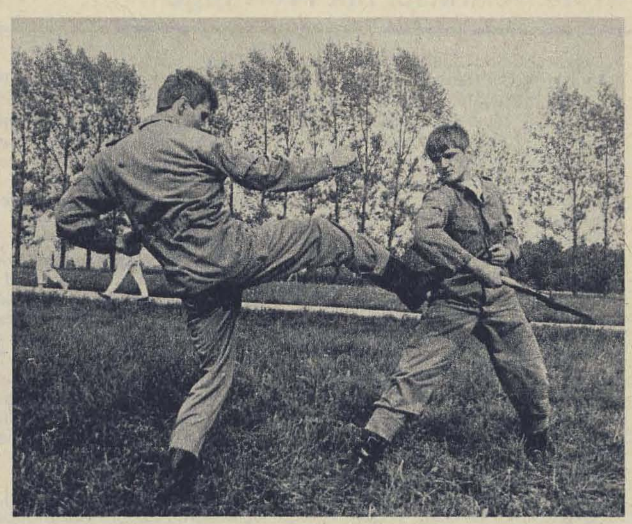


lang nahezu täglich Nahkampf geübt. Als einer der Erfahrensten also erklärt er: „Viele haben falsche Vorstellungen von unserem Sport. Denken, wir würden Ziegelsteine im Dutzend per Handkantenschlag zertrümmern und kraft unseres Trainings Tanzveranstaltungen regieren. Weit gefehlt! Regelmäßiges, hartes Üben hat uns allesamt sehr ausgeglichen und ruhig gemacht. Es ist ja ein Wesenszug unserer Sportart, Gefahren gelassen entgegenzutreten."

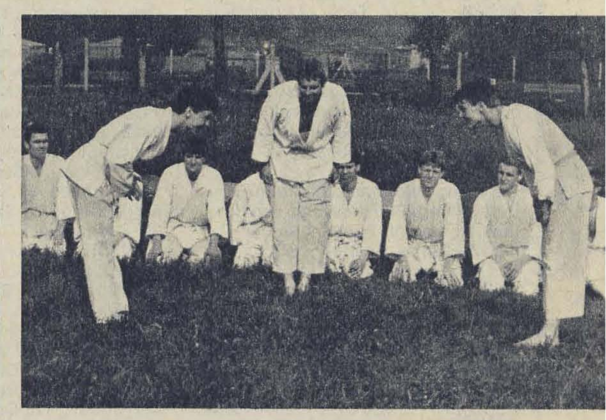
Der Geübte – so bezeugen es die Löbauer Nahkämpfer – kennt bei einem gegnerischen Angriff kaum Bestürzung, Furcht oder Schrecken. Nachdem er die zwei-











fellos auch ihn erfaßte Überraschung abgeschüttelt hat, wird er kaltblütig die Situation erfassen, in Bruchteilen von Sekunden alle geistigen und physischen Kräfte auf einen Punkt konzentrieren und imstande sein, geschwind, katzengewandt den Angreifer abzuwehren.

Die hier paarweise ihre Schlagkraft mit Fußtritten und Faustschlägen schulen, stellen sich auf einen Umstand ein, den sie als politisch verantwortungsbewußte Soldaten mit aller gebotenen Konsequenz verhüten wollen; auf den Kampf Mann gegen Mann mit einem brutal angreifenden Gegner. „Mit ihm würde trotz modernster Gefechtstechnik vor allem der mot. Schütze in unmittelbare Berührung geraten", sagt Offiziersschüler Frank Meyer. „Als künftiger Zugführer muß ich darauf vorbereitet sein. Deshalb trainiere ich den Nahkampf. Und nach meiner Versetzung in die Truppe möchte ich eine Übungsgruppe gründen, mit ihr die physische Ausbildung meiner Unterstellten sinnvoll ergänzen helfen."

Gegen Abschluß ihres Trainings versuchen sich die Sportler im freien Kampf: Block – Finte – Fauststoß – Körperdrehung – Fußtritt ... das Auge vermag den blitzschnellen Kombinationen der Paare kaum zu folgen. In faszinierenden Zweikämpfen – ohne Körperkontakt! – zeigen sie, wie eisern sie sich in der Gewalt haben, streng unter Selbstkontrolle halten. Würde nämlich einer der Athleten seinen Partner verletzen, wäre dies für beide das Aus. Denn wer in diesem sportlichen Wettstreit vor einem Wirkungsschlag sich nicht zu schützen weiß, wird ebenso disqualifiziert wie jener, der seinem Gegner eine Schramme zufügt.

„Sore-Made – Ende des Kampfes!"

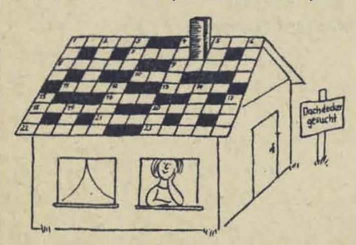
Die Aktiven haben Tüchtigkeit bewiesen. Und höflich verbeugen sie sich vor dem Übungsleiter, der ihr Meister ist.

Text und Bild:
Michael Heinrich

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1.Laufbahnbelag, 5.Speisefisch, 9.Nebenfluß der Wolga, 13.Flußmuschel, 15.Eingabe, 17.Eichmaß, Mustergewicht, 18.Geliebte des Zeus, 19.sowjet. Schachgroßmeister, 20.Brettspiel, 22.Auwaldstaude, 24.Flachland, 27.südfranz. Stadt, 29.span. Schrifstellerin, gest. 1950, 31.kurzgebratene Fleischscheibe, 34.Schabeisen der Kammacher, 36.im Altertum Land in Südarabien, 37.nord. Göttergeschlecht, 39.Autor des Romans „Die Kameliendame", 40.Gangart des Pferdes, 42.Singvogel, 43.Vorsatz bei gesetzl. Einheiten, 45.weibl. Rollenfach, 48.Nebenfluß der Kura, 50.Name mehrerer Gebirge, 52.siebenfüßiger Vers, 54.Meerenge zwischen Frankreich und England, 56.Bezeichnung für kleine Insel, 57.großer Durchgang, 59.schwed. Stadt, 60.Entree, 65.chem. Element, 68.Erfrischung, 69.nord. Vogel, 70.teilende Zahl, Teiler, 72.rumän. Luftverkehrsgesellschaft, 75.Hauptstadt von Georgia (USA), 77.Wacholderbranntwein, 78.weißhändiger Langarmaffe, 80.japan. Zweikampfsystem, 81.Hindernis, 82.Welthilfssprache, 84.Nebenfluß der Donau, 86.physikalisch-chem. Trennungsverfahren, 88.organ. Verbindung, 90.Förderung von Braunkohle und Eisenerz an der Erdoberfläche, 91.Brennstoff, 92.Gebirgsstock auf Kreta, 93.Darlehen, 96.Fußbekleidung, 100.Stadt an der Adige, 102.Bergweide, 104.Nebenfluß der Aller, 105.Eiland im südöstl. Pazifik, 106.Strohblume, 107.Teil der Woche, 109.Gesangsstück, 112.weibl. Vorname, 115.Astrolog Wallensteins, 117.Futterpflanze, 119.einkeimblättrige Pflanze, 120.Gestalt aus „Der Bettelstudent", 121.Name einer See im Nordpolarmeer, 122.niedere Wasserpflanze, 124.Gestalt aus „Wale, Liebe und Matrosen", 126.Straßen-, Gebäudezug, 129.Körper, 131.äußerer Abschluß, 132.Preisgrenze, 135.Stadt an der Garonne, 137.Schulsaal, 139.eßbare Kastanie, 140.Pilz, 143.eßbare Meermuschel, 144.altröm. Komödiendichter, 145.nordamer. Erfinder, 146.dt. Architekt des vor. Jh., 147.Grundelement der lebenden Materie, 148.Handwerker.

Senkrecht: 1.Abgrund, 2.dt. Erzähler, gest. 1910, 3.positive Elektrode, 4.Roman von Zola, 5.Gedichtform, 6.Schachausdruck, 7.genaue Tagesbezeichnung, 8.Fluß in Peru, 9.gekörntes Stärkemehl, 10.Triebkraft, 11.Baumstraße, 12.Reisbranntwein, 14.Gestalt aus „Die Fledermaus", 16.Lärm, Radau, 21.Zierpflanze, 23. Hauptstadt von Marokko, 25.besonders in der Jazzmusik betonter Taktteil, 26.Untiefe, 28.Gestalt aus „Siegfried", 30.griech. Gebirge, 32.Verpackungsgewicht, 33.Name einer ehem. schwed. Gesangsgruppe, 35.Romangestalt bei Erich Kästner, 38.chin. Wohnboot, 41.Heilmittel, 42.Milchfett, 43.Gestalt aus Schillers „Bürgschaft", 44.ärml. Bauernhaus, 46.südamer. Hauptstadt, 47.schweizer. Mathematiker des 18. Jh., 49.mohammed. Begrüßung, 50.Gattung, 51.Berliner Wappentier, 53.Gipfel der Berner Alpen, 55.Heidepflanze, 58.musikal. Bühnenwerk, 61.Nachahmung, 62.Malerei, die nur Abstufungen von Grau verwendet, 63.nordital. Weinbaustadt, 64.Kamelgattung der Andenländer, 66.nachträgl. Verfestigung von Absatzgesteinen, 67.Pflanzenteil für Veredlungen, 71.Sahne, 73.tschech. Maler, gest. 1938, 74.Südfrucht, 76.Oper von Puccini, 77.ein Tau auf Segelschiffen, 79.Waldtier, 83.Stadt in Äthiopien, 85.Opernlied, 87.Stadt im Bez. Magdeburg. 89. Stück vom Ganzen, 90. Dramenheld Goethes, 93. ringförm. Korallenriff, 94.Druckbuchstabe, 95.Insel der Großen Antillen, 97.mittelital. Stadt, 98.europ. Münze, 99.Ruhemöbel, 101.Maler und Bildhauer des süddt. Spätbarocks. 102.weibl. Stimmlage, 103.Typ sowjet. Düsenjäger, 104.Biene, 108.Strom im Fernen Osten der UdSSR, 110.Operngestalt bei Borodin, 111.Anerkennung, 113.Furche, 114.Fluß im Osten der UdSSR, 115.Hauptstadt der JAR, 116.Laufvogel, 117. eine der Kleinen Sundainseln, 118.Mietwagen, 123.Wesen, 125.finn. See, 126.Fluß im Banat, 127.nordfries. Insel, 128.Verwandte, 130.Lösung zur Oberflächenveredlung, 131.unhöfl. Mensch, 132.Stimmung, 133.Unterkunft für Autoreisende, 134.Getreidereiniger, 136.Haltetau der Gaffel, 138.Staat in Südostasien, 141.Nebenfluß des Neckars, 142.Romangestalt bei Alex Wedding.



Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 139, 68, 99, 61, 144, 54, 140, 52, 75, 124, 66, 60, 94, 81, 71, 23, 62, 15, 4, 106, 146, 93, 90, 125, 105 und 13 ergeben in dieser Reihenfolge die Bezeichnung für eine soziale Einrichtung in der NVA. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 10. 1985. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 11/85. Unsere Anschrift: Redaktion „Armeerundschau", 1055 Berlin, PFN 46130.

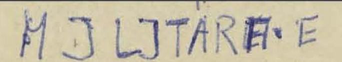
Auflösung aus Heft 8/85

Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Personaldienstgebäude. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1.Hebel, 4.Digitalis, 10.Kamas, 13.Igor, 14.Radi, 15.Serum, 16.Gera, 17.Lear, 18.Ernst, 19.Aden, 21.Lee, 23.Dill, 25.Emir, 28.Etagere, 31.Newa, 33.Lünette, 35.Äskulap, 36.Tier, 37.Mine, 38.Meriten, 41.Einem, 44.Eriesee, 48.Nomen, 49.Retinitis, 54.Groll, 55.Dan, 56.Sen, 57.Tasmanien, 62.Sanitäter, 66.Komet, 69.Amara, 71.Kar, 72.Unter, 75.Sela, 76.Senta, 77.Dumas, 79.Ainu, 80.Ger, 81.Rot, 82.Tab, 83.Enak, 86.Terni, 87.Elton, 88.Lore, 90.Rerik, 91.Nei, 93.Maler, 94.Kahla, 96.Dekolleté, 100.Generator, 105.Emu, 107.Lei, 108.Katar, 109.Arismendi, 111.Garbe, 112.Normale, 116.Asket, 119.Selenga, 123.Iler, 124.Egel, 125.Pantine. 127.Lobelie, 130.Aloe, 131.Senegal, 135.Ritt, 136.Erde, 138.Ale, 139.Atem, 142.Loden, 143.Oleg, 144.Mare, 145.Amsel, 146.Düse, 147.Nana, 148.Senke, 149.Energetik, 150.Renan.*

Senkrecht: *1.Haspel, 2.Berlin, 3.Lima, 4.Doge, 5.Irene, 6.Itala, 7.Allee, 8.Irade, 9.Sari, 10.Kiel, 11.Mangel, 12.Satrap, 20.Ditte, 22.Egeln, 24.Leser, 26.Mühe, 27.Reti, 29.Tore, 30.Romm, 31.Nute, 31.Wade, 34.Einer, 35.Äneas, 38.Monat, 39.Remis, 40.Tanga, 42.Irin, 43.Elis, 45.Ingot, 46.Sport, 47.Euler, 50.Ede, 51.Tank, 52.Test, 53.Ina, 58.Amme, 59.Mira, 60.Interesse, 61.Oma, 63.Nematoden, 64.Ätna, 65.Elen, 67.Okarina, 68.Erdteil, 69.Aster, 70.Altar, 73.Tirol, 74.Ruder, 76.Set, 78.San, 84.Nele, 85.Kino, 88.Lara, 89.Reno, 92.Ehe, 94.Kemi, 95.Agen, 96.Dekan, 97.Kater. 98.Lorca, 99.Ter, 101.Eid, 102.Regel, 103.Turin, 104.Riesa, 106.Usus, 107.Lese, 109.Adele, 110.Insel, 113.Oral, 114.Mate, 115.Liner, 116.Arve, 117.Kegel, 118.Tera, 120.Eloge, 121.Eger, 122.Grit, 125.Pallas, 126.Norden, 128.Liesen, 129.Etalon, 131.Selen, 132.Nager, 133.Gemme, 134.Larni, 136.Ende, 137.Dose, 140.Teak, 141.Maar.*

Die Gewinner *unserer Preisaufgabe aus Heft 5/85 waren: Soldat Horst Walther, 7022 Leipzig, 25,– M; Soldat Thomas Kloska, 1110 Berlin, 15,– M und Alfred Saupe, 8036 Dresden-Prolis, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*



Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100 101 102 103 104 105 106 107 108 109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122 123 124 125 126 127 128 129 130 131 132 133 134 135 136 137 138 139 140 141 142 143 144 145 146 147 148

54 ÄRMELKANAL

55 ERIKA

60 EINLASS

99 LIEGE

115 ADEN

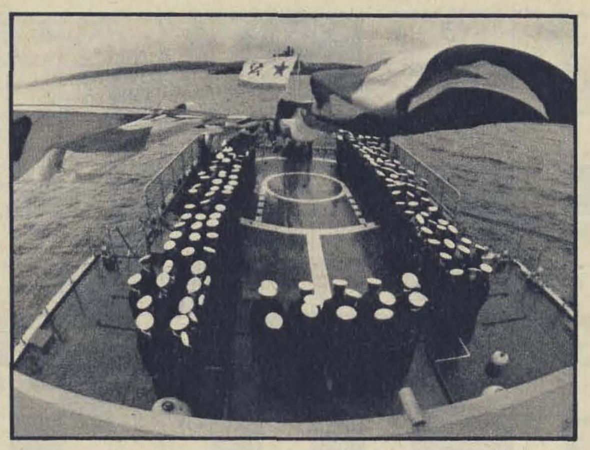
122 ALGE

128 TANTE

139 L



UNSER TITEL: Oberstleutnant Ernst Gebauer fotografierte Schützenpanzerwagen SPW-70 auf dem Marsch.



UNSER POSTER: Musterung (Appell) an Bord eines sowjetischen Kampfschiffes. Das Foto erhielten wir von unserer Moskauer Bruderredaktion.



ARMEE-RUNDSCHAU SOLDATENMAGAZIN

Herausgeber:
Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: 1055 Berlin, Postfach 46130 – Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/ Joachim Hermann
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR 1,– Mark (Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

Redaktionsschluß dieses Heftes: 4. 7. 1985

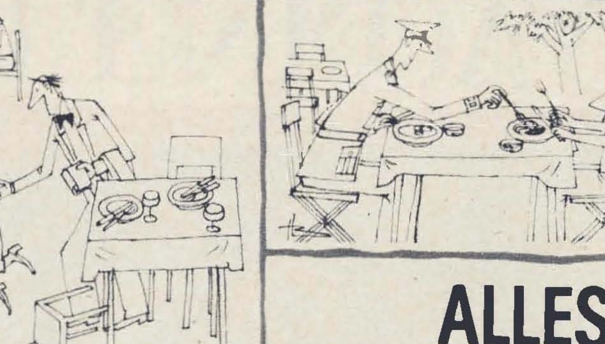
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160

Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618/App. 330 –
Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR.
Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

INHALT

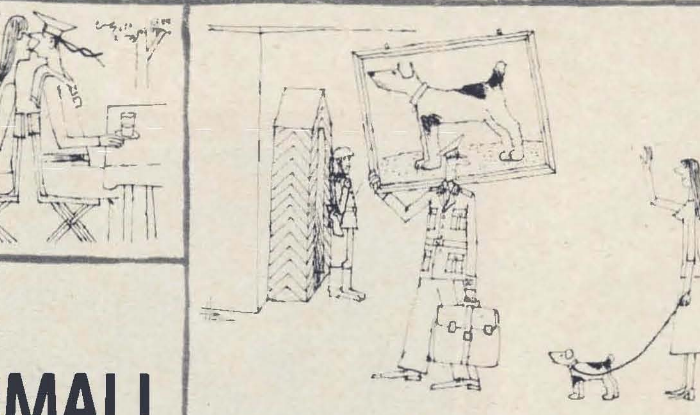
3 Was ist Sache?
4 Goldkelch und Silberglobus
6 Minenspuren und Kanonenschüsse
12 Postsack
16 Ich werd's euch schon zeigen!
20 Das vierte Mißgeschick
26 Bildkunst
28 AR international
30 Reservisten-Reserven
36 AR war dabei (4)
40 Annemarie und ihre Soldaten
46 Die Küche zieht ins Feld
53 Waffensammlung/Selbstladegewehre
58 Soldaten schreiben für Soldaten
60 Heiß Flagge
62 Anekdoten
64 SPW-70, Kampfkraft auf Rädern
70 An-124
76 Typenblätter
78 Freude, Freunde, Frieden
83 Foto-Cross
84 Panzer als Familienspaß
88 ... der den Frieden schmückt
92 Schwitzen ist Pflicht
96 Rätsel

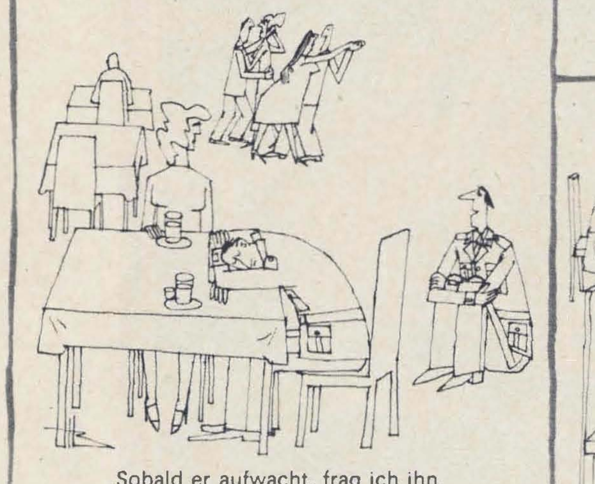
„Mach keinen Quatsch, Siegbert, heute bezahle ich!"

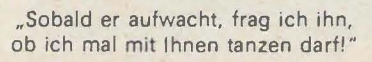


ALLES GANZ NORMAL!

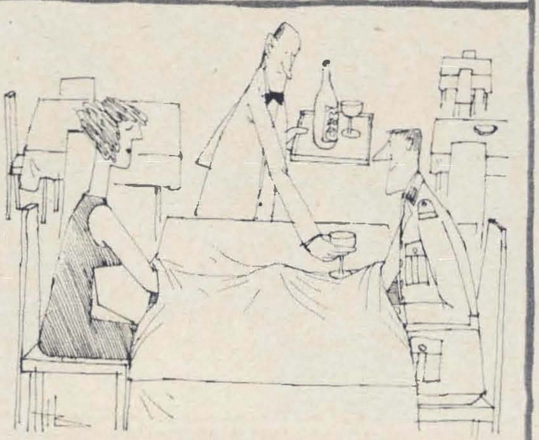
findet Henry Büttner







„Sobald er aufwacht, frag ich ihn, ob ich mal mit Ihnen tanzen darf!"



ar
31036
ISSN 0004-2277

CHARME VON DER MOLDAU:

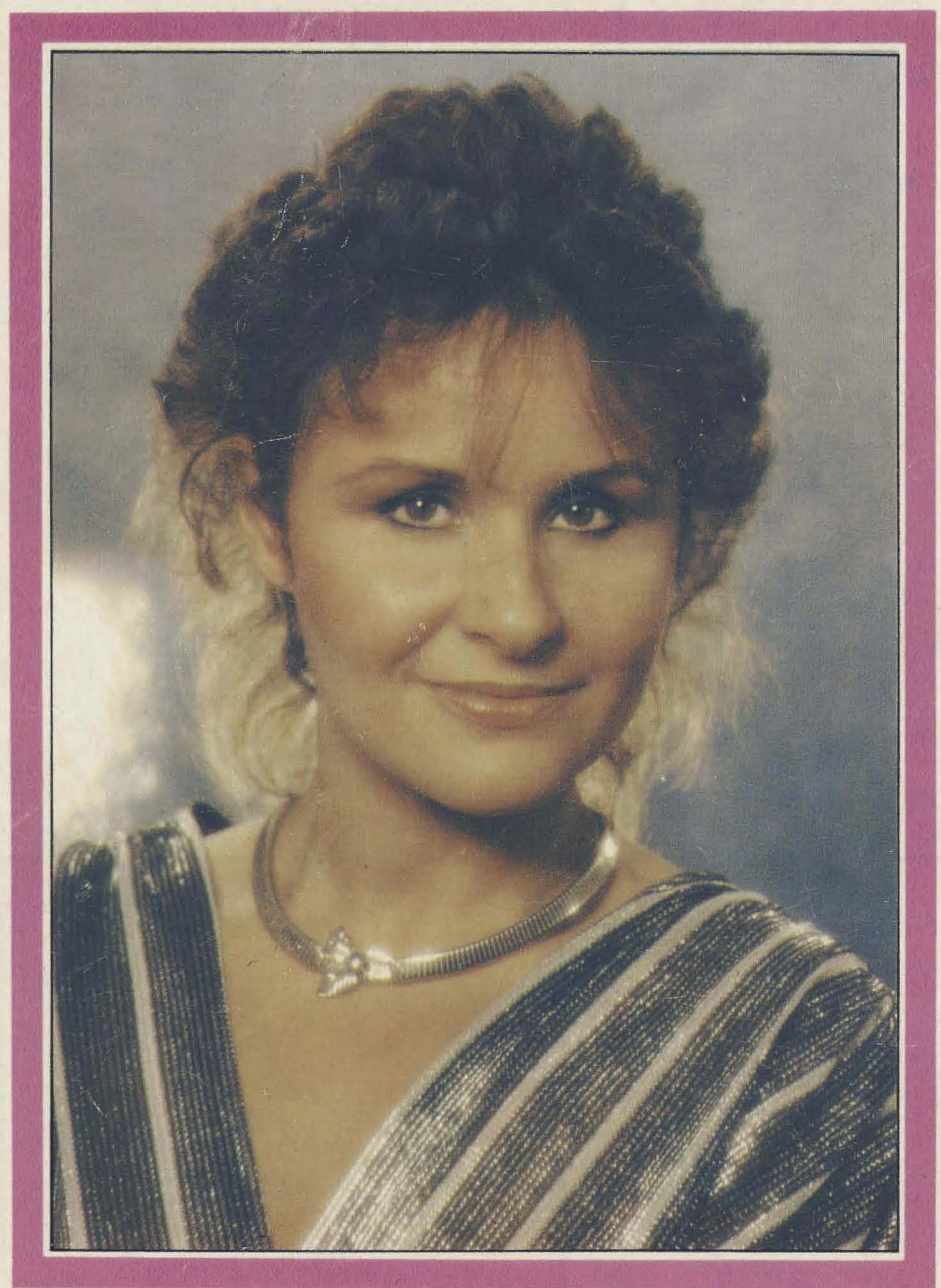


Bild: Heinz Patzig

JITKA ZELENKOVÁ